.Bibliothek
gensburg

Germ. 149 c/(1,1

111/117 .1.
Germ 149
1

Gemälde des menschlichen Herzens.

Von

August Lafontaine.

Erster Theil.

Der Naturmensch.

Neue verbesserte Auflage.

Mit einem Kupfer und einer Vignette.

Halle und Leipzig,
bei Johann Gottfried Ruff. 1799.

J Etm.
KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
149e/1

J. G. Eberhard del. C. Westermayr sc.

o mein Vater!

Der Naturmensch

von

August Lafontaine.

N. 342.

Gott, so darf ich doch einmahl ein Mensch seyn.

Neue verbesserte Auflage

Halle
bei Johann Gottfried Ruff
1799.

Germ.
149e/1

Natur und Liebe
oder
der Naturmensch.

Vorbericht.

Was kann ich meinen Lesern sagen, um sie für meinen Naturmenschen einzunehmen? Beinahe gar nichts. Ja, der große Mercier hat sogar schon einen Naturmenschen geschrieben! Ich habe ihn gelesen: ich habe das Buch schön, und nur den Titel unpaßlich gefunden. Vielleicht findet man bei mir Buch und Titel schlecht, und da wäre denn freilich der Handel ganz kurz abgemacht.

Naturmensch! — Man erwartet vielleicht von einem solchen Menschen sehr unterhaltende Dinge: wenigstens ein paar Mordthaten, einige Kinder der Liebe, den Umsturz aller bürgerlichen, oder doch wenigstens gewiß aller Naturgesetze, und findet nichts als einen einfachen Menschen, der seinen Vater herzlich lieb hat, gegen Menschen gerecht ist, und in Indien eine Frau findet, die ihn glücklich macht: und

jenes ist es doch, was man in unsern Romanen Natur nennt.

Zwar könnte ich mich, und jetzt mit mehrerm Rechte als je, auf das Sprüchelchen berufen:

Votre seule nature est presq'insupportable! allein das Sprüchelchen wird mein Buch nicht unterhaltender machen.

Man wird dennoch vielleicht Lord Hillnet für einen Thoren halten: man wird mit Ekel seine Augen von den häuslichen Scenen meiner Familie abwenden, und sagen: Das haben wir ja alle Tage in unsern Häusern! Des alten Paria Moral wird man verlachen, ob sie gleich bei einem Franzosen in der chaumiere indienne von St. Pierre steht: und ich habe nun freilich alles das geschrieben, damit es gefallen, rühren, und wo möglich, dazu beitragen sollte, die Menschen aufmerksamer auf das Glück zu machen, welches häusliche Verbindungen mit Weib und Kind, und die einfache Lebensart der Natur den Menschen gewähren.

Natur und Liebe.

Nur hier, wo die Natur allein Gesetze giebet,
Umschließt kein falscher Zwang der Liebe holdes Reich;
Der treue Schäfer liebt, und ist von ihr geliebet,
Die Hütte, wo sie wohnt, wird ihm ein Königreich.
Die süße Nachtigall grüßt sie von nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft geschwollnes Mooß:
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Und Liebe führt die Braut in des Geliebten Schooß.

Nein, heilige Natur, rief Lord Hillnet, und hob die Augen gen Himmel: nein, heilige Natur, hier in deinem schönsten Tempel soll die täuschende Kunst keinen deiner einfachen reizenden Züge verstellen: und wenn auf der ganzen Erde Niemand dir einen Altar weihet, so weihe ich dir hier, hier in meiner Einöde den einzigen! Hier will ich an deinem

Busen wohnen, unbekannt den Ungeheuern, die sich Menschen nennen!

So sprach der Lord, und warf sich am Fuße des Hügels in den Schatten einer alten Eiche, und sah mit wollüstigen Blicken auf seinen Sohn, der sich mit einem Schmetterling umherjagte, welcher ihn in kleinen Kreisen umflatterte, ihn hieher lockte und dorthin, und dann schnell in die Höh stieg, und sich über den Bergen verlor.

Der Knabe sah ihm mit verdrießlichen Blicken nach, er drehte sich nach seinem Vater um, zeigte mit der kleinen Hand in die Gegend, wohin er geflogen war, und sagte: der einfältige Vogel!

Das sind die Freuden der Welt, sagte der Vater: sie umflattern uns beständig, sie ziehen uns hier und dort hin, und wenn man sie zu fassen glaubt: so fliehen sie davon, und lassen uns ohne Hofnung da stehen.

Der Knabe betrachtete seinen Vater mit großen Augen, und meinte, wenn er nur wiederkäme, er wollte ihn wohl haschen.

Lord Hillnet, der reiche Lord Hillnet, war von der Welt ausgestoßen; seine Freunde hatten ihn betrogen: der Minister hatte den einfachen redlichen Mann, ohne sein Wissen, in seiner Arglosigkeit, zu einigen Schurkereien gebraucht: ein Unglücklicher den Hillnet aus dem fürchterlichsten Abgrunde des Elends mit Weib und Kindern gerissen hatte, schwor gegen ihn einen falschen Eid, der den Lord beinahe um Ehre und Vermögen gebracht hätte: sein Bruder, den er väterlich liebte, hatte wie ein gedungener Feind mit an seinem Sturze gearbeitet. Lord Hillnet verließ den Hof, legte seine Stelle nieder, und gieng auf seine Güter, und vergaß bald in den Armen eines reizenden aber armen Mädchens die Verräthereien der Welt. Sie gebahr ihm seinen William, und der Lord versicherte ihr ein ansehnliches Witwengehalt, und die Erfüllung aller ihrer Wünsche: die Zufriedenheit dieses Weibes war des Lords eifrigstes Tagewerk.

Und sie verließ den zärtlichsten, den treuesten Mann: sie floh mit einem Abentheurer,

der eine Zeitlang sich auf den Gütern des Lords aufgehalten hatte, floh und schändete seinen Namen mit Verläumdung, nur um sich selbst zu entschuldigen.

Verdammt, verdammt sey der! rief Lord Hillnet voll Ingrimm aus, wie er die Bosheit seines Weibes hörte: verdammt sey der, der zuerst seine Hütte neben der Hütte eines andern Menschen aufschlug! Er verschloß sich einen Monat lang in die tiefste Einsamkeit, er kam nicht aus seinem Zimmer. Am Ende dieses Monats kam er zwar wieder zum Vorschein; allein er streifte einsam in den wildesten Gegenden seiner Güter umher, die Brust voll der bittersten Galle gegen alle Menschen.

Auf einer seiner Streifereien kam er in ein Thal zwischen dreien Bergen, die überall oben auf den Höhen mit dichtem Gebüsch bewachsen waren. Mit einem geheimen Schauer trat er in die kühle Dämmerung des Thals; er warf sich an einen Bach, der hell und rein, an einem Felsen hervorsprudelte.

Im Hintergrunde des Thals zogen sich die Berge, wodurch es gebildet wurde, enger zusammen und schlossen sich an einem Felsen an, der steil und hoch in die Höhe stieg: die dicksten Eichen oben auf der Spitze des halben Zirkels, den die Berge machten, flochten ihre Zweige in einander und bildeten die schönste, die höchste und kühlste Laube.

Unter diesem Laubdache lag er an den moosigten Felsen gelehnt, und neben ihm rieselte die Quelle des Bachs, und murmelte ihn in stille Träume der Vergangenheit.

Trennen! ganz und gar trennen will ich mich von diesen Menschen, rief er in diesem Augenblick voll Unmuth aus, und seine Blikke fielen jetzt auf dieses verschlossene Thal. Aufmerksam heftete er seine Blicke auf alle Seiten desselben, langsam stand er auf, und immer noch wandten sich seine Augen bald auf die steilen Berge an den Seiten, bald auf den Felsen im Hintergrunde, bald auf das Laubdach über ihm.

Hier, hier will ich sterben! rief er: diese Einöde hat die Natur für mich betrogenen Unglücklichen gebildet! hier will ich sterben!

Er flog nach Hause. Er ließ Arbeiter kommen, und in zwei Monaten stand schon hinten im Thale am Felsen ein sehr bequemes und niedliches Häuschen, von einem Stockwerk und mit wenigen Zimmern nur. Die Wände waren mit Wein und Geisblatt bedekt. Ein reizender Garten voll schattiger, gekrümmter Gänge, voll Blumenstücke, voll duftender Gewächse, voll Lauben und kleiner grüner Kabinetter zum Lesen, zog sich an der Mittagsseite des Thals hinab bis an den Eingang, und umgab einen Bach, der sich in tausend Krümmungen bis zu einem großen und tiefen Bassin zog, dasselbe mit einem kühlen Wasser füllte, und dann unter einem Dach von Gesträuchen aus dem Thale hinausschlüpfte.

Ein Zimmer faßte die Bücher und einen Flügel: ein Saal war das Wohnzimmer des Vaters und des Sohnes: zwei Kabinetter waren zum Schlafen bestimmt, und ein Zim-

mer noch für einen alten Domestiken. Ein Bowling-green im Garten, ein Billard im Hause, rund im Thale umher ein Arkade von Stein, die an den Seiten aber offen war: das waren alle Anstalten für des Lords einsiedlerisches Leben. An der nördlichen Seite des Thals war eine schöne Wiese für ein paar Dutzend Schafe bestimmt. Ein paar Windhunde gehörten auch mit zu den Bewohnern dieses Thals, um Kaninchen damit zu jagen.

Jetzt ließ der menschenfeindliche Lord oben auf den Bergen rund umher so viel Ranken, Dornen, Schlehen, und wilde Rosen anpflanzen, daß daraus eine schlechterdings undurchdringliche Hecke wurde. Den Eingang in das Thal verdeckte ein Gebüsch mit einem einzelnen Gange, der schlangenartig durch das dichte Gebüsch geführt wurde, und auf eine Thüre stieß, die immer verschlossen war, und nur durch eine Klingel dem menschenfeindlichen Lord anzeigte, wenn einer seiner Unterthanen ihn sprechen wollte.

Wie diese Anstalten getroffen waren, so versammelte Lord Hillnet noch einmal seine Unterthanen, und die Pächter seiner Güter. Hört! sagte er sehr ernsthaft zu seinen Pächtern: ich verlasse euch; aber wehe dem, der es wagt, einen von meinen Unterthanen zu drücken! Die kleinste Ungerechtigkeit werde ich ahnden, wie einen Mord. Und ihr! er wandte sich zu dem Haufen der Landleute, lebt friedlich und gehorcht eurer Obrigkeit wie mir. Ich lebe in eurer Nähe: wer etwas zu klagen hat, der komme zu mir, ziehe die Schelle an der Thüre, und ihr werdet euren Vater auch künftig in mir finden. Die geringste Bedrückung meiner Pächter, meine Kinder, führe euch zu mir. Ihr sollt glücklich seyn, wenn es auch euer Herr nicht ist!

So sprach er, jetzt gieng er zurück in seine Wohnung, nahm seinen dreijährigen Sohn auf seine Arme, und Thränen und die innigsten Segenswünsche seiner Unterthanen begleiteten ihn in seine Einöde. Gott segne unsern guten Herrn! schallte noch über die Thür durch

den Garten und in der Ferne von den Höhen, in die Einsamkeit hinab.

Nach und nach war alles still um den Lord her geworden, und nun in dem Gefühle seines ersten Genusses der Einsamkeit warf sich der Lord nieder und streckte die Arme empor und rief: nein, heilige Natur, hier will ich an deinem Busen wohnen, unbekannt den Ungeheuern, die sich Menschen nennen!

Diese wenige Worte bezeichnen den Plan des guten Lords sehr genau. Er wollte sich von der Welt ganz trennen, die ihm der schrecklichste Aufenthalt der Verbrechen zu seyn schien: er wollte seinen Sohn ganz in der Natur erziehen, ihn ganz und gar unbekannt mit allem dem lassen, was die Gesellschaft erfunden hat. In der Einsamkeit und für die Einsamkeit wollte er ihn bilden.

Natur! so rief er jeden Morgen sich selbst zu, du sollst allein die Göttin seyn, die ich ehre! So rief er, um sich fest bei dem Entschlusse zu erhalten, jede Kunst aus dem kleinen Gebiete zu entfernen, das er bewohnte

Es war wirklich des Lords fester Ernst, die Konvenienz ganz aus dem Thale zu verbannen, und wenigstens hier in den Stand der Natur zurückzutreten. Am ersten Morgen also, der ihm in dieser Einsamkeit leuchtete, rief der Lord seinen alten Domestiken hinein. Höre, Thomas, von nun an hört Herr und Diener hier auf! Ich habe meine Ursachen dazu, und du wirst mir einen Gefallen thun, wenn du es ganz vergißt, daß ich dein Herr bin: hörst du, Thomas?

Gut, Mylord! antwortete Thomas mit einem Bücklinge.

Ich will weder den Mylord, noch den Bückling, Thomas! hörst du?

Der alte Mann war schon wieder auf dem Wege, sein „gut, Mylord!“ mit einem Bücklinge zu machen. Er verschluckte den Mylord, und blieb auf dem halben Wege zu dem Bücklinge vor ihm stehen.

Thomas, hast du mich verstanden? Du bist hier, was ich hier bin: mein Sohn ist ein Kind, daß uns gehorchen muß, so lange

wir ihm Dienste leisten müssen. Du hörst von diesem Augenblicke auf, mein Knecht zu seyn: du bist mir zu nichts mehr verbunden! Hast du mich verstanden?

Ja! sagte Thomas, und stand da beschämt, wegen des Worts Mylord, daß er überall anzuhängen gewohnt war.

So setze dich Thomas, und laß uns frühstücken.

Der alte Mann setzte sich nach einigen Weigerungen und nach einigen Nöthigungen des Lords, und wünschte sich in die Bleigebürge von Schottland: so unbequem hatte er in seinem Leben noch nicht gesessen.

Höre Thomas: ich heiße Hillnet, du heißt Thomas, mein Sohn William! ich nenne dich Du! du heißt mich eben so. Ich bin nur einer wie du, und nicht ein ganzer Haufen.

Thomas vergoß große Schweißtropfen.

Nun, wie heiße ich also?

Sie heißen — fieng Thomas an —

Dummbart! hob der Lord eifrig an: ich heiße Du! Du! wie du Du heißt.

Der alte Thomas wurde roth vor Schaam. Er sah seinen Herrn von der Seite verstohlen an.

Thomas, mach mich nicht böse! Du sollst hier so gut Herr seyn, als ich. Laß dir die Dinge nicht tausendmal sagen: du sollst hier so gut deinen Willen haben, wie ich! Ich begebe mich von jetzt an aller Herrschaft über dich! Ich will nicht mehr seyn, als du selbst, und folglich, siehst du, nennst du mich Du, wie ich dich Du nenne.

Also Sie wollen mich zu nichts mehr zwingen können? ich soll thun, was ich will, was ich mag? fragte Thomas langsam.

Fängst du nun an, zu begreifen? —

Gut! so will ich von diesem Augenblicke an Sie noch immer Mylord nennen, und nie in meinem Leben Du zu Ihnen sagen.

Geh zum Teufel, Dummkopf!

Schneller hatte Thomas nie gehorcht. Er sprang auf und gieng hinaus in die Küche.

Lord Hillnet fand nach einigem Besinnen, daß sein alter Thomas so ganz unrecht mit seiner letzten Schlußfolge nicht gehabt hatte. Er versuchte es auf eine andere Weise, erst sich seinen Thomas ein wenig wieder in die Naturform zurück zu schnitzeln. Er ließ ihm in einiger Entfernung von seiner Wohnung eine kleine niedliche Hütte aufzimmern, möblirte sie eben so einfach und gut, wie die seinige, schenkte ihm durch ein gerichtliches Instrument das Eigenthum über diese Hütte und über die eine Hälfte dieses Thals.

Wie die Hütte vollendet war, so führte der Lord seinen alten Thomas in dieselbe hinein, übergab ihm die Schenkung hierüber, und wie Thomas die Schrift gelesen hatte, die noch durch ein Kapital ihn von aller Abhängigkeit befreite, und er seinen Augen kaum traute, bald die nassen Blicke auf das Papier, bald auf seinen Herrn warf, so fragte

ihn der Lord: Höre, Herr Thomas, du siehst, das Schicksal hat uns zu Nachbarn gemacht! willst du es mir wohl zuweilen erlauben, dich zu besuchen?

Thomas wußte nicht, ob sein Herr seiner spottete oder nicht. Er konnte nicht antworten, er warf nun das Papier auf einen Tisch, und verließ schnell den Lord und die Wohnung, lief in die alte Wohnung zurück, und es kostete dem Lord alle mögliche Mühe, ihn zu bereden, die Wohnung anzunehmen: und nun hofte Lord Hillnet, Thomas sollte nach und nach den Domestiken vergessen, und sein Freund werden.

Die übrigen Veranstaltungen des Lords, ganz in den Stand der Natur zurück zu kehren, und sich von den Menschen, die er haßte, vollkommen loszumachen, waren alle eben so rasch, und manche eben so unzweckmäßig, wie die erste.

Ein Glück, daß der Lord einen sehr geraden Sinn und einen sehr natürlichen und hellen Verstand hatte, und daß seine Veran-

staltungen, die noch den Stempel des Menschenhasses trugen, in die früheste Jugend seines Sohns fielen, wo sie ihm nicht den Schaden thaten, den sie einem ältern Knaben hätten thun müssen.

Hillnet trug einfache Kleider, ganz der Kleidung seines Sohns und seines Thomas gleich: ihr Haar schwamm natürlich um den Kopf, ihre Nahrung war einfach und fast lauter Früchte und Gewächse, wenig Fleisch. Ihr Getränke Milch und Wasser, und selten ein Glas guten reinen Weins. Thomas hatte weiter keine Pflicht, als für sie zu kochen; er mußte mit den beiden Einsiedlern essen, aller seiner Widersprüche ungeachtet; denn der Lord wollte gar nichts mehr von ihm wissen, wenn er sich nicht fügen wollte.

Thomas wurde nach und nach der Grillen seines Herrn gewohnt. Hillnet besuchte ihn, und Thomas den Lord, und der Knabe schweifte umher im Thal, und vertrieb sich seine Zeit so gut er konnte. So gieng ein Jahr nach dem andern hin: Hillnet und Tho-

mas fühlten sich gesunder und heitrer als sonst, und der Knabe war rasch wie ein Reh, stark und muthig wie ein Mann, und schön wie der Liebesgott.

Früh mit Sonnenaufgange sprang er von dem ledernen Bette auf, warf seine Decke zurück, und flog zum Hause hinaus, an den Felsen, aus dem die Quelle hervorrieselte: hier badete er sich Kopf, Schultern und Brust. Dann warf er sein Kleid über, und flog hinab in den Park, begoß seine Blumen, und holte sich sein Frühstück von den höchsten Bäumen, oder von den Hecken. Wenn er gesättigt war; so sammelte er einen Korb voll Früchte, und trug sie seinem Vater und dem alten Thomas in das Zimmer.

Dann zurück in den Park, entweder ans Bassin, wo er sich mit Schwimmen belustigte, oder er floh an den Bergen mit den Hunden umher, und jagte Kaninchen. Nun erschien sein Vater im Park, und der Knabe flog ihm fröhlich entgegen, und erzählte ihm

sein Morgenwerk und seine kleinen Begebenheiten.

Jetzt half er seinem Vater säen und pflanzen. Er harkte das um, was sein Vater grub, oder er reinigte einen Gang vom Grase, oder er band junge Bäume an, oder er sah seinen Vater propfen und impfen, bis die Sonne höher stieg. Dann setzte sich Vater und Sohn in ein Kabinet, und der Vater unterrichtete den Knaben.

Die Nothwendigkeit, seinen Sohn zu unterrichten, brachte den Lord zum Nachdenken über das, was er eigentlich wollte. Mich von allen Menschen trennen? das will ich? und William? — Er runzelte die Stirn, er rieb sie unmuthig hundertmal mit der Hand, er schüttelte heftig den Kopf, daß für William das nicht passen wollte, was seine Lieblingsidee war.

Was soll aus dem Knaben werden? fragte er sich tausendmal: und eben so oft war er gezwungen, sich zu antworten, daß das Thal Williams ewiger Aufenthalt nicht seyn könne.

Er gerieth auf tausend abentheuerliche Einfälle, die Unmöglichkeit möglich zu machen; er wollte ein kleines Mädchen in das Thal aufnehmen, und es für William erziehen: er wollte ihn nichts von Liebe wissen lassen: er wollte — tausend Dinge wollte er, um den Knaben an das Thal zu fesseln, und eins schien ihm so unnütz als das andere.

Er saß ganze Abende vor der Hütte, und überlegte! besann, und wog, und war immer am Ende noch unschlüssiger als zuvor.

Er fühlte, der Knabe würde sich doch zuletzt hineinstürzen in die Welt, und vielleicht noch unglücklicher werden, als sein Vater.

Nach langem Nachsinnen brachte er nichts anders heraus, als das: ich will den Knaben seine angeborne Freiheit lassen: er soll nie erfahren, was befehlen und gehorchen heißt. Sein Freiheitssinn wird ihm die Menschen verekeln, die Menschen, die eins ums andre Tirannen und Sklaven sind; er wird gezwungen seyn, einsam zu leben, um frei zu seyn: sein Freiheitssinn wird die Fesseln zerbrechen,

welche das Weib für sein Herz schmiedet. Er wird Liebe suchen, er wird sie nicht finden, er wird in die Einsamkeit zurück fliehen, wenn er der Betrügereien der Eitelkeit, die Liebe heißt, müde ist. Gerade soll sein Verstand seyn! bei Gott! rief er, sprang auf und hob die Hände empor: Wahrheit will ich ihn lehren: kein Vorurtheil, kein Aberglaube soll seinen Verstand umnebeln. Der tausendfache Aberglaube der Menschen wird ihn in dies Thal zurückführen, wo er allein Freiheit hat, zu denken, was er begreifen kann.

Er mahlte stehenden Fußes mit großen Buchstaben über die Thür seiner Hütte die beiden Worte: „Wahrheit und Freiheit" um nie den großen Plan aus den Augen zu verlieren, zu dem er seinen William erziehen wollte.

Der Lord hatte, wie fast alle Engländer von Stande, eine eigentlich gelehrte Erziehung genossen, und dieser Erziehung verdankte er sehr ausgebreitete schätzbare Kenntnisse, welche er in seiner Einsamkeit auf seinem Gu-

te, und hier im Thale noch beträchtlich vermehrt hatte.

Allein sein Enthusiasmus für seine Ideen hatte ihn nie mehr zum Narren gehabt, als eben jetzt, da er nun bestimmt beschließen wollte, womit er den Unterricht seines Sohnes anfangen könnte. Ueberall fand er in allen Wissenschaften Vorurtheile, Irrthümer, Hypothesen, Voraussetzungen, die nirgend einen Gegenstand hatten. Er las jetzt tausend Bücher, und fand, was er nie gefunden hatte, daß die Wissenschaften, worauf er selbst so stolz war, mit der Konvenienz der Welt, und seiner Nation unendlich genau zusammenhiengen, und daß seinem Sohn das Lesen unnütz seyn müsse, weil er kein Buch hatte, das er ohne Furcht hätte in seine Hände geben können.

Er versuchte ein paarmal diese Klippen zu umgehen, und dem Knaben doch manches aus den Wissenschaften zu zeigen; allein Williams Fragen überzeugten den Lord sehr bald, daß die ganz simple Natur nicht viel Wissenschaften ertragen könne.

Er entschloß sich endlich, alle die Kenntnisse zu übergehen, deren Beweise nicht unmittelbar auf sinnlicher Anschauung beruhten, und so fieng er mit dem Knaben Mathematik an, lehrte ihn Naturgeschichte, machte ihm einige physikalische Experimente, um ihm Muth zu der Physik selbst zu machen, und ihr Hauptstudium war und blieb reine Mathematik, und Mechanik.

Diese Wissenschaften füllten des Knabens ganze Seele, und gaben seinem Verstande eine Schärfe, eine Geradheit, eine Natürlichkeit, und seinem Herzen eine so unbegränzte Liebe für die Wahrheit, daß sein Vater selbst noch ämsig studiren mußte, um seine scharfen Fragen nach dem Warum eines jeden Dinges beantworten zu können.

Körperliche Arbeiten nahmen noch immer den größten Theil des Tages hin: man drechselte, man schreinerte, man zimmerte, man mauerte, und zehn Handwerker wurden nach einander in das Thal aufgenommen, den Knaben zu beschäftigen. Der Lord war dabei im-

mer gegenwärtig um jedes schädliche Gespräch verhüten zu können, und die Handwerker hatten vorher den strengsten Befehl, auf keine Weise den Glauben des Knabens irre zu machen, daß alle Menschen gleich wären.

Zwar führte die Erscheinung dieser Menschen den Knaben zu Fragen, woher sie kämen, und wohin sie nun giengen? allein seine kindische Unwissenheit war bald befriedigt, wenn der Vater ihm sagte: sie wohnen auch wie wir in Thälern: es fehlt ihnen an mancherlei, was wir haben: du siehst, sie lehren uns bauen, Geräthe machen, und wir geben ihnen dafür Blumen, die sie nicht haben, und junge Bäume, womit sie ihre Thäler bepflanzen wollen.

Diese Beschäftigungen bildeten denn Williams körperliche Kräfte auf alle Weise aus, und seinem Vater schlug das Herz vor hoher Wollust, wenn er den zwölfjährigen Knaben, in seiner schlanken Schönheit mit seinen dreisten, bescheidenen und heitern Blicken vor sich stehen, oder im Parke umher gehen sah.

So lehrte ihn der Lord auch die Flöte blaseu, und William fand sehr großen Geschmack an diesem Instrumente, und lernte es sehr schön blasen.

Nach und nach aber fiel der Knabe auf Fragen, die den Lord beängsteten. Bis hieher war alles, bis auf einige kleine Verlegenheiten, in welche William die beiden Alten versetzte, ganz gut gegangen.

Der Lord hatte es ganz und gar vermieden, nur den Namen, Gott, in Gegenwart Williams auszusprechen, so ernsthafte Vorstellungen auch Thomas oft seinem Herrn darüber gemacht hatte, und Williamen war es auch nie eingefallen, darnach zu fragen, von wem das Alles sey, was er sah: und wenn ja ein Gespräch einmal darauf hinzuleiten schien: so lenkte es Lord Hillnet geflissentlich ab, weil er eigentlich nicht wußte, was er sagen sollte: er beschäftigte ihn destomehr körperlich, je mehr er sah, daß der Knabe ihn mit sonderbaren Fragen quälte. Das hatte denn noch immer so geholfen.

Endlich an einem Tage, da Lord Hillnet dem alten Thomas etwas geheißen hatte, und Thomas weggegangen war, es zu verrichten; so fieng William an, und steckte den Spaden in die Erde, die er umgrub: Höre! du sagst zu Thomas, hole mir die Gieskanne, und Thomas thuts. Ich höre nie, daß Thomas zu dir sagte, hole mir die Gieskanne, und du siehst auch gar nicht aus, als ob du es thun würdest, wenn er es sagte. Wie kommt das?

Der Lord gerieth in Verlegenheit. Wenn er mir es sagte, ich würde es auch thun!

So? Aber er muß doch mehr thun, als wir. Manchmal wenn die Sonne sticht: so gehn wir in eine Laube in Schatten, und ruhen, und Thomas arbeitet fort: er gienge gern auch, das hab ich gesehn; allein er sieht dich an, und da thut ers nicht, und ist doch nicht so stark wie du! — Wenn ich Thomas wäre; so bliebe ich in meiner Hütte, und arbeitete in meinem Garten, und ließe dich diesen umarbeiten. Warum thut er das nicht?

Der Lord lächelte. Höre William, Thomas kann graben, pflanzen, säen; aber Bäume impfen kann er nicht. Er weiß nicht, wann er pflanzen muß, er kennt den Saamen nicht: das alles muß ich ihm sagen, und dafür muß er mir arbeiten. Wenn er mir nicht arbeitete, so würde ich ihn nicht lehren, und so würde er zuletzt Mangel haben.

Also weil du mehr weißt, als Thomas? Also, sieh, bald weiß ich nun auch zu impfen, und kenne den Samen, also muß Thomas mir auch arbeiten?

Wenn du klüger bist — ja!

Und ich arbeite denn dir auch nicht mehr, wenn ich das weiß, was du weißt?

Der Lord wußte nicht, sollte er ja oder nein sagen.

Aber höre noch eins! du lehrst es mich, was du weißt: wer hat es aber dich gelehrt? —

Mein Vater.

Also du bist auch klein gewesen, wie ich?

Nun ja — höre, die Kaninchen haben dein Blumenbeet zerwühlt!

So? schadet nicht! Wie klein war ich denn ganz zuerst?

Ohngefähr so groß.

Und wo kam ich denn zuerst her, mein Vater? schon hundertmal ist mir das eingefallen. Ich muß doch auch woher gekommen seyn, so wie die Pflanzen, das sag mir!

Das weiß ich nicht! sagte der Lord verdrießlich.

Nicht? das ist schade! — wo aber hast du mich denn zuerst gesehen?

Um dir das zu erzählen, müssen wir einmal recht sehr viel Zeit haben.

Der Kleine nahm seinen Spaden, und warf ihn so weit er konnte. Da! wir haben Zeit! und nun warf er sich zu den Füßen seines Vaters in eine horchende Stellung.

Auf ein andermal! sagte der Lord, und stand auf, und gieng langsam davon. Er gerieth in ein tiefes Nachsinnen über die Art und Weise, mit der er des Knaben Neugierde befriedigen könnte: er fühlte, es war eine Lücke in den Kenntnissen des Knaben, die entweder

der Unterricht, oder Williams eigene Phantasie ausfüllen würde, und er mußte sich entschließen, diese Lücke auszufüllen.

Einige Wochen giengen über diesen Entschluß hin, und endlich erzählte er dann dem horchenden William lauter Idyllen: denn, mehr waren die Erzählungen des Lords nicht. Er bedeckte die Erde mit lauter solchen Thälern, wie das war, worin sie lebten: er verschwieg alles, was dem Knaben Anlaß geben konnte, nur einen Unterschied des Standes oder der Menschen zu vermuthen. Er baute in jegliches Thal ein paar Hütten, wie sie hatten, und ließ lauter gute arbeitsame Menschen in diesen Hütten wohnen: er verschwieg es ihm, wie sehr die Kunst die Natur von der Erde verdrängt habe. Er erzählte auch einiges von dem Entstehen des Menschen, und verwies diesen Punkt noch auf eine bessere Gelegenheit, und was er ihm hierüber sagte, war eine schöne Fabel, wobei die Phantasie des Knaben in keine Gefahr kam.

Wenn eine gutthätige Gottheit auf einmal einem Blinden das Gesicht, und den vollen Gebrauch desselben gäbe; das Erstaunen, worin dieser durch den Zauberanblick der Dinge um ihn her gerathen würde, wäre ein Bild von dem Erstaunen des Knaben.

Tausend Fragen hinter einander nach den Umständen dieser Menschen, und jede Frage mit dem Wunsche begleitet, alles selbst zu sehen. Seine Augen flogen beständig nach den Höhen, welche das Thal begränzten.

Die Arbeit lag, die Blumen welkten, das Unkraut überwuchs Williams liebste Blumen. Da saß er träumend am Bassin, den Kopf bald in diese, bald in jene Hand gestützt, und die Fragen, die er seinem Vater that, wenn er ihn sah, zeigten genugsam, womit er sich beschäftigte.

Sein Thal war ihm nun ein Kerker geworden: halbe Tage stand er an der Gatterthür, und sah in die Büsche, die sie umgaben, und sie schienen ihm grüner, duftender, reizender als die schönsten Gesträuche

im Garten. Er wagte es selbst hinüber zu klettern; allein er war doch zu furchtsam, sich weit vom Thale zu verlieren. Er kehrte zurück, und seine Blicke drangen nur sehnsuchtsvoll vorwärts. Er entfernte sich ungern von der Thür: nicht einer seiner Wünsche blieb in dem engen Raume des Thals: sie schweiften beständig außer dem Thale umher; und nur in den Hütten der andern Menschen fand er nun das Glück, das sein Vater ihm vergebens in seiner eigenen Hütte versprach. Die Gemälde seines Vaters wurden weit von dem Gemälde seiner Phantasie überstrahlt: jedes fremde Thal, das er sich dachte, schwamm in einem hellen Rosenlichte: jede Hütte war mit Leben und Freude gefüllt: er sehnte sich hinaus unter Menschen mit dem vollsten Herz und mit thränenden Augen.

Er betrachtete mit Habichtsblicken die hohen Berge, die das Thal einfaßten; täglich machte er Versuche, sie zu ersteigen; und die Furcht, eine unbekannte Furcht führte ihn immer zurück, ohne daß er je den Gipfel er-

reicht hätte; allein mit jedem Tage stieg er dennoch ein paar Schritte höher.

Um diese Zeit schellte es einen Morgen an der Thür. Mit einer unbegränzten Freude flog William mit dem Geschrei: man schellt! an die Gatterthür. Sein Vater kam und öfnete, und ein paar seiner Unterthanen waren im Park, ihren Herrn zu sprechen. William schlich sich zur Seite bei ihnen her, und horchte angestrengt auf jedes ihrer Worte, und sein Vater versprach ihnen, selbst mit ihnen zu gehn.

Er empfahl Thomas und William, gute Aufsicht zu halten, und gieng mit den Leuten aus dem Park. Kaum war er fort, so erwachte bei William unwiderstehlich die Begierde, den Berg zu ersteigen. Er flog hinan, da, wo er von Büschen am meisten bedeckt war, und wie er die Hälfte des Berges hinan war, so flog sein Blick mit Entzücken auf den Park, den er wie ein Gemählde unter sich liegen hatte. Endlich erreichte er die Spitze des

Berges und befand sich nun vor der undurchdringlichen Hecke, welche die Höhe bekrönte.

Er schlich an der Hecke weg und endlich fand er eine kleine Oeffnung, wodurch er schlüpfen konnte. Er drängte sich hindurch: er fühlte die Risse nicht, womit ihm die Dornen Hände und Gesicht verwundeten: er drängte sich muthig weiter, immer die Augen vorwärts mit starren Blicken gewandt.

Endlich wurde das Gesträuch lichter und nun flog er vorwärts: er erreichte noch eine Anhöhe, und von da lag vor seinem entzückten Blicke ein unabsehbares Gefilde: voll neuer und reitzender Gegenstände. Es war ihm, als müßte er sich hinabstürzen in dieses Meer von Wollust: er breitete die Arme aus, er hüpfte vor Freude, er jauchzte! er schrie.

Noch hatte er nichts deutlich unterschieden: alles schwamm bunt unter einander vor seinen umherfliegenden Blicken. Nach und nach fieng er an, die Gegenstände zu unterscheiden.

Dort waren Menschen auf einer Wiese beschäftigt: er betrachtete sie mit unbändigen

Schlägen seines überfüllten Herzens. Ein Wagen mit Heu beladen, mit vier Pferden bespannt, fieng an sich vor seinen Augen zu bewegen. Das sind Pferde! rief er, o gewiß, das sind Pferde! da traf sein Blick eine Menge Häuser, einen Thurm in der Mitte. Er streckte die Hand aus, er zeigte lächelnd mit einem Finger in die Gegend hin, und rief: ah, das dacht ich! da wohnen sie! wie groß das Thal ist! wie schön die Hütten! wie hoch! Es war ein Dorf, und das Dorf seines Vaters. Ein Fluß wälzte sich in der Ferne im goldenen Sonnenstrahl hin. Er betrachtete ihn lächelnd, und schüttelte mit dem Kopfe, weil er nicht wußte, was das war, das so glänzte.

So stand er, und wenn er einen andern Gegenstand erblickte, so lächelte er und hüpfte, und jauchzte: schon ein paarmal hob er den Fuß, in das Thal hinab zu steigen: aber doch hielt ihn das Andenken an seinen Vater und eine gewisse unerklärliche Furcht zurück.

Ein Geräusch neben ihm machte ihn aufmerksam; es war das Geläute von Glocken: er zog sich bestürzt hinter ein Gebüsch, die Augen starr in die Gegend gerichtet, woher das Geläute tönte. Es waren Kühe, die auf der Höhe im Walde weideten. Er erschrack anfangs, und wich bestürzt hinter sich, wie sie hervorkamen. Er betrachtete stier und starr die neuen Geschöpfe: er erkannte sie aus den Zeichnungen, die er von ihnen gesehen hatte. Endlich kam denn auch hinter ihnen der Hirt.

Der Anblick eines Menschen war ihm fürchterlicher, als der Anblick dieser Thiere. Er floh zurück. He da! rief der Hirt hinter ihm drein; und er floh noch schneller. Glücklicher Weise traf er die Dornhecke wieder: mit neuen Wunden wurden Hände und Gesicht bedeckt: endlich war er mit dem Untergange der Sonne wieder unten im Park, und in Thomas Armen, dem er laut zuschrie: o was hab ich gesehen! Thomas: was hab ich gesehn! —

Der arme Thomas war während der Zeit in Höllenangst gewesen. Er hatte den Knaben gesucht und nicht gefunden: ganz von ohngefähr hob er seine Augen in die Höh, und sah ihn oben auf dem Gipfel des Berges. Er rief ihm zu mit aller Kraft seiner Lunge; allein die Entfernung war zu groß, als daß William es hören konnte. Ach, was wird Mylord sagen, wenn er ihn nicht findet! Das rief der alte Mann den Nachmittag hundertmal. Sogar wagte er es, den Berg hinauf und dem Flüchtigen nachzusetzen; allein er überzeugte sich bald, daß er ohne den Hals zu brechen den Gipfel nicht erreichen würde. Wie groß war nun seine Freude, wie er ihn wieder hatte! seinen William wieder an seine Brust drückte, unter liebkosenden Drohungen ihm seinen Vorwitz verwies, und hauptsächlich dem Knaben anbefahl, ja den Versuch ganz dem Lord Hillnet zu verschweigen.

Aber warum? fragte William.

Das weiß ich! sagte der Alte.

William schwieg eine halbe Stunde nach seines Vaters Zurückkunft; allein nun war auch kein Halten mehr. Ich habe Pferde gesehn, Vater!

Wo? fragte Hillnet mit Erstaunen, wie er des Knaben brennende Augen sah.

Ich soll dirs nicht sagen, will Thomas.

Und nun nach einigen Fragen von dem Lord, erfuhr er das ganze Wagstück des Knaben.

Der Lord saß nachdenkend da. Hm! sagte er kopfschüttelnd und wischte den Staub vom Tische: hm! der Zug nach Menschen wäre natürlich? Er sagte weder Böses, noch Gutes zu Williams Abentheuer; allein am andern Tage Abends weideten zwei schöne muntere Pferde im Thale, und William schlug seine Hände vor Erstaunen zusammen, wie er sie erblickte. Pferde! Pferde! rief er und zupfte seinen Vater am Arm.

Man fieng sie ein, man zäumte sie, und Lord Hillnet bestieg eins, und das andere be-

stieg William, und man trabte im Thale umher.

Eine neue Beschäftigung für William, die ihn Monate lang abzog von den Thälern jenseit des Berges; aber schon wieder hiengen seine Augen sehnsuchtsvoll auf den Höhen; das Reiten war ihm gleichgültig.

Der Lord legte unmuthig den Kopf in die Hand, und sann auf ein Mittel, den Knaben im Thale zu fesseln, und überall sah er eine unüberwindliche Nothwendigkeit vor sich, ihm endlich die Freiheit zu geben.

Thomas, der alte Thomas, sah seinen Herrn verlegen: er erfuhr die Ursach. Ja, sagte er: jetzt treibt ihn nur erst die Neugierde; aber wie wirds werden, wenn ihn noch etwas anders treibt?

Und das andere wäre? fragte Hillnet.

Ich meine nur so: William ist nun funfzehn Jahre alt, und da, ich — denke — sein Blut wird sich auch bald regen. Er frägt mich jetzt, wenn er mich allein haben kann, so eifrig nach manchen Dingen. —

Und was antwortest du?

Ja, ja! das ist's eben, was ich nicht weiß. Herr, der Mensch ist nicht für die Einsamkeit!

Der Lord rieb die Stirn. Hm! das ist wahr! sprach er, und er rief seinen William herein, und nun erzählte der Vater dem Sohn, daß auch unter den Menschen hin und wieder Thoren wären, die nicht wüßten, was sie wollten, die übrigens ganz gescheut redeten; allein desto ungescheuter handelten: in deren Herzen Neid, Habsucht, Ehrgeitz, Hochmuth, Falschheit wohnten, die immer anders scheinen wollten als sie wären, sich darum schminkten, ihr Haar in einander verwickelten, Mehl darauf würfen, die schönsten Tage in hohen steinernen Häusern lebten, und so weiter: und William wollte sich todt lachen, daß die Menschen so große Thoren seyn könnten, wie sein Vater sagte.

Du sollst hinaus aus dieser Einsamkeit mein Sohn! so schloß endlich der Lord; allein noch nicht! dein Herz soll erst Festigkeit genug

haben, nicht der Raub eines falschen Blickes zu werden: dein Verstand soll erst Stärke genug haben, den Thorheiten der Menschen und ihren Lastern zu widerstehen.

William meinte, das dazu wenig Verstand gehöre, um zu sehen, daß ein Narr ein Narr sey! und der Vater drückte ihn an seine Brust, und William bat seinen Vater, ihn wenigstens auf die Probe einmal zu Menschen zu führen: das versprach der Vater, — und William träumte nichts anders als Menschen, Städte, und ihre Thorheiten. Aber besonders interessirten ihn die Frauenzimmer, mit denen sein Vater ihn ebenfalls bekannt gemacht hatte. Es sind, hatte sein Vater gesagt: andere Menschen, die sich anders kleiden, denken und fühlen, als wir.

Lord Hillnet beschloß denn nun, nach und nach seinen Sohn mit aller Vorsicht, die der natürliche Sinn des Jünglings forderte, in die Welt einzuführen, und um dazu die Veranstaltungen zu treffen, mußte er einige Tage das Thal verlassen.

Kaum war er fort, so war Thomas des Jünglings Schatten: er betrachtete ihn mit so unruhigen Blicken, daß der Jüngling wohl sah, man fürchtete wieder ein neues Abentheuer von ihm. Er gerieth nun auch wirklich auf diesen Einfall, und wie er den alten Mann nicht los werden konnte, so fieng er an so schnell von einer Seite des Thals zur andern hin und her zu laufen, daß Thomas gezwungen war, den jungen Menschen sich selbst zu überlassen.

Der alte Lord hatte ihm ausdrücklich verboten, William es merken zu lassen, daß man ihn hindern wolle.

Wie William sich in Freiheit sah, so fielen seine Gedanken mit Ungestüm auf das süße Projekt, die Höhen zu erklettern. Er schlich hinter den Büschen hinan, gewann bald die Höhen; nur von einer andern Seite: er sah, wie Thomas ihm den Rücken zukehrte und die entgegengesetzte Seite des Berges hütete.

Er schlich hinauf, er erreichte die Spitze, er drängte sich durch Dörn und Hecke, er kam

zu der höhesten Spitze der Anhöhen; allein sie waren mit Waldungen bedeckt, die sich tief ins Thal hinabzogen. Er gieng mit Unmuth auf der Höhe weg: allein die Waldungen blieben dick und finster. Er schlich ein wenig furchtsam ins Thal hinab, und schlug von Zeit zu Zeit seinen Blick in die Höhe zurück, um seinen Weg wiederfinden zu können.

Einige weidende Heerden war alles, was er antraf. Endlich endigte das Gebüsch, und vor ihm lag eine reizende Ebene, voll Dörfer, und an der Seite, neben ihm, ziemlich nahe, das Landgut des Sir Heinrich Johnson. Das reitzende und prächtige Haus Sir Heinrichs zog seine Blicke an, und er näherte sich ihm immer mehr; allein immer zwischen dem kleinen Buschwerk, welches die Waldung endigte.

Auf einmal stutzte er: denn er sah einen ziemlich breiten Fluß ihn von dem Landgute trennen: jenseit des Flusses hob sogleich ein lichter Garten voll Blumenparterre an, in denen hie und da Statüen standen. Sein Auge durchflog die Parthien rechts; dann die nahe

vor dem Hause, wo er hin und wieder Menschen im Garten gehen sah. Sein Auge hieng starr auf diesen Menschen: er wollte gern näher heran, wenn er nur unbemerkt könnte: er sah einen ziemlich buschreichen Theil des Parks vor sich, und er glaubte, daß ihn dieser hinreichend verbergen würde.

Jetzt nickte er entschlossen mit dem Kopfe; wie geschwind läufst du zurück! dachte er: er lächelte, und stürzte sich mit einem weiten Sprunge in den Fluß. Ein ängstliches Geschrei traf sein Ohr, wie er hinab vom Ufer sprang: er hob den Kopf aus den Wellen und sah nichts, was ihn hätte zum Umkehren bringen können. Er schwamm ans andre Ufer, und stieg vorsichtig in die Höh; und sein Blick suchte sogleich das Gebüsch, daß ihn verbergen sollte.

Er bog links ein, und starr blieb er vor Schrecken stehen; denn drei Schritte von ihm stand ein Mensch, der eben so erschrocken schien, wie er selbst war. Er blieb an eine Eiche gelehnt, die starren, furchtsamen Blicke

auf den Menschen, der vor ihm stand, gerichtet, stehen. Aus der Kleidung schloß er, daß es ein Frauenzimmer sey. Aber alles, was ihm sein Vater von der Schönheit der Frauenzimmer gesagt hatte, fand er hier übertroffen. Seine Blicke wurden Erstaunen, Ehrfurcht, Liebe. Er hatte nie andere, als alte Männer gesehen. Der frische Glanz dieses jugendlichen schönen Gesichts, das sanfte gütige Lächeln, womit ihn das Mädchen betrachtete, setzte ihn außer sich. Thränen drangen in seine Augen. Er sah nur die Blicke des Mädchens, und dachte nicht daran, daß sie so gekleidet war, wie sein Vater ihm gesagt hatte. Das Mädchen, das durch die Furchtsamkeit des Jünglings Muth erhielt, und dessen Mitleiden Williams Thränen erregt hatten, trat ihm einen Schritt näher, faßte seine Hand, und fragte mit einer weichen, hellen, zärtlichen Stimme, die tief in seine Seele drang, warum weinst du? was war dir? William antwortete nicht, er betrachtete das Mädchen noch immer, mit Bli-

cken, die immer lachender wurden. Er zog nur seine zitternde Hand sanft aus der ihrigen. Das Mädchen hatte nun Zeit ihn zu betrachten. Sie sah, was sie anfangs aus seiner Kleidung vermuthet hatte, daß er nicht ein Bauer war. Seine Kleidung war einfach, aber sehr fein; seine Stellung zu edel dazu. Sie fragte noch einmal, wer bist du denn? Ich bin William, antwortete er mit zitternder, stockender Stimme.

Das Mädchen lächelte noch freundlicher: William? Aber wer bist du denn eigentlich?

Eine Mannsperson bin ich, antwortete der Jüngling, sie immer starr betrachtend. Sie hielt die seltsamen Antworten für eine Folge des Schreckens. Erhohle dich, armer Mensch, sagte sie mitleidig: du wirst hier Hülfe finden. Diese Versicherung, mit so freundlichen Blicken begleitet, gab Williamen seinen Muth wieder. Er ergriff sanft des Mädchens Hand, sah sie mit unbeschreiblicher Ehrfurcht und Freundlichkeit an und sagte: o! wenn du gut wärest! Nicht wahr, setzte

er dringend hinzu: du bist ein Frauenzimmer? Diese Frage, das Du, womit er sie nannte, schien dem Mädchen so seltsam. Sie sah ihn an und trat zurück. Wie heißt du? fragte er weiter. Das Mädchen wurde verlegen. Sie fragte: warum sprangst du in den Fluß? Ich wollte dort die steinernen Hütten besehen. Das Mädchen schüttelte mit dem Kopfe. Woher bist du?

Dort aus dem Thale. Aber wie heißt du, ich habe dich schon einmal gefragt?

Ich bin die Tochter Sir Johnsons, dem dieser Landsitz gehört.

Hast du denn keinen Namen?

Fanny lächelte: Fanny heiß ich.

Ach, liebe, liebe Fanny, sagte er seufzend: ach, wenn du gut wärst, nicht falsch? O, Fanny, setzte er die beiden Arme ausbreitend hinzu: wenn du gut wärst, ich würde dich lieben, wie meinen Vater. Seine Augen funkelten in Thränen, sehnsuchtsvolle Blicke hefteten sich auf das Mädchen, das bestürzt nur wegzukommen suchte. Komm,

sagte sie furchtsam: ich will dich an das Haus führen, das du sehen willst. William bemerkte die Furchtsamkeit des Mädchens. Ich bin gut, sagte er versichernd, und fieng an, neben ihr herzugehen. O, wenn du gut, aufrichtig wärst, Fanny? Ich bins, sagte sie ängstlich. Und warum, hub er an, und strich mit der Hand über den Puder ihrer Frisur; warum?

Fanny eilte noch mehr. Eile nicht so, liebe Fanny, sagte William und ergriff ihre Hand. Das Mädchen schrie auf. William ließ ihre Hand fahren, und nun lief sie wie ein gejagtes Reh vor ihm her. Er folgte ihr, und bat sie langsamer zu gehen. Endlich stürzte sie mit einem Gottlob! über das andere in ein Rondel, wo eine Menge Herren und Damen saßen.

Jetzt war die Reihe zu erschrecken an William. So wie er die Menschen erblickte, wollte er wieder zurück. Er blieb, nachdem er einige Schritte rückwärts gemacht hatte, stehen, weil ihm niemand folgte. Er betrach-

tete die Gesellschaft. Er wäre gegangen, wenn nicht der Anblick von zwei Kindern, die in der Mitte des Rondels spielten, seine Neugierde und seine Empfindung erregt hätten. Er näherte sich furchtsam dem Eingange des Rondels, und betrachtete die Kinder.

Man sah an Fannys blasser Farbe, an ihrem Zittern, daß ihr etwas mit dem Jünglinge begegnet seyn müsse. Man fragte sie, sie hatte noch nicht Athem genug, erzählen zu können: sie zeigte nur mit der Hand auf William, der eben Jemanden, der sich ihm näherte, indem er auf die Kinder hinwies, fragte: das sind Kinder? o, nicht wahr? es sind Kinder? Man betrachtete ihn allgemein mit neugierigen Blicken. Jetzt schlug er seine Blicke wieder auf Fanny, die sich an einen jungen Menschen gehängt hatte, und lächelte ihr zu: dann sah er wieder auf die Kinder.

Jetzt konnte Fanny erzählen: Der Mensch stand am andern Ufer, und lächelte so sonderbar: auf einmal stürzte er sich in den Fluß.

Ich schrie vor Angst laut auf: dann stand er vor mir, und fragte rasendes Zeug. Er muß — sie machte eine Bewegung mit dem Finger vor ihrer Stirn: Aller Blicke wandten sich auf den Jüngling, und die Damen zogen sich furchtsam neugierig an das Ende des Rondels.

Wer bist du? fragte ein junger Mann, und trat ein paar Schritte näher zu William.

William sah ihn neugierig an; allein mehr seinen Haarputz und seine mit Gold besetzte Kleidung, als sein Gesicht, und antwortete nicht.

Wer bist du, junger Mensch? fragte Sir Heinrich.

William bin ich, antwortete der Jüngling und schlug seine Augen auf Fanny.

Und was willst du hier?

Er antwortete nicht, er sah die Kinder an und fragte: — Das sind Kinder? und nun sprang er auf den Knaben zu, der auch aufmerksam auf ihn geworden war und ihn betrachtete: er setzte sich vor ihm nieder, und

betrachtete ihn lächelnd, und liebkosend: das kleine Mädchen näherte sich auch, er nahm es in seine Arme, und sah von dem einen auf das andere, und Thränen traten in seine Augen.

Gefallen dir die Kinder? fragte ein junger Herr, und trat mit einer spottenden Miene zu ihm. Ach, sagte er vor froher Wehmuth schluchzend: ich habe schon so lange Kinder sehen wollen. Ich war auch Eins. O wie gut, wie sehr gut sind sie!

Ich bin doch besser wie sie? sagte der Spötter.

Sie sind gescheuter wie du! antwortete William, wie er an ihm in die Höh gesehen hatte.

Und woran siehst du das? — fragte der junge Herr.

Sieh doch selbst, deine Kleider, dein Haar voll Mehl, und sieh hier! er nahm das fliegende Haar des Mädchens in die Hand.

Schade um den jungen Menschen! flüsterten einige Damen: er ist nicht übel.

Jetzt erblickte er Fanny. Er hob sich empor, und trat auf sie ein; sie wich zurück: Fanny was hab ich dir gethan? fragte er, mit einer rührenden Stimme: ich habe dich lieb, wie meinen Vater!

Die Blicke der Gesellschaft wurden heiterer, man fieng an zu lachen. Wen liebst du denn noch unter uns? fragte Jemand.

Er zeigte auf die beiden Kinder. Die beiden! antwortete er freundlich lächelnd: die beiden! ich wollte, Fanny wäre ihre Mutter.

Fanny erröthete, und man lachte sehr laut. Also Fanny gefällt dir?

Fanny gefällt mir. Nur müßte sie das Mehl aus den Locken wischen, und die Locken frei um ihre Schultern werfen, und so sich kleiden, wie ich, Sag, liebe Fanny, wie kannst du so, in dieser Kleidung, arbeiten? sag, liebe Fanny?

Fanny war hochroth und schwieg.

Man staunte den Jüngling immer mehr an. Wer mag er seyn? fragte man von allen Seiten.

Hast du Hunger, William? fragte ein anderer, und bot ihm einen Teller mit Biskuit an.

Mich durstet auch, und da ist Obst besser als Brodt.

Wir haben keines.

Dort hängen ja die Bäume voll! das sagte er, und wie ein Vogel war er den Baum hinan und pflückte auf den schlanksten Zweigen die schönsten Birnen. Er füllte die Taschen, und stieg nun eben so schnell herab, bot Fanny die schönsten, gab jedem Kinde eine Birn, und aß selbst. Fanny nahm sie lächelnd und erröthend. Aber Fanny, du wolltest mir da die steinerne Hütte zeigen. So komm doch! ich bin gut! Er bot ihr die Hand.

Fanny sah ihren Vater an, ihr Vater winkte ihr lachend, und sie gab ihm die Hand und führte ihn den Garten hinaus: die ganze Gesellschaft gieng mit ihnen.

O meine gnädigen Herrschaften! schallte es ihnen an der Gartenthür von einem Bettler entgegen.

Was ist dir? fragte William, und sah den Bettler starr an.

Ich habe mit sechs Kindern nichts zu essen! hob der Bettler wehklagend an.

Wie? fragte William ganz bestürzt: hast du keine Wohnung, keinen Garten, kein Kornfeld, wovon du dich nähren kannst?

Nichts, lieber — Herr! setzte er hinzu, wie er sah, daß er Fanny führte.

William ließ Fannys Hand fahren. Keine Hütte? o du armer alter Mann! kein Brodt, und sechs Kinder!

Man gab dem Alten etwas Geld.

Alter Mann! sagte William mit gebrochner Stimme: hole deine Kinder! geh! eile! komm wieder! ich will dich in meines Vaters Thal nehmen: dort sollst du so lange mit deinen Kindern in unsrer Hütte wohnen, bis wir dir eine andre erbaut haben. Wir haben Brodt und Früchte, Milch und Wein! Du

sollst essen und trinken. Bei diesen Worten küßte er dem Bettler mit Ehrfurcht die Hand, und sah ihn dann wieder mitleidig lächelnd an. Graues Haar, hast du schon, wie Thomas, wie der gute Thomas, und Hunger solltest du leiden? nein! aber warum hast du nicht früher einem Menschen deine Noth geklagt? —

Gott, wie oft hab ich das! die Herzen sind so hart, lieber junger Herr!

William sah ihn starr an: sagst du die Wahrheit, alter Mann? — Ach, rief er auf einmal und drückte des Bettlers Hand an seine Brust: ja, mein Vater hat recht. Du hast die Wahrheit gesagt, alter Vater. Ach, ist es möglich, konnten die grausamen Menschen dich und deine Kinder hungern lassen? Hier sah er Thränen in Fannys Augen. O, Fanny! rief er: du bist gut. Nein, an dich hat er sich nicht gewandt. Aber, liebe Fanny, sieh, lassen kann ich dir den Alten nicht, und seine Kinder. Du hast schon viel Menschen um dich her, und wir sind nur unser drei.

Was willst du mit den Kindern machen, William? fragte ein Mann, der den Auftritt lächelnd mit angesehen hatte.

Ich will ihnen Pflanzen zeigen, und Thiere: die Meßkunst will ich sie lehren, ich will sie lehren, wie der Blitz entsteht, der Regen, der Schnee. Sie sollen sich schon die Zeit vertreiben, auch sollen sie die Flöte blasen lernen.

Man erstaunte. Bläßt du denn die Flöte? Man brachte ihm eine Flöte. Spielst du nach Noten, William? man brachte Noten. Aber er blies nicht eher, als bis der Alte Essen hatte. Wie er gesättigt war, sagte William zu ihm: Hole indeß deine Kinder, alter Mann! und nun setzte er die Flöte an die Lippen, und spielte einige schöne natürliche Gänge. Er blies mit einer Anmuth, und mit einem so tiefen Gefühl, daß man ihn mit Erstaunen und unablässig betrachtete.

Fanny holte ihre Harfe, und begleitete sie mit ihrer Stimme.

Wie sie in die Saiten griff, so sank die Hand Williams mit der Flöte mechanisch nieder. Er betrachtete das reizende Mädchen mit brennenden Augen, er setzte sich leise neben sie: auf einmal schlang er seinen Arm um ihren Leib, seine Lippen brannten auf ihren: liebste, liebste Fanny! rief er ganz außer sich.

Fanny sprang laut schreiend auf, und stürzte ihrer Mutter in die Arme. William wollte nach, ein junger Mensch faßte ihn vor die Brust. Da bleib, sag ich dir! rief er William zu.

William sah ihn starr an: Bist du krank, armer Mensch? fragte er und riß des jungen Menschen Hand mit einer großen Leichtigkeit vor seiner Brust weg.

Der junge rasche Gentleman gab William einen Faustschlag, und hob die Hände zu einem zweiten auf.

Das Blut stieg William in die Wangen. Was hab ich dir gethan, böser Mensch, daß du mich schlägst? er fieng den zweiten Schlag auf, und warf den Schläger mit einer Be-

hendigkeit so schnell zu Boden, daß man ihn kaum fallen sah.

Jetzt gieng er näher zu Fanny. Liebste Fanny, du läufst zuweilen vor mir? hast du mich nicht so lieb, als ich dich?

Nach und nach fieng man an zu merken, daß der Jüngling sehr wohl bei Verstande sey; nur konnte man auf keine Weise begreifen, wie er zu diesen Sonderbarkeiten komme.

Man fragte jetzt genauer, und erfuhr endlich nach langen umherschweifenden Fragen und Antworten, daß Lord Hillnet des Jünglings Vater sey, und man erinnerte sich nun, daß Lord Hillnet vor vierzehn Jahren die Welt mit einem dreijährigen Knaben verlassen, und sich in die Einsamkeit verborgen habe.

Jetzt fieng man an, den Jüngling ordentlich abzuhören, und aus seinen Erzählungen setzte man sich denn so ziemlich wahrscheinlich die Art und Weise zusammen, nach der Hillnet seinen Sohn erzogen hatte. Man wollte den jungen Menschen bereden, die Nacht bei Sir Heinrich zuzubringen; allein

man konnte nicht eher seine Einwilligung erlangen, als bis man versprach, hinzusenden, und den alten Thomas aus seiner Angst zu reißen, in welcher ihn William vermuthete.

Fanny mit ein paar freundlichen Worten, und mit ein paar freundlichen Blicken beredete ihn endlich, den Bitten ihres Vaters nachzugeben, und William gab denn zuletzt seine Einwilligung dazu.

Man kann leicht denken, daß William den Abend noch oft Gelegenheit hatte, über die Thorheit der närrischen Leute zu lachen, und Gelegenheit gab, sich belachen zu lassen. Er setzte sich am Tisch bei Fanny, er bewunderte die Menge Essen die man auftrug, und deren größten Theil er für ungenießbar erklärte. Er stand auf und holte sich vom Nachtisch Obst, und dazu aß er Brod und trank Wasser, wozu er ein wenig Wein goß.

Kaum ein Viertelstündchen hatte er gesessen, und oft herzlich gelacht; so sprang er auf einmal auf, und sagte zu einem Bedienten,

der aufwartete, du, nun bin ich fertig! nun setze du dich!

Der Domestik hatte Mühe nicht laut aufzulachen. William wollte ihn mit Gewalt an den Tisch führen, und nur die einstimmige Versicherung: der Mensch habe schon gegessen, brachte ihn von der Idee ab. Jetzt gieng er rund um den Tisch her, und sah mit Lächeln und Neugierde dem Gepränge zu, daß um die Tafel herrschte.

Sir Heinrich fragte ihn: nun, wie gefällt dir das alles, William?

Ihr seyd sonderbare Menschen, aber ich habe das alles noch nie gesehen. Ach, mein Vater hat Recht, daß ihr alle Thoren seyd, sagte William; Liebe Fanny, hob er wieder an, und streichelte ihr die Wangen: wie kannst du so albern seyn, wie diese Menschen? Weißt du was ich thäte, wenn ich wäre wie du?

Nun? riefen mehrere Stimmen, und Fanny betrachtete ihn verstohlen.

Ich stünde auf, würfe da die Federn ab, und die wunderlichen Kleider, gäbe Williamen

die Hand, und gienge mit ihm zu seinem Vater in sein glückliches Thal.

Und was sollte sie da machen? fragte ein sehr dicker Landjunker mit einem Faunengelächter.

Was sie da machen sollte? fragte er ernsthaft und beinahe empfindlich, o gewiß, etwas besseres als ihr hier thut. Sieh, liebe Fanny, da lebten wir glücklich. Morgens früh weckte ich dich, du språngst mit mir auf, dann zu unserer Quelle, da badeten wir uns: dann liefen wir im Garten, du hülfst mir die Blumen begießen, und ich sammelte dir die schönsten Früchte aus dem ganzen Thal; und so sollte der Tag hingehn unter Liebe, Musik und Gesang, und Abends — ich wollte meine schönsten Lieder blasen, bis du einschliefest, und dann solltest du in meinen Armen schlummern.

Ein lautes Gelächter erscholl und Fanny erröthete wieder, und schlug die Augen nieder, und war in ihrem Herzen heimlich böse, daß man alles, was der Jüngling sagte, lächerlich fand.

Noch bei Tische hatte man schon den Plan gemacht, den jungen Menschen einmal in ordentliche Kleider zu stecken, um zu sehen, wie er sich darin ausnehme. Es kostete Mühe, ihn dazu zu bereden; allein ein freundlicher Blick von Fanny, und er willigte ein. Man führte ihn in ein Nebenzimmer, und zog ihm die reichen Kleider eines Seeofficiers an.

Man führte ihn zu den Damen zurück, und ein allgemeines Ach! erscholl im ganzen Zimmer! alle Damen betrachteten mit freundlichem Wiegen des Kopfs, oder mit blinzenden Augen, oder mit einem sehr gefälligen Lächeln, den jungen Menschen.

Fanny erröthete über und über, und fühlte beide Wangen heiß werden, wie sie den ersten Blick auf William warf. Da stand er in edler Freimüthigkeit, schlank, groß und fest: seine braunen langen Locken flossen in einer schönen Unordnung auf beide Schultern und bedeckten halb die goldenen Epaulets: seine eine Hand hielt den Degen, und seine rechte hielt er Fannyn freundlich entgegen; unter braunen

Bogen lachten ihr ein paar große, freundliche und funkelnde Augen entgegen.

Sie konnte ihn nicht länger ansehen: sie schlug ihr Auge nieder. Fanny, liebe Fanny! mit den Worten näherte er sich dem Mädchen, und bot ihr die Hand. Sie gab ihm die ihrige. Den andern Arm schlang er um ihren Rücken, und zog sie an sich. Mit einer reizenden Verwirrung sank sie in seine Arme. Sie fühlte seine Lippen auf ihren, sie wollte etwas sagen, die Lippen öfneten sich, und es wurde ein leiser Kuß.

Bravo! rief der dicke Landjunker, Fannys Onkle, und ein sehr derber Spaßvogel, der sich bei seinem Schwager alles erlaubte, weil Fanny seine Erbin seyn sollte: Bravo! bei meiner Seele! sie küßt den Jungen! da, an dem nehmt ein Beispiel, ihr jungen Herrn! so, so müßt ihr stürmen!

Fannyn traten ein paar Thränen in die Augen. Sie thun mir weh, lieber Onkel! sagte sie zu dem Menschen, der aus vollem Halse lachte.

Weh?

Weh? fragte William: wer? da, der aufgeschwollene Mensch thut dir weh? zwei Thränen rollten Fannys Wangen herab. Du weinst über ihn? rief William, und schnell ergriff er den Landjunker bei der Hand, er warf ihn bei der Hand herum, dann stemmte er beide Hände auf seinen breiten Rücken, und schob dieses schwere Ungeheuer mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit zur Thüre, über den Flur zur Hausthüre hinaus, und machte die Thüre zu.

Ein lautes wieherndes Gelächter begleitete den Landjunker, und übertönte die Flüche, die er halb lachend, halb böse hervorströmte.

So vergieng der Abend unter Gelächter, und ewigem Scherz; nur Fanny wurde mit jeder Minute ernster und stiller. Sie erröthete wenn man über William lachte, sie betrachtete ihn verstohlen, und troz den groben Ausfällen des Onkels, der denn endlich wieder herein gedurft hatte, ließ sie sich den Abend noch wohl zehnmal auf dem gedankenlosesten Anschauen des jungen Menschen ertappen.

Man gab ihm nun die Nacht ein Lager, wie er es beschrieben hatte: er legte sich nieder, und die schönsten Träume umschwebten seinen Schlaf, Bilder der reizenden Phantasie, die ihn noch zwei Stunden wach erhielten. Ueberall war Fanny das Hauptbild, sowohl im Traum als Wachen des jungen Menschen.

Der erste Morgenstrahl fand sein Auge schon offen, und zum erstenmal in seinem Leben, lag er wachend noch auf seinem Lager. Er übersann auf einen Arm gestützt die Begebenheiten des vorigen Tages: er lächelte, er war ernst, seine Augen wurden naß eins ums andere, je nachdem seine Phantasie auf die verschiedenen Gegenstände fiel. Ach, seufzte er aus voller Brust: heute, heute muß ich Fanny verlassen! Heute!

Dies sprach er so laut, daß er den Onkle Fannys damit erweckte, der auf eben dem Zimmer schlief, weil er es schlechterdings verlangt hatte, bei dem jungen Menschen zu schlafen.

Nun erhob sich ein Gespräch zwischen dem spaßhaften Landjunker und dem natürlichen William, worin William sehr naiv gestand, daß er Fanny mehr liebe, als seinen Vater und seinen Thomas.

Die natürlichen Ausbrüche der Gefühle dieses Naturkindes, machten den Junker guter Laune. Er sann jetzt schon auf Possen, die er mit ihm treiben, auf Verlegenheiten, worin er Nichtchen Zipp (so nannte er Fanny, weil sie über seine Zweideutigkeiten nicht aus voller Kehle lachte), mit dem jungen Menschen bringen wollte.

Er hatte schon am Abend darauf gehofft, daß William verlangen würde, bei Fanny die Nacht zu bleiben, und dadurch waren ihm einige Späße schon verloren gegangen: jetzt fiel ihm ein Spaß bei, der alles reichlich ersetzen sollte.

Hör, William, sprach er, und warf sich in seinen Schlafrock, und fieng an sich anzukleiden: willst du nicht mit Fanny ein wenig

in den Garten gehn? der Morgen ist schön, und Fanny geht gern.

William horchte auf, er warf die Decke von sich, und stand lächelnd vor dem Landjunker. Sie schläft noch? fragte er halb.

Das wird sich zeigen. Wir können ja nachsehn. Komm, folge mir. Williams Toilette war in zwei Minuten gemacht, und er schlich hinter dem Faunengesichte leise her, weil sie Niemanden stören wollten.

Der Landjunker kam leise vor Fannys Schlafzimmer, und fand es verschlossen: er probirte einige Schlüssel, die er aus den Zimmern abzog, und siehe, einer darunter öfnete Fannys Zimmer. Nun geh hinein, William! sprach er, aber leise, daß sie nicht erschrickt, und wecke sie, wenn sie noch schläft.

William schlich leise hinein, und der Junker zog die Thüre hinter ihm leise zu, und verschloß sie, und horchte nun bald, bald lauschte er durchs Schlüsselloch.

William trat leise an Fannys Lager, und der Anblick des vollen Himmels hätte sein Au-

ge nicht so entzücken können, als der Anblick der schlafenden Fanny. Sie lag da, halb auf der Seite: die Wange ruhte in der einen Hand, die andre lag nachläßig auf der Hüfte, und schien das runde Knie verdecken zu wollen, das die dünne Decke in seinem Contour zeigte. Ihre braunen langen Locken ringelten sich an den Schläfen herab, und verhüllten und entdeckten die schönste, keuscheste Brust, welche der Schlaf aus den knappen Banden befreit hatte.

William stand da, wie fest gezaubert, und betrachtete mit einem himmlisch freundlichen Gesichte die reizende Schläferin. Er wagte es kaum zu athmen: er war nichts als Auge. Seine Hände hiengen beide gefalten herab: in seine Augen trat der Blitz der reinsten Liebe, seine Wangen färbten sich mit der höchsten Farbe der Rose, ein leichtes Zittern durchlief seine Glieder.

So stand er, wie eine schauende Bildsäule. Endlich kehrte Leben in sein Herz zurück. Ein Getümmel von unbekannten Empfindun-

gen erhob sich in seiner Seele: er sank vor Fannys Bett auf die Knie, seine Lippen küß-ten mit den Worten: o liebste Fanny, des schlafenden Mädchens Hand.

Fanny erschrack, sie schlug die Augen auf, und — liebe, liebe Fanny! guten Morgen, schö-ne Fanny! eine hergehaltene Hand, die von den seelenvollsten und freundlichsten Blicken be-gleitet war, bot sich sogleich ihr dar.

Sie wollte aufschreien, und die Betäu-bung von ihrem Schlafe, und der Schrecken, einen Mann an ihrem Bette zu sehen, erstick-te ihr Geschrey noch in ihrer Brust. Die Lip-pen öffneten sich, und kein Ton schlüpfte her-vor.

Wie schön bist du, gute, liebe Fanny! wie lieb hab ich dich! das sagte der Jüngling und ein paar Thränen fielen auf seine lächeln-den Lippen. Er drückte ihre Hand an sein hochschlagendes Herz. Fanny zog die Decke schamroth bis an das Kinn.

Was wollen Sie, William? sagte das Mädchen sehr bestürzt: gehn Sie! setzte sie

mit einer Art von unruhiger Härte hinzu. William hob beide Hände bittend zu ihr hin, und sah sie mit einem Blicke an, der ihr Herz traf: Liebe Fanny, ich habe dich so lieb! laß mich doch bei dir bleiben! Gewiß Fanny, ich habe dich so lieb, wie du dich selbst! O Fanny du bist schön, wie — schöner, wie alle Blumen in der Welt!

Aber was wollen Sie? O gehen Sie!

Ich wollte dich wecken, du solltest mit mir in den Garten. Ach Fanny, du hast mich nicht schlafen lassen. Ich habe dich die ganze Nacht gesehen, aber so — so, wie ich dich jetzt gesehen habe — o Fanny — ich mußte weinen, und meine Brust war so voll — so voll! Sieh, du lagest so schön, und deine schönen Locken! Er hob ihre Locken auf und küßte sie. O Fanny, wie lieb ich dich!

Alle diese Worte kamen gepreßt aus seinen Lippen, seine Augen hiengen freundlich und bittend auf den ihrigen, und standen voll Thränen, dabei drückte er ihre Hand, bald an seine Brust, bald an seine Lippen.

Sie mochte es anfangen, wie sie wollte: sie konnte nicht böse auf ihn werden.

Nun, geh, geh, guter lieber William! ich will aufstehen. Geh, ich will sogleich fertig seyn.

Ich will dir helfen! er faßte an die Decke.

Nein! nein! um Gotteswillen nicht! rief sie und hielt die Decke fest. Geh, ich bitte dich! ich bitte dich!

So küsse mich erst, liebe Fanny!

Geh, geh, ich bitte dich, geh!

Deine schönen Lippen, liebe Fanny! küsse mich! Du hast mich doch lieb? und mit diesen Worten näherte er seine Lippen den ihrigen. Er drückte sie auf ihre vollen Lippen, er umschlang sie mit seinen Armen. Sie drängte ihn mit der einen Hand von sich, und ihre andre Hand umschlang ihn, und drückte ihn wider ihren Willen an ihre Brust.

William, lieber William! rief das Mädchen mit erstickter Stimme, und die Thüre flog auf, und des Onkels laute Lache flog voran und verkündigte den Horcher.

O mein Gott! rief Fanny, und fieng an zu schluchzen.

Bravo! bravo! Jungfer Zipp! das hab ich prophezeiht! da einen jungen Herrn in deinen Armen! Wenn ich nicht dazu gekommen wäre! —

Gott, liebster Onkle, machen Sie mich nicht unglücklich! Ich bin unschuldig!

Puppchen, unschuldig? bravo! bravo!

Was weinst du, liebe Fanny? wieder über den Dicken? fragte William, und betrachtete den Landjunker: der lacht, und Fanny weint! sagt doch, warum? Fanny steh auf, und laß uns spatzieren gehen: da soll der fette Mann nicht mit, über den du immer weinst.

Liebster Onkle! hob Fanny wieder bittend an. Ihre Stimme wird das ganze Haus erwecken! bedenken Sie meine Ehre!

William betrachtete Fanny verlegen, und schüttelte den Kopf, soll der die Leute aufwecken? fragte er Fanny; das will ich thun.

Der Junker ergriff ihn beim Arme. So bleib, du Allerweltsjunge! Er machte die Thüre zu. Höre du, William, hat dich Fanny geküßt? sag die Wahrheit!

William besah ihn von oben bis unten; höre, du bist ein Narr, dicker Mensch! geh fort, Fanny weint! Geh! Fanny will mit mir allein seyn.

Der alte Herr wickelte sich in seinen Schlafrock. Wenn das ist, so — er drehte sich nach der Thüre.

Fanny wimmerte: o, liebster Onkle, nehmen Sie ihn mit! nehmen Sie ihn mit!

Auf Akkord, Muhme Fannchen! du giebst da dem William einen herzlichen Schmatz, und dann bin ich verschwiegen wie ein Mäuschen.

Fanny war in ihres Onkles Händen. Sie reichte dem William ihre Lippen.

Nein, nein! die Hände um seinen Rücken! ordentlich umarmt: das war nicht möglich. Fanny ergriff weinend des Onkels eine Hand.

Aber was hast du böser Mensch denn dem Mädchen zu befehlen? fragte William mit einem finstern Gesicht: Fanny küßt mich ohne deinen Befehl!

Fanny kam endlich mit einem Kusse los, und nun gieng der Junker und William auf ihr Zimmer, und Fanny blieb noch einige Augenblicke liegen, und schluchzte in ihr Kissen, bis ihr Onkle zurückkam, und ihr versicherte, daß Niemand etwas von dem Morgenbesuche des jungen Menschen erfahren sollte. Der alte Onkle fragte nun sehr dringend: und nun Fanny, wenn dieser Hans Geradezu dich will? sey aufrichtig, und nicht Zipp! du sagst ja, und gern.

Lieber Onkle, der junge Hillnet — ist gar zu versäumt.

Ist nicht wahr! das ist deine Meinung nicht. Warum wurdest du denn roth? Mädchen, mit eurem verdammten um den Brei herum gehen. Da habe ich hier diesen weißen Arm um des Jünglings Rücken liegen sehen, ich habe gesehen, wie diese Lippen die

seinen verlangten! Kurz, Jungfer Muhme, ich habe den ganzen Handel durchs Schlüsselloch angesehen. Du willst ihn haben?

Fanny schlug ihre Augen auf die Bettdecke, und zupfte mit den Fingern an einem Fädchen. Sie kannte ihren Onkel. Da half kein Leugnen. Was er gesehen hatte, das hatte er gesehen.

Zieh dich an, Fannchen! Wir wollen sehen! der Bube gefällt mir besser, als die vergoldeten Wetterhähne, die nichts thun, als einem mit einem Bücklinge die Zähne weisen, wie böse Hunde. Er reichte ihr die Hand und gieng.

Fanny stand auf, und überlegte. Sie konnte es sich nicht verhehlen: William hatte in der rothen Uniform einen großen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Die Aeußerungen seiner Liebe gegen sie, waren so unzweideutig, daß sie gezwungen war, durch ein wenig Gegenliebe die Huldigungen des Jünglings zu belohnen.

Sie wußte es selbst nicht, wie es kam: sie rollte ihr Haar in natürliche Locken: die Puderschachtel blieb heute unberührt, sie wählte heute den simpelsten Anzug, den sie hatte: ein leichter Strohhut bedeckte ihre Stirn: sie hätte heute gar nichts aufgesetzt: allein sie fürchtete ihres Onkels Spöttereien und ihr eigenes verrätherisches Erröthen.

Sie besah sich im Spiegel, und erschrak selbst vor der Simplizität ihres Anzuges, und steckte doch noch ein paar Bänder an. So gieng sie endlich hinab, und war die letzte beim Thee: so viele Zeit hatte dieser Anzug den zitternden Händen des Mädchens gekostet.

Eben lachte William von ganzem Herzen. daß die Menschen so närrisch wären und warm Wasser tränken. Er sah sich um, weil aller Blicke auf die Thüre fielen, und sah Fanny in ihrem natürlichen Kleide. Ah, meine Fanny, schrie er: meine geliebte Fanny! da bist du! o das ist schön! das ist schön! Jetzt bist du schön, Fanny, und gut! setze den Hut ab! er nahm zu gleicher Zeit ihr den Hut ab. So!

so! o seht, seht nun das Mädchen! Er spielte mit ihren Locken, und warf sie bald auf die Schultern, bald einen Theil auf den Busen.

Das arme Mädchen wollte vor Schaam in die Erde sinken, wie sie das Lachen hörte, das sie empfing.

Aber noch schöner, liebe Fanny, fieng er mit einer freundlichen Geschwätzigkeit wieder an: warst du heute Morgen im Bett; da lagst du —

Fanny wurde bleich, der Onkel lachte auf und rief: Gott verdamm mich! die Natur ist indiskreter, als die Eitelkeit! —

Man umringte das arme Mädchen, das nicht wußte, wohin sie vor Aerger die Augen schlagen sollte. William ergriff ihre Hand, sie riß sich voll Verdruß loß, und flog schnell auf die Thüre zu und hinaus. William wie ein Vogel ihr nach. Er holte sie ein, er schloß sie in seine Arme: Fanny: bist du böse? sey gut, schöne Fanny!

Man öffnete die Thüre, und Fanny riß sich ungestüm aus seinen Armen, schleuderte

einen Blick voll Zorn auf ihn. Geh! rief sie unmuthig und komm mir nicht wieder vor die Augen! und nun flog sie die Treppe hinan.

William sah ihr mit starren Blicken nach, dann wandte er sich langsam um, und blickte zum Boden, er runzelte die Stirn ein paarmal, schüttelte mit dem Kopfe, und sagte mit einer Art von gutmüthiger Bitterkeit: das arme Mädchen! mein Vater hat recht! Jetzt blickte er lebhaft auf: ach! mein Vater! rief er. Wie ein Blitz war er zum Hause hinaus, durch den Garten. Er stürzte sich in den Fluß, stieg an der andern Seite ans Ufer, und nun gieng es den Berg hinan, durch Busch und Dorn, und nach vier Stunden sah er das Thal seines Vaters vor seinen frölichen Blicken liegen.

Er eilte schnell in das glückliche Thal hinab, und Thomas Freudengeschrei verkündigte dem Lord, daß der Verlorne wieder da sey. Schnell trocknete Hillnet sein Auge, und eilte seinem Lieblinge mit einem ziemlich ruhigen Gesichte entgegen. William warf sich mit ei-

nem schnellen und lauten Freudengeschrei in seines Vaters Arme, und rief ihm entgegen: ich habe Fanny gesehen!

Der Vater schlich mit ihm in eine Laube, wo er dann nach einem dem Anschein nach kalten und leidenschaftlosen Gespräch, die ganze Begebenheit von dem aufrichtigen William erfuhr. Der ganze Plan des Lords war zertrümmert.

Jetzt versank der Lord in ein tiefes Nachsinnen, und er empfand sehr bestimmt, daß es Zeit sey, den Jüngling in die Welt einzuführen. Er erfuhr auch, daß Miß Johnson einen sehr tiefen Eindruck auf den Jüngling gemacht habe, einen Eindruck, der sich bei jeder Gelegenheit sehr bestimmt äußerte. William erklärte gerade hin, daß Fanny ihm das Liebste auf der Welt sey, und die Einwürfe seines Vaters, von ihrem närrischen Anzuge, von ihrem falschen Wesen machte, nie einen andern als einen sehr leichten Eindruck auf des Jünglings Phantasie. Fannys Küsse

löschten

löschten sogleich diesen Eindruck wieder aus, den Hillnets Vorstellungen gemacht hatten.

Jetzt wandte Hillnet einige Tage dazu an, dem Jüngling eine bessere und bestimmtere Beschreibung von den Menschen zu geben. unter denen er bald erscheinen sollte. Der Unterschied des Standes, den er hier zum erstenmal als etwas wirkliches erfuhr, und den ihm sein Vater als das Ungeheuer beschrieb, von dem alle Laster herrührten, machte jetzt einen kleinen Abriß der Geschichte nöthig.

Des Jünglings Phantasie glühete von diesen fremden Bildern, die seine Seele füllten, und er schauderte, wie ihm sein Vater sagte, daß auch ihn der Zufall zu dem Herrn von ein paar hundert Bauern gemacht hätte.

Jetzt war so viel zu lernen für den Jüngling da, daß er sogar Fanny manche Stunde vergaß und mit neugierigen Blicken an den Lippen seines Vaters hieng. Religion, Regierung, Sitten, Laster! Er lachte, er weinte, er hüpfte vor Vergnügen umher! dann

zitterte er vor Abscheu, eins ums andre, bei den Erzählungen seines Vaters.

Die erste Probe, worauf sein Vater ihn stellte, erschien. Sein Vater fragte ihn, ob er nun sein Haar so tragen wolle, wie die Menschen von Stande? William schlug es gerade hin ab. Jetzt kostete es dem Lord Mühe, den Jüngling dahin zu bringen, bessere Kleider, ob sie gleich noch sehr simpel waren, zu tragen.

Der alte Thomas freute sich unendlich, da er diese Veranstaltungen machen sah, und er fiel den Morgen, da Hillnet mit seinem Sohne an der Hand, das Thal zum erstenmal verließ, auf seine Knie, und dankte mit frommen Thränen Gott für die Leitung der Begebenheit, von der Thomas nie viel Gutes erwartet hatte.

Voll unendlich süßer und ängstlicher Erwartungen gieng William mit seinem Vater durch die Gebüsche am Fuß der Berge weg, und wie sie den ersten Blick auf die Ebene warfen, so brannten des Jünglings Augen: ein hohes Roth flog auf seine Wangen. Er

eilte so schnell, daß Hillnet ihm kaum folgen konnte.

Endlich kamen sie in Hillnethouse an. Sie giengen von hinten durch einen Garten in das sehr prächtige Haus des Lords. So wie er ins Haus trat, läutete der Lord, und auf allen Seiten flogen die Domestiken herbei, und standen in ehrerbietigem Schweigen um den Lord her, der seine Blicke allein auf William heftete, um zu sehen, was für Eindrücke die neuen Gegenstände auf ihn machen würden.

Weist meinem Sohn die grünen Zimmer an! sagte der Lord. Ein Bedienter öfnete eine Thüre und stand in einer ehrerbietigen Stellung da, und hatte die Thür in der Hand. Das ist dein Zimmer, William! sagte der Lord, und hier sind deine Domestiken. Er zeigte ihm drei Menschen, einen alten und zwei junge. William betrachtete sie starr, er lächelte über die Ehrfurcht, mit der sie an seinem Blicke hiengen, und gieng in das geöfnete Zimmer.

Sein erster Blick fiel auf die Kupferstiche, die an den Wänden hiengen: es waren Hogarths satyrische Zeichnungen. Er schüttelte den Kopf, weil er auf keine Weise errathen konnte, was sie bedeuten sollten. Er öfnete das Fenster und sah auf den Hof: es versammelten sich nach und nach eine große Menge Menschen. Lord Hillnet ließ seine Unterthanen versammeln, um ihnen seinen Sohn vorzustellen.

William dachte noch gar nichts: die vielen herzuströmenden Gedanken hinderten sich unter einander. Er öfnete noch mehrere Thüren, die in seinem Zimmer waren, und fand überall eine Pracht, welche die Pracht der Zimmer des Sir Johnsons weit übertraf.

Ein Bedienter brachte Thee. Er setzte ihn auf den Tisch und schenkte eine Tasse voll. William sah ihn an: ich mag das nicht! sagte er endlich mit einem verlegenen Lächeln. Er war jetzt nicht eigentlich entschlossen, wie er sich nehmen sollte. Wie heißt du? fragte er kurz darauf den Bedienten. John, Sir!

William lächelte, höre, John, weißt du, was die Zeichnungen hier bedeuten?

Nein; aber Mylord wird es wissen.

William getraute sich nicht, noch nach etwas zu fragen.

Jetzt kam Lord Hillnet ins Zimmer, und rief William. William folgte ihm auf den Hof, wo sich eben die Unterthanen des Lords in Ordnung gestellt hatten.

Hier, meine Kinder; fieng der Lord an: hier bin ich wieder, und hier bringe ich euch meinen Sohn: ich habe ihn für euch erzogen! Wenn ich todt bin, so wird er euch ein eben so gütiger Herr seyn, als ich es war. Verdient seine Liebe: er wird die eurige verdienen!

Gott segne unsern Herrn! riefen die Landleute, und seinen Sohn! und mache ihn so gut wie seinen Vater, setzte ein alter Greis voll Rührung hinzu.

William betrachtete die Menschen still und mit gerunzelter Stirn.

Sieh deine künftigen Unterthanen, mein Sohn! sagte der Vater, indem er sich schnell

zu William wandte: Hast du ihnen nichts zu sagen?

William warf noch einen Blick auf die Menschen. Wie alt bist? fragte er den ältesten unter ihnen, und reichte ihm die Hand.

Neunzig Jahre, junger liebster Herr! antwortete der, und wollte Williams Hand an seine Lippen ziehen. Warum willst du mir die Hand küssen? fragte der Jüngling und zog des Alten Hand zu sich und drückte sie auf sein Herz.

Liebst du die Menschen, William? fragte Hillnet.

Nein! ich kenne sie nicht! antwortete er ganz laut.

Willst du ihnen gutes thun?

Du frägst doch wunderlich! sagte William, drehte sich um und gieng in das Haus hinein. Er stand mitten im Zimmer still, und schüttelte oft und nachdenkend mit dem Kopfe. Wie mein Vater auch heute so sonderbar ist!

Auf einmal erscholl die laute Musik von einigen Geigen und Trompeten. William

stürzte in deu Hof hinab, und fand die jungen Leute des Dorfs unter einer Linde im Begriff zu tanzen. Er eilte hinzu: die jungen Bäuerinnen standen da schon in den leichtesten Kleidern, und man fieng eben zu tanzen an, da William herzu trat. Er betrachtete mit neugierigen Augen die tanzenden: er lächelte, er jauchzte mit den Bauern, endlich hüpfte er in ihre Reihe: er ergriff ein junges hübsches Mädchen bei der Hand, und tanzte so gut er konnte. Nach dem Tanze drückte er das verschämte Mädchen an seine Brust, uud an seine Lippen, und bei einem neuen Tanze schwenkte er seine Tänzerin herum, und seine Freude wurde so ungestüm, daß er nicht aufhörte zu jauchzen.

Wie er ermüdet war, so zog er das Mädchen auf eine Bank, und fieng nun unter den zärtlichsten Liebkosungen mit ihr zu reden an. Das Mädchen wurde roth, wandte sich bald ab, bald verbarg sie das Kinn in ihrem Busen und kicherte, bald wollte sie sich losreißen, und William hielt sie immer fester.

Hast du mich lieb, Mädchen? fragte er: hast du mich lieb?

Das Mädchen hörte nicht auf, in ihr Busentuch hinein zu kichern: endlich trat ein Bauerkerl näher und sagte: Margareth darf keinen lieb haben als mich, gnädiger Herr! sie ist meine Braut! und darum — komm, Mädchen. Sie bringen die Dirne in üblen Ruf, Euer Gnaden! Komm, Margareth!

Sie ist deine Braut? fragte William, und sah ihn starr an: das heißt, sie soll dein Weib werden? Der Bauer bejahete. Und warum wird sie es nicht?

Ja, wenn mein Vater so wollte, Euer Gnaden.

Dein Vater? fragte William: was geht das deinen Vater an? Andrews lächelte, und fand den Satz des jungen Herrn sehr vernünftig. Da steht mein Vater: Euer Gnaden! wenn Sie einmal mit ihm reden wollten.

William gieng auf den Alten ein: Höre doch alter Mann, was geht denn das dich an, wenn dein Sohn heirathen will?

Recht viel, Ew. Gnaden. Er soll mir das Mädchen nicht haben; denn — sehen Sie, sie hat nichts, als was sie auf dem Leibe trägt.

Ei, alter Mann, wenn er sie nun aber so haben will!

Ja, eben das will ich nicht.

Mit einer großen Neugierde im Gesicht fragte William: aber was fehlt ihr denn? er sah zurück nach dem Mädchen.

Zwanzig Pfund Sterling zum allerwenigsten!

Hat die mein Vater? fragte William, und nun nach erhaltener Antwort flog William zu seinem Vater, und forderte zwanzig Pfund. Der Lord gab sie ihm, und eben so schnell flog er wieder zurück, und rief schon von weitem dem Bauer zu: nun heirathe, hier sind zwanzig Pfund!

Man drängte sich um den Jüngling her, und wie Andrews die zwanzig Pfund in seinen Händen sah, so hüpfte er vor Freude umher, und hielt die Hand mit dem Gelde hoch

empor. William hielt ihn auf, und bat ihn gleich zu heirathen.

Ja, wenn der Pastor will — meinte Andrews.

Wo ist der Pastor? führe mich zu ihm! was soll der wieder dabei?

Uns kopuliren.

Was heißt das? man machte ihm eine Beschreibung, so gut sich es thun ließ. Kinder, das will ich thun! rief William: Kommt her beide! Man bedeutete ihn aufs neue, und William zog nun das Paar zum Prediger, und die ganze Tanzgesellschaft folgte.

Lord Hillnet hatte den Vorfall angesehen und lächelte.

Der Prediger wunderte sich, wie er die Menschen gerade auf sein Haus loskommen sah, und an ihrer Spitze einen jungen Mann, den seine Domestiken sogleich für den Sohn des Lords erkannten. Er gieng ihm mit vielen Bücklingen entgegen, und machte ihm ein sehr elegantes Kompliment über seine Ankunft unter ihnen, wovon aber William nichts

verstand, und also auch nichts darauf erwiederte.

Laß das nur! hob William an: hier sind ein Paar Leute, die wollen Mann und Frau werden: Sie haben gesagt, du dürftest nur Mann und Frau machen. Nun so mach!

Der Prediger erstaunte. Da man ihm aber versicherte, daß die Sache Ernst sey, und selbst ein Domestik von Mylord behauptete, daß seine Herrlichkeit zwanzig Pfund dazu hergegeben hätte: so ließ der Prediger die Leute in die Kirche gehen, und er trat vor den Altar mit dem Buche in der Hand.

Wir sind hier versammelt in dem Namen — hob er an, und William trat zu ihn vor den Altar. Lies ein andermal, und mach aus den Leuten Mann und Frau. Der Prediger verlor über diese Unterbrechung ganz und gar das Gleichgewicht. Er sah den jungen Menschen starr an, und antwortete nicht ein Wort. Ein Bauer versicherte dem jungen Menschen, daß eben in dem Lesen das Mann und Frau machen bestände.

William zog sich lachend zurück. Der Prediger fieng aufs neue an, und las sehr rasch fort, immer in der Todesangst, noch einmal unterbrochen zu werden. Wie er aber auf die Worte kam: Gott setzte den ersten Menschen ins Paradies, so konnte William nicht länger schweigen. Den ersten Menschen? fragte er: lieber Pastor, woher weißt du das?

Der Prediger wurde böse. Ei was! antwortete er voll Eifer: stören Sie einen Diener des Herrn nicht in der Andacht, junger Mensch!

William begriffs nicht. Sag mir, lieber alter Mann, von dem ersten Menschen, woher weißt du das?

Williams Domestik trat jetzt hinzu und bat William, doch zu warten, bis die Zeremonie vorüber seyn würde. William trat wieder zurück, und der Prediger kopulirte unter großen Herzensängsten das junge Paar.

Noch ein paarmal schwebten unter dem Uebrigen, was der Prediger verlas, dem Jünglinge schon Fragen auf den Lippen; indeß er

unterdrückte sie: wie aber der Prediger die Flüche vorlas, mit welchen der ersten Menschen Ungehorsam bestraft wurde, so konnte er sich nicht länger halten: du bist nicht gescheut, mit deinem wunderlichen Zeuge! sagte er: was, Dornen und Disteln? Weitzen soll ihnen der Acker trager! Und er meinte, nun wollte er es besser können als der Pastor. Der Prediger lächelte sehr zufrieden, daß er bis ans Amen gekommen war, ohne weiter unterbrochen zu seyn, und wünschte die Flüche, die er dem Manne, dem Weibe und der Schlange gegeben hatte, in seinem Herzen alle dem jungen Menschen auf den Leib.

Jetzt aber gieng der junge Mensch dem Prediger zu Leibe, und jagte ihm noch einmal durch seine Fragen und Einwürfe den heftigsten Angstschweis ab, und schloß endlich mit den Worten: du bist nicht gescheut, daß du dergleichen glaubst. Sey doch vernünftig!

Nun gieng es wieder zu dem Feste, das sich durch ihn so schnell in eine Hochzeit verwandelt hatte. Die fröliche Dankbarkeit, wel-

che ihm das Brautpaar mehr durch ihre treuherzigen Liebkosungen als durch Worte erzeigte, erregte in seinem Herzen ein sanftes Wohlgefühl. Er gieng der Reihe nach herum und fragte einen jeden, ob er nicht heirathen wollte? man dankte ihm für seine Güte, und fand es doch für heute zu spät; und unter Frölichkeit und Lachen vergieng der Tag und der Abend.

Am andern Morgen flog er zu dem jungen Paare. Er fand das junge Weib auf dem Schooße und in den Armen des Mannes. Ein paar Minuten betrachtete er dies reizende Schauspiel der Liebe, mit lächelnden Blicken, und in seiner Seele stieg Fannys Bild hell empor. Sein Herz klopfte, auf seine Wangen flog eine schöne Wärme, er streckte seine Arme aus zu einer Umarmung, ein tiefer Seufzer verrieth ihn dem jungen Ehepaare.

Die Beschreibung ihrer Glückseligkeit, ihre Liebkosungen, die Scherze des Mannes, die Verschämtheit des jungen Weibes gaben seinen Gefühlen eine Bestimmtheit, und er rief:

daß sie nun deswegen ohne Hütte und ohne Brodt wären. Wie? rief William ganz erstaunt: ist der Mensch rasend? und rasch sprang er in die Hütte, ergriff den Gerichtsdiener beim Arme, zog ihn aus der Hütte hervor, und stieß ihn mit einer großen Gewalt bis mitten auf die Gasse: die unvermuthete Erscheinung des Jünglings, sein Schweigen, seine Dreistigkeit, mit der er den Gerichtsdiener ergriff und zur Hütte hinaus warf, hatte diesem alle Besinnung geraubt.

Jetzt führte William unter den Versicherungen seines Beistandes, Mutter und Tochter in die Hütte zurück. In dem Zimmer fielen sie vor ihm nieder, das Mädchen ergriff seine Hände und küßte sie, und drückte sie an ihre ofne Brust, die mit Thränen gebadet war. Der Jüngling sank ebenfalls vor ihr hin auf die Knie, und da er sie nicht aufheben konnte, so faßte er sie vertraulich in seine Arme, und drückte seine Lippen bald auf ihre nassen Augen, bald auf ihre wallende

Brust, bis die Erscheinung des Gerichtsdieners diese Scene der Gefühle, des Mitleids und der Liebe unterbrach.

Auf der Gasse hatte sich der Kerl besonnen, daß nur ein Jüngling — er sprang in die Hütte zurück. Herr, rief er wild, wer giebt ihm das Recht, die Justiz zu hindern?

William sprang auf, und fragte ganz kalt: Bist du die Justiz?

Der Gerichtsdiener hielt das für Spott, und stürzte mit dem Befehle: Fort ihr Lumpengesindel! ins Zimmer, und ergriff das Mädchen bei der Hand; allein ein sehr derber Faustschlag von William, und ein paar nervichte Arme, die ihn umfaßten, und zur Thüre hindrängten, zeigten ihm bald, daß er weichen müsse. Er verließ fluchend das Haus, und William ließ sich nun den Handel ausführlich erzählen.

Anfangs begriff er nicht, wie ein Mensch das Recht nicht haben könne, ein Thier zu erschießen; allein er gab sich bald, da Mutter und besonders die weinende Tochter es ihm

versicherte, es sey so. Sie waren noch in Erklärungen darüber begriffen, als Fannys Onkle mit einer Hetzkarbatsche erschien, von einigen Domestiken begleitet.

Ah, Dicker! rief ihm William entgegen: was macht Fanny? Mutter und Tochter erhoben aufs neue ein fürchterliches Geschrei, wie sie den Landjunker erblickten. Der Landjunker hingegen erhob ein lautes Gelächter, wie er William sah. He da! William, was Teufel fängst du hier an?

Ich habe die Justiz geprügelt! antwortete William kalt, und wandte sich wieder zu dem Mädchen, und bat sie mit Umarmungen, ruhig zu seyn. Ich will Fanny besuchen, Onkle! mit den Worten wandte er sich zu dem Landjunker. Retten Sie uns erst gütiger, lieber Herr! sagte das Mädchen und küßte Williams Hand.

Höre, Onkle, bleib du hier, und wenn die Justiz kommt, so — jetzt erblickte er den Gerichtsdiener im Hintergrunde: Ha! da ist die Justiz! Komm, Onkle, da der Bösewicht

hat die Frau zum Hause hinaus geworfen, weil der Mann einen Hirsch geschossen hat. Komm!

Zum Henker auch, das hat er auf meinem Befehl gethan!

Mußt du denn alle Mädchen zum weinen bringen? Du bist ein Narr! Laß die beiden zufrieden! und er stellte sich vor Mutter und Tochter mit drohendem Gesicht hin.

Bei meiner Seele! ich glaube, der nähme es mit einer ganzen Welt auf! sagte der Landjunker lachend. Nun komm William! die Leute sollen die Hütte behalten! Der Mensch ist euer Glück! sagte er zur Mutter und Tochter, indem er auf William zeigte.

Der Gerichtsdiener gieng murmelnd von dannen, William umarmte noch einmal das fröliche Mädchen, und nun gieng er mit dem Landjunker nach Johnsonshouse, und Thomas folgte mit beiden Pferden.

Die Thüre des Zimmers öffnete sich, und William flog in Fannys Arme, und sein Entzücken war überschwenglich: er hörte nicht auf,

zu jauchzen, seine Küsse nahmen kein Ende. Die arme Fanny war die schwache Beute seiner Leidenschaft, seiner Lippen und seiner Umarmungen. Sie wandte alle Kräfte an, sich aus seinen Armen los zu machen: sie hörte das Lachen ihrer Verwandten, sie wurde böse, und zu gleicher Zeit fühlte sie in ihrem Herzen eine Neigung gegen den Jüngling: seine Küsse waren ihr süß, seinen Umarmungen wallte ihre Brust entgegen, wenn auch schon ihre Hände sie abwehrten.

Endlich war Williams erster Sturm des Entzückens vorüber, und Fanny saß da, scheu wie eine junge Frau am ersten Morgen nach der Hochzeit: sie schlug ihre Augen nieder, sie murmelte leise etwas von unverschämt, von rasenden Menschen, und doch wünschte sie, daß man es nicht hören möchte.

Während des fieng nun der Landjunker an, den Ritterstreich des Jünglings zu erzählen, und fragte nun ihn selbst, wie er dazu gekommen sey, und William erzählte so naiv, und zugleich so kräftig die kleine Begebenheit,

daß man zugleich über ihn lachen und ihn hochachten mußte. Fanny hatte ihn verstohlen bei seiner Erzählung in Augen: das edle in seiner Stellung, in seinem Gesicht, das furchtlose seiner schönen Stirn und seine freien Blicke, seine dreisten Anmerkungen über die Grausamkeit der Menschen, und über ihre Thorheiten — es war nicht möglich, sie mußte ihm gut seyn.

Man brach in Lobeserhebungen gegen ihn aus, und er flog zu Fanny: höre Fanny, ich habe dir viel zu sagen; aber ich will es dir allein sagen: sonst bringt der Onkle dich wieder zu Thränen. Komm in den Garten, Fanny!

Der Onkle fieng schon an zu lachen, und Fanny sagte empfindlich: nein, Sie haben mir nichts allein zu sagen, Sir Hillnet.

Höre, laß das Sir weg: von dir kann ichs nicht haben. Es thut mir weh! nenne mich William und du!

Der Onkle winkte den andern, und man gieng eins nach dem andern zum Zimmer hinaus. Fanny wollte auch hinaus. Halte sie,

William! sagte der Onkle. William sah Fanny mit einem halb traurigen Blicke an, und ergriff ihre Hand. Nein, Fanny, zwingen will ich dich nicht. Ich will wieder wegreiten, wenn du mich nicht gern siehst. Ich glaubte, du hättest mich lieb.

Fanny stand unentschlossen da, und sah auf den Boden: sie drückte dem Jüngling leise die Hand. Du hast mich lieb, liebe Fanny! ja! du hast mich lieb, denn du drückst mir die Hand.

Der Onkle lachte laut auf, und Fanny erröthete und entzog dem Jünglinge mit einer Art von Heftigkeit die Hand; aber so höre doch endlich auf, zu lachen, närrischer Mensch! sagte William aufgebracht. Laß uns in den Garten gehn, Fanny, da kanst du mir die Hand drücken, so viel du willst.

Gehn Sie, Sie sind ein — das sagte Fanny mit Aerger, und endigte nicht.

Ein hübscher Junge will sie sagen, setzte der Onkle schnell hinzu. Fanny lehnte sich in ein Fenster, und William sah von einem auf

den andern. Der Onkle schlich sich endlich leise hinaus.

Liebe Fanny, sagte William mit einer schmeichelnden Stimme: jetzt sind wir allein! Fanny sah sich um, fand es so, und erröthete. Höre, liebe Fanny, gestern gieng ich zu Andrews, und fand ihn bei seiner jungen Frau. Sie saß auf seinem Schooße, sie lehnte ihre Wange an seine, sie küßte ihn tausendmal, und Niemand lachte, und durfte lachen: denn sie war seine Frau. Wie ich sie beide so da sah, da dacht ich an dich. Fanny soll meine Frau seyn! rief ich und flog zu meinem Vater, und sagte es ihm: Fanny soll meine Frau seyn!

Fanny sah ihn einen Augenblick an, und schlug das Auge sogleich wieder in die Glasscheiben des Fensters. Ich habe dich lieb, Fanny! fuhr er fort und drückte ihre Hand an seine Brust: ich habe dich lieber als ich es dir sagen kann!

Sie sah ihn zum zweitenmal an, sie fand sein Auge voll Thränen, und sie wischte sich

das Auge und drückte seine Hand. Was antwortete — sagte sie und hielt inne.

Mein Vater? fragte William: vieles, vieles, das ich nicht ganz verstand. Weißt du, ob dich Fanny liebt? sagte er, weißt du ob Fanny gut ist? kennst du ihr Herz? wenn sie böse wäre, du würdest aufhören sie zu lieben, und würdest unglücklich seyn, weil die Ehe unauflöslich ist. Das sagte er, und vieles noch. Wenn Fanny Mutter wird — Fanny wand bei diesen Worten ihre Hand los — wenn Fanny Mutter wird, so wird sie deine Kinder zu Bösewichtern oder zu Narren machen.

O hör auf! — und das alles hast du geglaubt, William?

Geglaubt? nein! Eben darum bin ich hier, dich zu fragen, ob du nicht so bist. Nun, liebe Fanny, also liebst du mich?

Wie kann ich dich lieben? ich kenne dich ja eben so wenig, als du mich.

Ich bin gut, Fanny! sagte William sehr feierlich und legte die Hand aufs Herz. Ich

werde dir nie etwas zu leide thun; deine Kinder —

O ich bitte dich schweig! sprach Fanny, und legte ihm die Hand auf den Mund. — Brich davon ab, lieber William. Ich bin noch zu jung zum Heirathen, und ich glaube auch du.

Das hat mein Vater nicht gesagt, und der, liebe Fanny, weiß das alles. Liebe Fanny, sey doch nicht sonderbar. Sag doch, wolltest du gern mein Weib seyn?

Fanny schwieg anfangs ein paar Sekunden; endlich sagte sie: sonderbarer Mensch! Sie unterbrach sich selbst, sie schüttelte den Kopf, sie sah bald ihn an, bald wieder durch die Scheiben; sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Wenn dein Vater will, so wird er mit meinem Vater reden! wir wollen sehen.

Fanny, du hast mich gar nicht verstanden. Mein Vater will ja nicht heirathen, und dein Vater auch nicht! Ich! ich! William! will dich, will Fanny heirathen. Liebste Fanny, liebst du mich? antworte! Er legte sein Ge-

sicht auf ihren Busen. Fanny antwortete mit einem Seufzer. Was seufzest du, Fanny? Sag mir es nur, wenn du etwas lieber hast als mich!

Sie legte die Hand auf seinen Rücken und drückte ihn an sich. Er umfaßte sie und drückte sie wieder, er gerieth in Entzücken, er strömte Küsse auf ihre Lippen, auf ihre Wangen, auf ihre Brust. Seine Entzückungen rissen sie unwiderstehlich mit sich. Schon fieng sie an seine Küsse ihm wieder zu geben, ein wildes verdüstertes Feuer brannte in des Jünglings Augen, seine Arme zitterten, seine Brust schlug hoch empor.

Eine furchtbare Ahnung durchbebte sie: sie riß sich aus seinen kämpfenden Armen. William! schrie sie auf, und flog zum Zimmer hinaus. William lehnte die Stirn an das Fenster: er fühlte ein Entzücken in seiner Brust wallen, ein neues vielfaches Leben in allen seinen Empfindungen; er war außer sich.

Sie liebt mich nicht! rief er nach einem langen Nachsinnen aus, und sein Auge schwamm

in Thränen! sie liebt mich nicht! rief er noch einmal, und stand nun und heftete seine nassen Blicke auf den Boden. Er sah auf die Thüre, er hofte noch immer, sie sollte zurück kommen: die Thüre öffnete sich, und Fannys Onkel trat herein.

Nun, lieber William, in Thränen? was weinst du? wer hat dir etwas gethan?

Sie liebt mich nicht, sagte er und schüttelte mit dem Kopfe: sie ist davon gelaufen! und ich liebe sie mit meiner ganzen Seele. Der Onkel lockte die ganze Begebenheit aus ihm hervor. Armer Junge! sagte er: freilich, da seh ich wohl, sie liebt dich nicht. Sie hat dich an ihre Brust gedrückt, deine Lippen geküßt, hat gezittert, und ist endlich davon gelaufen? nein, nein, sie liebt dich nicht. William nahm dies für Ernst, und sank auf einen Stuhl, und stille Thränen flossen aus seinen Augen um Fanny, und Fanny saß im dicksten Gebüsch des Parks, und rief zuweilen halb laut: o mein geliebter William!

William wollte sich kaum von Fannys Onkel halten lassen, er wollte auf und davon; allein der Onkel hatte nun einmal den jungen Menschen in seinen Schutz genommen: habe du Geduld, William! sagte er: sie soll dein Weib werden!

Ohne daß sie mich liebt? antwortete William: zuweilen redest du ohne alle Vernunft. Ich werde vor Kummer sterben; allein Fanny soll nicht, wenn sie nicht will.

Jetzt erkundigte sich der spashafte Landjunker ganz leise, ob Lord Hillnet schon um diese Liebe Williams zu Fanny wisse, und erfuhr mit großem Vergnügen, ja. Er erkundigte sich, ob er denn seine Einwilligung gegeben habe, und William antwortete ihm, daß er ein Narr sey; mein Vater ist gescheuter als ihr alle seyd. Ich muß doch wissen, wen ich liebe.

Das fand denn der Onkel auch ganz gescheut, und theilte dem Vater Fannys den sonderbaren Liebeshandel mit, und man war entschlossen den Jüngling nicht so ganz von der

Hand zu weisen. Nun lief der Onkel in den Garten, und suchte Fanny auf. Fanny rief er mit angenommenen Schrecken ihr zu. Fanny, großer Gott! der arme William! ach Gott erbarme sich! Fanny erblaßte! und sprang auf, und sank wieder auf den Sitz nieder. Mädchen lauf, wenn du sein Leben retten willst!

Fanny stürzte aus der Laube und flog dem armen William in die Arme, der eben mit thränenden Augen in das Gebüsch trat. William erschrack, Fanny nicht weniger. Was ist dir Fanny? du bist so blaß? Sie wagte es nicht zu fragen, was ihm sey.

Kommt einmal her Kinder, sagte der Onkel: setzt euch zu mir. Ich will euch beiden aus dem Traume helfen. Sie setzten sich jedes auf eine Seite. Nun, Fanny, rath ich dir, sey nicht Mühmchen Zipp, sondern meine brave Fanny. Dein Vater weiß, was ich thue.

Höre, William, du liebst da das Mädchen, und sie soll deine Frau werden und Mutter zu deinen Kindern? nicht wahr?

Ja! — hör, ich glaube, ich werde dich noch lieb gewinnen, Onkle.

Bravo: und du brave Fanny, hättest du wohl Lust, da diesen Burschen zum Vater zu machen? Närrchen, werde nicht roth! Ich meine, wie das einem Jüngferchen in Züchten und Ehren möglich ist.

Lieber Onkle —

Da würd ich denn Großonkle. Höre, er hat mir erzählt, du haßtest ihn; denn du hättest ihn an deine Brust gedrückt, und hättest gezittert, und ihn geküßt, und dann voll Angst wärst du davon gelaufen. Also, Fannchen, du willst die Mutter seiner Kinder werden?

Liebster Onkle, ich bitte —

Ei zum Geyer, sag ja oder nein. Sagst du nein; so setzt sich der Wildfang zu Pferde und sucht sich anderswo eine Fanny, und dann werden wir vor Geschrei nicht bleiben können.

Kindchen, man weiß ja, wie du denkst — wer weiß, wenn ich nicht den Morgen im Bette dazu gekommen wäre. Na, zum Henker, ja oder nein!

Sie erröthete und reichte Williamen die Hand, die Augen an den Boden geheftet. William ergriff ihre Hand, Thränen stürzten häufig aus seinen Augen. Fanny, sprach er mit gebrochner Stimme: so bin ich denn, so lange ich lebe, unglücklich!

Fanny sah ihn schnell an, und der Onkle ergriff ihn bei seinem Kleide, bist du rasend, William? Du hörst ja, sie will dich zum Vater machen. Fanny, so thu die Lippen von einander, und sag ja! bei dem Burschen muß man so deutlich seyn, wie die Bibel.

Fanny that die Lippen von einander, und sagte leise: ja, William, ich liebe dich!

Jetzt taumelte der Jüngling in ihre Arme, jetzt umschloß er sie fest und innig, jetzt schrie er laut, jauchzte und weinte, und sah nicht, daß Fanny blaß in seinen Armen hieng. Wie sie zu sich kam, so sah sie ihn zum ersten-

stenmale hell an, und erröthete so schön, und lächelte so freundlich, daß selbst der Onkle rief: ich beneide dem Wildfang diesen Blick! Da liebt euch, Kinder, und macht euch glücklich!

Er schlug seine Arme um William, allein dieser drückte ihn so ungestüm an sich, daß der Alte laut um Hülfe rief, und den Tag hundertmal Fanny fragte, wie sie die Umarmungen des Jünglings aushalten könnte. Wie der erste Sturm der befriedigten Liebe vorüber war, so fragte nun auch der alte Onkle näher nach der Art der Bewilligung, welche Lord Hillnet seinem Sohne gegeben hatte.

Bei dieser Frage gerieth William auf einmal in ein augenblickliches Nachdenken, aus dem er mit dem lebhaftesten Zeichen seines Verdrusses erwachte. Fanny! rief er: antworte, antworte! Bist du gut? Fanny, bist du nicht boshaft? und willst du deine Kinder erziehen, wie ich erzogen bin, gescheut und vernünftig; nicht mit den Wunderlichkeiten, die auch du, liebe Fanny —

Sie drückte ihren Mund auf seinen.

William fragte den Onkle: heißt das ja? Der Onkle nickte und lachte. Nun so komm! rief nun William, und zog sie fort, und im Gehen umarmte er sie, drückte sie fest an sich, und trug sie beinahe mehr, als sie gieng, ins Haus. Hier erhob denn der Onkle ein lautes Siegesgeschrei, und Vater und Mutter nnd noch einige Verwandte stürzten herbei.

Nun thu den Antrag! sagte der Onkle zu William; das ist Fannys Vater. William sah den Vater starr an. Was soll ich? —

Zum Henker, dem Vater sagen, daß du das Mädchen willst.

Nun ja, Fanny wird mein Weib, Vater; sie liebt mich, und nun laßt uns zum Pastor gehen, daß der uns kopulitt!

Nun wahrhaftig, der Junge wird uns alle noch verrückt machen am Ende! William, das geht so geschwinde nicht.

Das möchte ich doch wissen — wie viel geschwinder es gehen könnte. Der Pastor liest etwa zehn Minuten vor, und dann ist Fanny meine Frau.

Bei Gott! brummte der Onkle in den Bart: der Bursche hat immer Recht.

Man fieng an hin und her zu streiten. William wollte schlechterdings nicht nachgeben. Er berief sich darauf, daß Fanny ihm Ja gesagt habe; Fannys Eltern blieben dabei, daß es unmöglich seyn könnte. William ereiferte sich, und fieng an zu beweisen, daß es sehr leicht gienge, lachte über alle Gründe, die man ihm anführte, als über Narrheiten der gewöhnlichen Menschen. Endlich ergriff er Fanny bei der Hand. Fanny liebst du mich? fragte er, und drückte seinen Mund auf ihren. Fanny antwortete mit einem zärtlichen Blicke. Nun so folge mir zum Pastor! Aber lieber William, du siehst, mein Vater will nicht.

So laß deinen Vater hier, wenn er nicht mit will! Er zog sie einige Schritte nach der Thüre. Nun erhob sich ein allgemeines Gemurmel. Der Onkle lachte, der Vater lärmte, und forderte erst vor allen Dingen ein Leibgedinge, die Mutter behauptete, die Tochter könne nicht ohne Kranz und Atlaskleid ko-

pulirt werden; alle andern redeten auf einmal: allein William betäubte die Stimmen alle mit seinem hellen Tenor, und bat Fanny aufs flehentlichste ihm zu folgen, und Fanny sträubte sich aus allen Kräften.

Endlich ließ William Fannyn fahren, und schwieg, und nach und nach schwiegen die andern alle, und erhoben dagegen ein lautes Gelächter, daß einige Minuten anhielt; nur Fanny und William fanden nichts lächerliches bei dem Handel.

William sah finster um sich her, und sagte mit einer sehr ernsten Stimme: Fanny, du bist mein Weib! du sagst mir, du liebst mich über alles. Da steht dein Vater, hier steh ich! nun wähle! wem willst du folgen? —

Fanny trat einen Schritt auf ihn zu, und sagte mit einer schönen Stimme zu ihm, ich bin dein! noch einmal wiederhole ich es: ich bin dein! ich hoffe glücklich in deinen Armen zu leben; allein in meines Vaters Armen habe ich schon funfzehn Jahre glücklich gelebt. Ohne meinen Vater wäre ich nicht; seine Lie-

be hat mich tausendmal dem Tode entrissen. William, ich bin dir Liebe schuldig; allein meinem Vater Gehorsam für seine Liebe. Das reizende Mädchen sank vor ihrem Vater auf die Knie, und benetzte seine Hände mit ihren Thränen.

William starrte mit ofnen Augen an die Wand; er schien tief nachzudenken. Er fiel nun schnell bei Fanny auf die Knie und küßte die andere Hand des Sir Johnsons: vergieb mir, Fannys Vater! sprach er mit vieler Rührung: und wenn mein Vater mir beföhle, Fanny nie zu heirathen, ich würde ihm gehorsam seyn.

Er stand auf, und setzte sich ruhig auf einen Stuhl nieder, und fragte ganz ruhig, wannehr denn der Pastor ihnen etwas vorlesen sollte? Man vertröstete ihn mit der Bestimmung einer kurzen Frist, wenn sein Vater anders einwilligen würde. Fanny, du bist gut! rief er auf einmal, nachdem er ein wenig nachgesonnen hatte: du bist gut! du liebst mich, und folgst deinem Vater.

Ein Bedienter, der zu Tisch rief, machte dem Gelächter ein Ende, das noch nicht nachgelassen hatte, und von dem nun freilich William nichts begriff. Man setzte sich, und William erkundigte sich nach den Namen der vielerlei Speisen, die aufgesetzt waren, und aß sehr zufrieden einen Teller mit Gemüse, und schlug alle die andern Speisen aus. Jetzt kam man wieder auf mathematische und physikalische Kenntnisse, und William verrieth so viel gesunde reife Vernunft, daß er alle am Tische für sich einnahm.

Kam man auf andre Dinge, so waren die Fragen, die William that, so zweckmäßig, seine Widerlegung so fest und deutlich, daß ein Arzt, der den Mittag noch gekommen war, nicht aufhören konnte, den Jüngling anzustaunen, und ihn immer tiefer in Gespräche über mancherlei Gegenstände zu verwickeln. Auch gab es wohl mit unter etwas zu lächeln, wenn er auf einmal die ganze Konvenienz mit ein paar Worten über den Haufen warf.

Endlich kam ein Hirschbraten. William fragte Fanny, was ist das? Ein Hirschbraten. Hirsch! wiederholte er langsam, auf einmal sprang er auf und flog zur Thüre hinaus, die Treppe hinab, und den Hof hinunter in das Dorf. Das Wort Hirsch hatte die Idee des Mädchens wieder in seinem Kopfe rege gemacht, dessen Vater durch einen erschossenen Hirsch in die Hände der Justiz gefallen, und von ihm aus ihnen gerettet war. Er hatte keine eigentliche Aufklärung über das Ende des Handels erhalten, und er fürchtete, daß etwa die Justiz mit dem schweren Knittel sich dennoch der Hütte bemächtigt hätte.

Er stürzte voll Eifer in die Hütte hinein, und traf Mutter und Tochter in den Armen eines Mannes, den sie mit Thränen benetzten. Es war der Vater, der eben von dem Schlupfwinkel, in dem er sich verborgen hatte, zurück gekommen war. Wie William die Stubenthüre geöffnet hatte, so rief die Tochter voll dankbaren Entzückens: da ist er! da ist unser Schutzengel! und flog ihm entgegen. Vater

und Mutter wandten sich auf dieses Geschrei um und sanken zu seinen Füßen: der Vater bemächtigte sich einer seiner Hände, und küßte sie, und benetzte sie mit seinen Thränen.

Was ist euch, Leute? fragte William bestürzt: ich wollte nur sehen, ob die Justiz noch da wäre.

Liebster Herr, liebster Herr! fieng der Vater mit einer oft gebrochenen Stimme an: Gott vergelte es Ihnen; Sie haben mein Weib und dies unschuldige Kind vom Hungertode gerettet! — Gott, liebster Herr, ich bin kein Dieb! der Hunger hat mich gezwungen. Ich hatte nichts zu leben! halb war die Hütte schon verschuldet! ich lieh mir eine Büchse, ich schoß und wurde ertappt und mußte fliehen. Sehen Sie, heute werden wir zum erstenmale wieder warm essen; Miß Fanny hat uns das Essen gesandt.

Fanny? rief William mit einem heitern Lächeln, und trocknete seine thränenvollen Augen. Aber warum arbeitest du denn nicht? du bist ja stark und groß.

Arbeiten? Lieber Gott! Ich habe ein paar gesunde Hände, ich könnte arbeiten; allein eine viermonatliche Krankheit hat mir Brodt und Handwerkszeug geraubt; mein kleiner Acker ist verkauft, ich habe nichts als die Hütte.

William schlug in die Hände: nichts als die Hütte? warum hast du es denn nicht Fanny geklagt?

Man darf nicht klagen. Die Herrschaft leidet keine Bettler! William schlug sein großes Auge voll Thränen mit dem schneidenden Blicke des tiefsten Mitleids gen Himmel. Gottheit! sprach er feierlich und bückte sich tief in einer ehrfurchtsvollen Stellung zu Boden, und seine Thränen tropften an die Erde. Kein Brodt? keine Arbeit, um Brodt zu verdienen? — Wie viel brauchst du Geld?

Wenn ich zwanzig Pfund hätte, so könnte ich meinen Acker zurück kaufen, und ich wäre glücklich.

Hole mir den, der den Acker gekauft hat. Der Mann sprang voll Entzücken zu dem

Nachbar gegen über, und erschien einige Minuten darauf mit ihm. Höre du, fieng William zu diesem an: gieb ihm seinen Acker wieder, ich will dir das Geld wieder geben.

O ja! antwortete der Bauer: ich bekomme zwanzig Pfund.

Gut! die sollst du morgen haben; da soll sie Thomas dir bringen. Nun, arbeite heute auch, guter Mann, daß ihr nicht wieder Hunger leidet.

Morgen? fieng jener an: wer sind Sie denn?

Ich bin William Hillnet.

Lord Hillnets Sohn?

Der bin ich!

Lieber Sir, wollten Sie mir denn wohl ein paar Zeilen schreiben, daß Sie mir wirklich zwanzig Pfund schuldig sind?

Wozu? ich kann nicht schreiben!

Nicht schreiben, und Sie wären Sir Hillnet? Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf. Wenn ich das Geld habe, so hat er den Acker! und nun gieng er.

William begriff zwar nicht recht, warum der Mann seinem Worte nicht glauben wollte; allein es war nun so. Er gieng unmuthig zurück nach Sir Johnsons Rittersitze, und wie er ins Zimmer trat, so gieng er auf den Onkle zu, und sagte ihm: Onkle, gieb mir zwanzig Pfund!

Hundert mein Lämmchen! was willst du damit?

Der Mensch, der den Hirsch erschossen hat, hat nichts als eine halbe Hütte, der soll sie haben. Der Onkle gab ihm zwanzig Pfund und nun flog William in die Hütte zurück, und verbreitete auf einmal das unendlichste Entzücken unter diesen guten Leuten. Sie umringten ihn, sie benetzten seine wohlthätigen Hände mit ihren Thränen, sie nannten ihn tausendmal ihren Schutzengel. William vergoß Thränen, er gab dem Vater die Hand. Nun arbeite auch! sagte er zu ihm, die Kleine ergriff er, und gab ihr einen lauten Kuß auf ihre frischen Lippen und auf ihre Hand. Ich werde euch bald wieder sehen! rief er,

gab dem kleinen Mädchen noch einen Kuß, flog zum Hause hinaus, und hörte noch hinter sich die Segenswünsche dieser geretteten Familie.

Er trat wieder in das Eßzimmer mit Thränen in den Augen. Er gieng heftig auf und nieder, seine Augen fiengen an zu funkeln, man sah es ihm an, daß große Gedanken in seinem Innern kämpften. Endlich blieb er mitten im Zimmer stehen. Das will ich wissen! Er kehrte wieder zur Thüre. Wohin? rief der Onkle, und Fanny sprang auf, und ergriff seine Hand.

Laß mich, liebe Fanny, ich muß nach Hause! antwortete er sehr ernsthaft; denn sieh, es könnten zu Hillnethouse auch Menschen seyn, unglücklich wie Marys Vater.

Ei nun, das hat ja bis morgen Zeit! sagte der Onkle.

Hast du schon einmal dich hungrig niedergelegt? Nein, ich kann nicht mehr säumen, Fanny, nein! die Leute müssen essen. Er gieng schnell zur Thüre hinaus. In fünf Mi-

nuten hatte er seine Pferde gesattelt, und Thomas konnte sich kaum besinnen, daß er fort sollte, als William ihm schon den Steigriemen hielt, und ihm aufsitzen half. Als Thomas saß, schwang er sich auch auf sein Pferd, und dahin gieng es in vollem Gallop.

Bei Gott, ein Mensch, vor dem ich tiefe Ehrfurcht habe! sagte der Arzt, und küßte Fanny auf die Wange, und Fanny lächelte dankbar ihm zu, und erzählte mehr von den Zügen des jungen Menschen.

Während deß war William in Hillnethouse angekommen: am Ende des Dorfs stieg er vom Pferde, und bat Thomas das Pferd nach Hause zu führen, und er gieng in die erste Hütte hinein, und traf die Familie beim Abendessen. Ihr habt! sprach er zufrieden, wie er in die Stube trat. Man stand sogleich auf, und gieng dem jungen Herrn entgegen, und er hörte, daß sie zu leben hatten. Ist denn wohl Jemand hier im Dorfe, der Hunger leidet? fragte er den Wirth. Hunger

leidet? Gottlob und unserm guten Lord Hillnet Dank, nein, nicht ein Einziger!

William schlug sein Auge gen Himmel: er ist mein Vater! rief er mit strahlenden Augen. Er gieng schnell aus dem Hause, um zu seines Vaters Füßen zu eilen. Vor einer andern Hütte machte ihn ein gellendes Geschrei aufmerksam, er trat hinein. Auf dem Flur flog ihm ein junges Weib entgegen, umfaßte ihn mit dem lauten Geschrei: es ist vorbei! das Geschrei jagte ihm einen Schauder ab; er trat in die offne Thür der Stube, und sah auf einem Bette einen Mann liegen, bleich, mit gebrochenen Augen; an seinem Bette standen ein paar weinende Alte: drei schreiende Kinder hatten sich an die Alten festgeklammert.

William fragte eilend: was ist hier? Großer Gott, mein Sohn stirbt! antwortete der alte Mann, und schluchzte. Stirbt? fragte William: stirbt? und drängte sich an das Lager. Er heftete starre Blicke auf den Kranken. Ihn schauderte bei dem Anblicke. Er

legte seine Hand auf des Kranken Hand, und sie war naß und kalt? er fragte ihn etwas, und bekam keine Antwort.

Das Röcheln des Kranken wurde stärker; jetzt trat die junge Frau wieder in die Stube, und sah bleich und zitternd nach dem Sterbenden. Anna! rief der Kranke laut und mit gebrochner Stimme. Die Frau sank über das Bett hin, mit lautem furchtbaren Aufschreien, der Alte betete, die Mutter wischte dem Sohne den Schweiß von der Stirn, der Kranke zuckte ein paarmal fürchterlich, streckte sich aus und starb.

Gott hat ihn gegeben! fieng der Alte schluchzend an: Gott hat ihn genommen, der Name des Herrn sey gelobt! und dabei raufte er sich jammernd die greisen Haare aus. Frau und Mutter schrien, die Kinder schrien, und William stand da, zitterte, bebte, wurde immer bleicher, und sank endlich sinnlos auf den Todten, den er betrachtete.

Er kam wieder zu sich, und das Zimmer war voll Menschen, die Alten weinten, die

Leiche lag schon auf Stroh, die Wittwe rang die Hände und wollte den Trost nicht hören, den man ihr von allen Seiten zusprach. Nein, Gott ist nicht gütig! rief sie in der Wuth ihres Schmerzes: nein! Gott ist nicht gütig! da stehen drei vaterlose Waisen! ich wollte, sie stürben auch! Gott ist unbarmherzig!

William schauderte, und drängte sich zwischen den Menschen zum Hause hinaus. Vor dem Hause sah er mit fallenden Thränen zum Himmel empor, hob beide Hände auf, und rief halb laut: O weise Gottheit, laß mich noch nicht sterben! es ist schrecklich, sterben! und laß Fanny und meinen Vater nicht sterben! — Ich fühl es, ich fühl es, du hast mich erhört! Muthig gieng er nach Hause.

Er flog seinem Vater in die Arme mit dem Ausruf: du bist doch gesund? Dir fehlt doch nichts? Er redete den Abend von nichts als von dem Sterbenden, er war den Abend ernst und feyerlich, und nur mit Mühe erfuhr sein Vater die Begebenheiten des Jünglings mit Fanny. Am andern Morgen waren die

Bilder des Todes wieder ziemlich erloschen, und jetzt fieng Fannys Bild an wieder lebhaft in des Jünglings Seele zu werden. Er entdeckte jetzt seinem Vater die heissen Wünsche, Fanny bald sein Weib nennen zu können, und die Hindernisse, welche Sir Johnson diesen Wünschen gemacht hatte.

Lord Hillnet hatte eigentlich nichts gegen diese Heirath seines Sohnes mit Miß Johnson, denn alle Erkundigungen, die er von ihr hatte einziehen können, sprachen sehr zum Lobe ihres schönen Herzens; allein er hielt Williams Liebe, für das erste Aufwallen des Geschlechtstriebes, und fürchtete den jugendlichen Flattersinn.

William versicherte ihm zwar, daß Fanny ihn liebe, und daß er Fanny ewig lieben würde, daß Fanny gut sey, weil sie es selbst gesagt habe: allein sein Vater machte ihm doch zuletzt begreiflich, daß man sich bei diesem allen so leicht täuschen könne; er bat ihn so flehentlich, ihm die Gefälligkeie zu erzeigen, und noch eine Zeitlang mit der Verbindung zu

warten, daß William es seinem Vater versprach.

Mir soll es lieb seyn, wenn du oft da bist, William! Gott gebe, daß du nicht betrogen wirst! William lächelte und bat seinen Vater, Fanny selbst zu sehen; der Vater versprach sie nächstens zu besuchen.

Die nächsten paar Tage brachte William damit zu, sich selbst in jeder Hütte zu erkundigen, ob nicht etwa einer seiner Unterthanen Hunger litte, und bot sich so innig zum Wohlthäter an, und zeigte auch einigen es so thätig, daß er die Liebe und Bewunderung aller seiner Unterthanen erhielt, und aller Armen Hoffnung wurde. Er fragte jeden nach seinem Gewerbe und bekam tausend neue Ideen. Auch zum Prediger gieng er, und erkundigte sich, ob er zu leben habe, und nach seinem Gewerbe. Der Prediger hatte lange zu thun, dem jungen Menschen deutlich zu machen, wozu er eigentlich bestimmt sey.

Er gieng endlich mit den Worten: nun ich werde es ja erfahren, ob du die Leute so

unterrichtest, daß du damit ein so reichliches Auskommen verdienst. Dabei fiel ihm der Sterbende wieder ein? ach, hob er schon in der Hausthüre an: warum tröstetest du denn neulich nicht die Frau, der ihr Mann starb? da hättest du trösten können.

Ich war nicht gerufen!

Gerufen? da war ich eben beim Nachtwächter. Wenn Feuer ist, sagte der mir, so muß ich Lärm machen! Nun, muß man auch den erst rufen, wenn nun Feuer wird?

Ei, das ist seine Pflicht!

Nun du sagtest mir ja eben, die Unglücklichen zu trösten, wäre deine Pflicht auch! Und höre, wenn ich die Frau hätte trösten können, o, ich hätte darum — Er schlug den nassen Blick gen Himmel. Hör, alle die andern im Dorfe wissen doch was sie zu thun haben; du aber, hier schüttelte er ungläubig mit dem Kopfe: du scheinst das selbst nicht so recht zu wissen. Der Prediger dankte dem Himmel, daß er den unbescheidenen Frager endlich los war.

Zu Hause erkundigte sich denn William bei seinem Vater nach des Predigers Pflichten, und freute sich auf den andern Tag, da er ja hören würde, wie der Prediger unterrichtete. Den andern Tag gieng er in die Kirche, und sein Vater bat ihn vorher, den Prediger nicht zu unterbrechen, wie neulich bei der Kopulation. William versprach es, und nahm seinen Sitz auf dem herrschaftlichen Stuhle der Kanzel gegen über.

Der langsame Gesang des Psalms, den ihm sein Vater vorher vorgelesen hatte, rührte ihn unbeschreiblich. Er vergoß Thränen, und eine tiefe Ehrfurcht riß ihn unfreiwillig auf die Knie. Jetzt trat der Prediger auf die Kanzel. William erhob sich, wie er den Mann empor kommen sah, und warf neugierige und starre Blicke auf ihn. Dem Prediger fiel bei Williams Anblick mit einer ängstlichen Glut, die sich in sein Gesicht ergoß, die Kopulation ein; er wurde bleich, er zitterte, der Gesang war zu Ende, und der Prediger sah mit star-

ren wilden Blicken auf den Jüngling, und dann auf die Gemeinde.

William sah ihn erblassen, er betrachtete ihr noch stierer, und die Verlegenheit des armen Mannes stieg auf das äußerste. Zitternd fieng er doch endlich an; allein jeder Blick, der den Jüngling traf, vernichtete seine Besonnenheit; mit jedem Augenblick fürchtete er unterbrochen zu werden. Er redete das verwirrteste Zeug, er stammelte, mit jedem Augenblick vergrößerte sich seine Angst.

Mit einem unbeschreiblich ängstlichen Gesicht sah er endlich auf William und schwieg. Der arme Mann ist krank! sagte William halb laut zu Thomas, der neben ihm stand. Der Prediger hörte es, er nahm die Entschuldigung und gieng wieder die Kanzel hinab, und in der Sakristei konnte er sich nicht enthalten, auf den jungen Menschen, und auf den alten Narren von Lord Hillnet, der ihn so heidenartig hatte aufwachsen lassen, zu fluchen.

Thomas gieng hinab in die Sakristei, und versicherte den beschämten Prediger, daß William ihn nicht unterbrechen würde, und nun erschien er wieder und predigte, nahm sich aber doch sehr genau in Acht, daß er nichts vorbrachte, was auf irgend eine Weise zweifelhaft war. Er redete von der Verpflichtung redlich zu leben, um mit Muth sterben zu können, und William flog nach der Predigt in die Sakristei, und schloß den Mann in seine Arme, und versicherte ihn, daß er von jetzt an ihn lieben und als seinen Vater ehren würde.

Ein paar Tage darauf flog er wieder nach Johnsons Landsitze, und fand Niemanden zu Hause: er wanderte unmuthig ein halb Stündchen im Park umher, endlich gieng er zu Mary. Er fand die Familie beisammen. Nach einigen Liebkosungen, welche er Maryn mit aller Heftigkeit der Jugend machte, und welche das Mädchen mit einer verschämten Zärtlichkeit annahm, kam es zwischen William und Mary's Vater zu einem ordentlichen Gespräche. Mary's Vater hatte die Kriege in Ka-

nada gegen die Franzosen mitgemacht. Ein Wort gab das andere. William horchte mit aller Anspannung eines Menschen, der einen Zauberer vor sich zu sehen glaubt, und der alte Soldat erzählte mit aller Lebhaftigkeit und allem Feuer eines Augenzeugen. So vergieng der Morgen, und der Alte freute sich herzlich, daß er nun mit den mannigfaltigen Erklärungen der Kriegesinstrumente fertig war; noch mehr aber freute er sich, daß er nun Nachmittag ohne Hinderniß auf die Franzosen losgehen könnte.

William blieb ungenöthigt bei ihnen zum Essen, und die Mutter und Tochter beeiferten sich aus allen Kräften ihren jungen Wohlthäter so gut zu bewirthen, als es ihnen möglich war.

Am Tisch saß William bey Mary, und war so froh wie ein Gott; bei jeder Schüssel erzählte der Wirth von dem Leben im Felde, und wundersamen giftigen Schlangen und Thieren, daß William bei aller Kenntniß in der Naturgeschichte zehnmal gestehen mußte, er wisse

noch gar nichts, und seine verwunderungsvolle Freude äußerte sich allemal durch einen frölichen Kuß auf Mary's Lippen.

Nach Tische fieng der Alte aufs neue an zu erzählen, von den Wilden, ihrem Skalpiren, ihren Grausamkeiten gegen die Gefangenen, und beschrieb alles das so fürchterlich, daß William sein Gesicht voll Grausen in Mary's Busen drückte, die er auf seinen Schoß gezogen hatte, um die Begebenheiten mit anzuhören.

Während deß war Johnsons Familie zurück gekommen, und auf die Nachricht, daß Sir William da gewesen, wieder weggegangen sey, und daß er sein Pferd auf dem Hofe gelassen habe, flog Fanny einen Augenblick auf ihr Zimmer, und schlich sich dann unbemerkt durch den Garten in das Dorf und in die Gegend, wo Mary's Eltern wohnten.

Fanny vermuthete den Jüngling da, und hatte sich auch nicht geirrt. Schon von weiten hörte sie seine Stimme; sie gieng leise näher, und wollte ihn überraschen, und sie

selbst wurde auf das allerseltsamste überrascht. Sie trat vor das Fenster, und eben verbarg William sein Gesicht, und seinen Schauder bei der Erzählung von geschlachteten und gefressenen Menschen in Mary's Busen. Fanny erstarrte: in Mary's Busen? — Sie sah jetzt wieder hin, und eben drückte William auf die Rosen von Mary's Lippen den zärtlichsten Kuß.

Fanny's Gesicht war bleich, und in dem Augenblick zerfloß diese Blässe in eine dunkele Röthe. Miß Fanny: rief jetzt die Wirthin, die das Mädchen am Fenster erblickte. Fanny? rief William, wo? und Fanny eilte vor dem Fenster vorüber schnell die Gasse im Dorfe hinab.

William flog hinter ihr her. Fanny! Fanny! hier bin ich! Fanny hörte nicht. Er ergriff Fanny bei der Hand. Was wollen Sie, Sir Hillnet? sagte Fanny mit Bitterkeit: Lassen Sie mich! sie wand ihre Hand los, ließ ihn stehen, und gieng vorwärts.

William blieb eine Minute auf der Stelle stehen, dann flog er aufs neue hinter ihr drein und ergriff mit dem zärtlichsten Ausrufe: meine liebe Fanny! ihre Hand aufs neue.

Gehen Sie! ich will allein seyn! sagte Fanny heftig, riß ihre Hand los und gieng. William sah ihr ein paar Sekunden nach, dann gieng er zurück nach Marys Hause. Fanny sah sich so eben um, wie er in die Thüre gieng, sie biß sich in die Lippen, und ihr Blut kochte.

William setzte sich wieder auf seinen Stuhl zog Mary auf seinen Schooß und sagte mit einem Blick auf das Fenster: nun, fraßen die Unmenschen den andern auch? —

Mary's Vater erzählte; allein William schauderte nicht mehr, und drückte Mary nicht mehr an sich. Mitten in der Katastrophe stand er auf. Laß nur jetzt, sagte er: morgen sollst du wieder erzählen. Er gieng unruhig zum Hause hinaus und nach Johnsons Landsitze. Fanny verließ sogleich das Zimmer, wie er eintrat, riegelte sich auf ihr Zimmer, und

kam den Abend unerachtet alles Bittens und Befehlens nicht wieder zum Vorschein. William begriff nichts von dem Handel: er meinte, Fanny müsse krank seyn.

Am andern Morgen aber, da er sie sah, sie fragte: was hat dir gestern gefehlt, Fanny? begegnete ihm das Mädchen so feindlich kalt, daß es allen, auch dem unbefangensten Zuschauer, auffiel. Der Onkel wollte den Versöhner machen; allein William stellte sich vor Fanny hin, und mit einem Ernst, der etwas fürchterliches hatte, sagte er: du bist auf mich aufgebracht, Fanny! Sprich, was hab ich dir gethan? — Nichts, gar nichts! sagte sie, doch war sie ein wenig durch seine Stellung in Verwirrung gebracht.

Aber warum bist du denn böse auf mich, wenn ich dir nichts gethan habe?

Sie warf den schönen Mund auf: hm, hab ich Ihnen Rechenschaft zu geben?

William sah ihn mit starren Augen an, Auf einmal hob er beide Hände empor, und rief mit lauter Stimme: mein Vater hat Recht!

ich bin betrogen! Er warf noch einen mitleidigen Blick auf Fanny, eine Thräne trat in sein Auge. So schön, sagte er, und so falsch! Er drehte sich um, er schluchzte, lebt wohl! rief er und gieng langsam in den Stall, sein Pferd zu satteln.

Der Onkel trat jezt zu Fanny. Mühmchen, sprach er: Du bist eine Närrin! Fanny weinte, und hielt die Hände vors Gesicht. Er reitet davon, Fanny! fuhr er wieder fort: geh und thue Buße! Wahrhaftig der Bursche zieht das Pferd aus dem Stalle! Komm Fannchen, der Mensch ist bei Gott! dein Fangball nicht!

Fanny ließ sich halb mit Güte, halb mit Gewalt vor die Thüre ziehen. William trocknete sich die Augen, und streichelte den Hals seines Pferdes. Was hatte ich ihr gethan! sagte er laut, daß Fanny es hörte.

William! rief Fanny halb laut. Er sah sich um, er sah Fanny vor der Thüre, sie schluchzte in ihr Schnupftuch, William sprang

herzu. Fanny streckte ihm die Hand entgegen, William benetzte die Hand mit seinen Thränen.

Leise hob der Onkle Fannys andre Hand auf und legte sie um Williams Hals, und nun warf er das Mädchen in des Jünglings Arme. Ihre Augen hatten sich noch nicht gesehen, aber ihre Lippen fanden sich, und in zwei Minuten war die Versöhnung vollendet. Fanny schob die Schuld auf ein Kopfweh, und William drückte ihr zwischen seinen zwei Händen den Kopf hundertmal, und versicherte ihr geschäftig, daß das Mittel für Kopfweh gut sey.

Auf einem Spatziergange im Garten aber fieng sie dennoch an, ihn sehr ernsthaft auszufragen, was er gestern bei Mary's Vater gemacht habe. Stick, sagte William, hat mir vom Kriege schreckliche Dinge erzählt. Ach, liebe Fanny, gut daß du mich daran erinnerst! das mußt du hören, komm! komm! Er zog sie bei der Hand aus dem Garten.

Beinahe hätte es einen neuen Zank gegeben, weil Fanny von dieser Eile mit Bitter-

keit sprach; doch nach einem kleinen Besinnen, sagte sie endlich: gut William, Nachmittag will ich mit dir Mary besuchen.

Nachmittag giengen sie zu Mary. Das reitzende Mädchen lief ihrem Wohlthäter voll Freude in die Arme: o mein bester William! rief sie, und wand sich beschämt von seinen Lippen, wie sie Fanny noch hinter William erblickte. Fanny hatte sich zwar vorgenommen ganz ruhig Williams Betragen gegen Mary zu behorchen; allein Mary's Ausruf brachte sie vollkommen aus dem Gleichgewicht; sie vergaß sich, sie vergaß, wer William war; sie stand da mit der stolzen höhnischen Miene einer beleidigten Königin, und Mary zog sich zitternd bis an die Wand des Zimmers.

William sah sich um, und erwartete etwa den Gerichtsdiener zu sehen, der mit seinem Knittel das arme Mädchen zum Zittern brächte, und er sah, daß Fanny tödtende Blicke auf Mary warf. Fanny, fieng er kopfschüttelnd an: hast du dein Kopfweh wieder? Komm her, gute Fanny, sey gut! Er

setzte sich und wollte Fanny auf seinen Schooß ziehen. Komm, setze dich her, auf dieses Knie, Mary soll auf dem andern sitzen.

Nein, antwortete Fanny mit einer Art Widerwillen, ich habe mit Mary nichts zu theilen. Ich trete ihr den ganzen Sitz ab.

Wie sonderbar du bist, Fanny! Warum willst du hier nicht mit Mary sitzen?

Ich theile nichts mit einem Mädchen, dem ich Wohlthaten erzeige!

Mary fieng bei diesen Worten an zu weinen; und der Vater sagte: Wohlthaten annehmen, gnädiges Fräulein, ist keine Schande; denn sonst — der König muß ja Gottes Wohlthaten nehmen.

William sah von einem auf den andern. Aber seyd ihr närrisch? fragte er ungeduldig: setze dich, wohin du willst, Fanny! komm, Mary, sey freundlich! wer hat dir etwas gethan? nun Vater Stick, was siehst du so kirschbraun aus? Fanny, hast du den Alten beleidigt? Fanny stützte einen Ellenbogen in ein Fenster, sah hinaus und schwieg. Setze

dich Stick und erzähle: Fanny will auch zuhören.

Fräulein Fanny würde es mir nie vergeben, wenn ich mich setzte.

Du bist ein Narr, alter Mann! Indeß Williams Bemühungen, die Erzählungen des Alten in den Gang zu bringen, waren vergebens; Fanny sah nachlässig zum Fenster hinaus, und dann verstohlen auf Mary, welche an der Wand stand, und heimlich weinte.

Heute ist es nichts, Vater Stick, das seh ich wohl. Komm, Fanny, laß uns gehen; willst du mit uns, Mary? — Mary wandte Geschäfte vor, und William verließ mit gerunzelter Stirn die Hütte. Fanny, ich liebe dich, hob er, wie sie im Park waren, zu Fanny an, die neben ihm her gieng, und mit einem trüben Auge vor sich auf den Weg blickte: Fanny, ich liebe dich; aber — der alte Mann ist besser wie du.

Und Mary auch, nicht wahr?

Mary? — Mary that dir nichts, und du hast sie zum Weinen gebracht.

O die Thränen kleideten sie! sie war noch einmal so schön.

Nun das ist wahr, ich habe sie angesehen, die Thränen standen ihr besser, als dir deine gerunzelte Stirn; aber die Thränen thaten dem armen Mädchen weh. Fanny, ihr nennt immer Gott; Gott ist reich und Gott ist gut; du bist auch reich — aber bist du auch gut? Was hat dir das schöne Müdchen gethan?

Die Gesellschaft kam ihnen entgegen, und Fanny schwieg. Indeß Williams zärtliche Liebkosungen zerstreuten die Eifersucht bald, die sich in Fannys Herzen empor gehoben hatte, und William schwamm wieder in dem Rausche des Entzückens und der Liebe. Am Abend ritt er weg. Fanny flog durch den Thiergarten, um ihn noch einmal William zuzurufen, wenn er vorbei käme, sie stellte sich hinter einen Wachholderstrauch und sah den Weg hinab, der durch das Dorf führte, und William kam nicht. Sie harrte noch eine Viertelstunde, und William kam nicht. Ein

schwarzer Gedanke stieg in ihrer Seele auf: er ist bei Mary. Sie flog hinter dem Strauche hervor, den Hügel hinab in das Dorf, und schon von weitem sah sie Williams Pferd, das der alte Stick hielt. Der Bösewicht! rief sie, und lief wild zurück, durch den Park ins Haus auf ihr Zimmer.

William ritt nach Hause in tiefen Gedanken über Fanny, deren sonderbares Betragen ihm nicht entgangen war: er schüttelte oft den Kopf über sie, und besonders weil er sich ihr Betragen auf keine Weise erklären konnte. Er erzählte seinem Vater sehr aufrichtig seine kleine Begebenheiten, und bat ihn um eine Auflösung dieser Räthsel.

Sein Vater sah sehr leicht Fannys Launen als Eifersucht, er schwieg aber davon, weil er selbst nicht zu bestimmen wagte, ob sie recht oder unrecht habe. Er bat nur seinen Sohn desto inniger, sich nicht zu übereilen.

Fanny saß indeß auf ihrem Zimmer, die Augen voll heißer Thränen; auch ihrem Onkle

war ihr Betragen aufgefallen, und jetzt bat er sich von Mühmchen eine Erläuterung ihres Maulens mit William aus. Nach vielen Weigerungen that sie denn dem dringenden Oheim ein Geständniß, und machte aus ihrer Furcht den gegründetsten Verdacht, aus ihrem Verdacht die fürchterlichste Gewißheit, daß Sticks Familie einen Anschlag auf den unerfahrnen William gemacht hätte; und bat ihren Onkle flehentlich, die gefährliche Mary auf irgend eine Weise aus dem Spiele zu schaffen.

Die Eifersucht gab ihrer Beredtsamkeit eine so eindringende Stärke, und ihren Vermuthungen einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß selbst der Onkle zuletzt ausrief: Du hast recht, Fanny! das kleine eitle Ding soll fort! dazu kam denn noch, daß der Onkle noch denselben Abend erfuhr, daß Mary's Mutter ihrem Nachbar bei einem Zank, mit William und dem Einflusse, welchen ihre Mary über den Jüngling habe, gedroht hatte. Ha! rief die alte Mutter und setzte beide

Arme in die Seite: ihr sollt anders pfeifen lernen, wenn meine Mary — vielleicht noch eine Lady wird.

Es war freilich nicht so ganz wahr, wie es der Domestik dem neugierigen Onkle erzählt hatte; allein etwas war doch an dem Handel. Der Onkle, der William liebte, und seiner Fanny von Herzen Williams Hand und sein Vermögen wünschte, und der nur mit großer Ueberwindung dem alten Stick den Eingriff in seine Jagd, die ihm nächst Fanny am meisten am Herzen lag, verziehen hatte, und ihn noch dazu eines Eingriffes in Fannys Rechte fähig glaubte, war jetzt auf diese Familie aufgebrachter, als Fanny selbst.

Du hattest wahrhaftig recht, Fannchen! der Alte hat einen Anschlag auf William, und Mary geht in dein Gehege! aber ich will ihnen das Handwerk legen. Er erzählte nun die Aussage des Bedienten, und der armen Fanny schwindelte der Kopf bei dieser Nachricht, und tausend Plane nach Rache flogen durch ihre Seele.

Der alte Stick war ein großer Freund von der Jagd, und alle Jäger bekamen jetzt den geschärften Befehl, sehr genau auf Sticks Schritte zu merken, auch Fanny selbst versprach dem Jäger eine Belohnung, der Sticken ertappen würde.

Stick verließ sich auf William, und gieng sehr unbehutsam zu Werke. Man ertappte ihn, und nahm ihn sogleich fest; Stick trat mit großer Unerschrockenheit vor seinen Richter! allein die Heftigkeit, mit der man ihn anklagte, die Vergrößerung seines Verbrechens jagten ihm doch sogleich ein Zittern ab. Vergebens berief er sich auf den jungen Hillnet. Man glaubte ihm noch eine Gnade zu erzeigen, wenn man ihn aus dem Kirchspiele verwiese.

Seine Frau und seine Tochter drängten sich ungeachtet der Bedienten, die Befehl hatten, sie nicht vorzulassen in das Zimmer der Herrschaft.

O, allergnädigster Herr, rief die Mutter; jagen Sie doch nicht eine unglückliche

Familie ins Elend! Wir müssen umkommen im Elende! Gott erbarmt sich ja! Erbarmen Sie sich auch!

Fort Gesindel! fort! rief der Onkle, und wagte es nicht die beiden Flehenden anzusehen.

O bitten Sie für uns schönes gnädiges Fräulein! rief die Mutter, und fiel vor Fanny auf die Knie. Fanny betrachtete Mary, die in einer sehr hübschen Stellung da stand, und die Augen mit ihrer Schürze trocknete. Eben fielen ihr Williams Worte bei: Mary's Thränen standen ihr besser als deine gerunzelte Stirn!

Ich kann euch nicht helfen! sagte die sanfte Fanny, und wandte kein Auge von Mary ab.

Nicht helfen? O Gott erbarme sich! mein Kind, meine Mary! nicht helfen! so sollen wir mit Betteln einen Greis ernähren! o mein armer Mann, meine arme Mary!

Jetzt ergriff Mary ihre Mutter unwillig bei der Hand: Komme sie Mutter; hier ist unser Flehen vergebens! komme sie, einer wird uns nicht verlassen!

Ach von Gott und Menschen verlassen! heulte die Mutter, die Mary's Worte nicht gehört hatte.

Nein! von ihm sind wir nicht verlassen! Mutter, trockne sie ihre Thränen! Er wird, er muß uns helfen.

Mary sagte diese Worte wahrlich in der Gewißheit von dem Edelmuthe Williams, und aus einer instinktartigen Einsicht, daß man sie hier verdammen wolle. Es war der Trotz des Elendes, der noch eine Hülfe weiß, mit dem sie die Worte sprach!

So? rief Fanny mit einem leichten Anstoß von unmuthigen Lachen: du kannst dich irren, albernes Mädchen! Mary erröthete, Fanny schien ein Lächeln auf ihren Lippen zu bemerken, und sie glühete vor Zorn und Eifersucht. Sie flog zu ihrem Onkle, und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr, der Onkle runzelte die Stirn, und schien zu überlegen.

Er ließ Mutter und Tochter abführen, allein im Hause unter der Aufsicht der Gerichtsdiener bleiben. Nun ließ er sich nach dem

Werth des Stickschen Vermögens erkundigen. Er gab dem alten Stick so viel Geld, als seine Hütte und Acker werth waren, und nun ließ er alle drei, ohne weiter auf ihr Flehen zu hören, durch Gerichtsdiener aus dem Kirchspiele bringen, mit der Warnung, sich nie wieder unter irgend einem Vorwande in dem Kirchspiele finden zu lassen, wenn er nicht die strengste Ahndung leiden wollte.

Hm! sagte der Onkle mit gerunzelter Stirn und verlegener Miene: der Schurke hat seine Hütte bezahlt bekommen, er mag sich eine neue kaufen! das Mädchen ist meiner Seele hübsch zum küssen!

Fanny machte ein paar dicke Lippen: ein eitles stolzes Ding! daß meinetwegen immer hätte bleiben mögen, wenn der alte Wilddieb diese Strafe nicht verdient hätte.

Fanny, so will ich sie wieder rufen lassen! sagte der Onkle ein wenig böse: der Henker, über die ewigen Winkelzüge! Nun, sey nur ruhig. Ich habe schon dafür gesorgt, daß die Kleine mit den frischen Lippen, und mit

den vertrackten Augen dir nicht gefährlich seyn soll.

Und wirklich hatte der Onkle auch vorsichtig genug dafür gesorgt, daß der alte Stick nicht etwa seine Zuflucht zu William nehmen möchte. Der eine Gerichtsdiener, welcher die Familie begleitete, hatte dreißig Meilen von dem Landsitze eine Hütte und einen kleinen Acker; unterwegens sprach er mit Stick von dieser Hütte, und machte ihm diese Idee so angenehm, daß Stick mit ihm gieng, um Hütte und Acker zu besehen. Sie wurden des Handels eins, weil der Gerichtsdiener Befehl hatte, wenig Umstände zu machen, und Stick nahm schon den andern Tag Besitz von seiner neuen Hütte, richtete sich ein, und nach ein paar Tagen hatte er Johnson und William unter seinen Geschäften vergessen, und wenn Mary nicht zuweilen von William gesprochen hätte, so würde sein Name gar nicht mehr genannt seyn.

Während dieses Ungewitter der Eifersucht über Mary's Haupte empor zog, und endlich

sich wieder verzogen hatte, wurde William zu Hause immer bekannter mit seinen Unterthanen, und mit den Pflichten eines guten Herrn. Er war auf dem Felde bei den Pflügern, bei den Hirten; in Höfen bei den Müttern; in den Garten bei den Kindern: er war überall, und überall die helfende Gottheit.

Lord Hillnet beschäftigte ihn unaufhörlich mit den Handlungen der Wohlthätigkeit; kein Tag, keine Stunde gieng hin, daß nicht William den Dank von ein paar liebevollen Thränen, oder wenigstens eines herzlichen Händedrucks empfieng. Er lernte sich nach und nach immer mehr in die Verhältnisse schicken, ohne an der Energie seines Herzens, oder der Geradheit seines Verstandes etwas zu verlieren. Einige Besuche, die Lord Hillnet erhielt, und die er in Gesellschaft seines Sohnes erwiederte, stillten die Neugierde der umwohnenden Edelleute, und füllten sie mit Achtung gegen diesen Sohn der Natur.

Er sah viele Frauenzimmer: allein Fanny blieb die Königin seines Herzens, ob er gleich

manchem Mädchen sagte, du bist fast so schön als meine Fanny. Endlich kam der Tag, da er sie wieder sehen sollte. Er jagte nach Johnsons Gute, und Fanny war entzückt, wie sie ihn wieder sah, und so wieder sah; eine gewisse Artigkeit, die mehr eine Güte seines Herzens war, als erlernte Konvenienz, und die jetzt sichtbar wurde, weil jetzt nicht mehr so viele Gegenstände seine Neugierde reizten, die ihn oft in die Farbe des Kindischen hüllte; eine heitere Offenheit; eine edle Freimüthigkeit, die an einen feinen Stolz gränzte, weil er jetzt seiner eigenen Güte und Vortreflichkeit durch Vergleichung seiner selbst mit andern, gewahr geworden war; sein richtiger Verstand, der jetzt erst sichtbar wurde, weil er jetzt nicht mehr so vielen Anlaß fand, unwissend zu scheinen, und eine große Menge Witz, wozu ihn seine Naivität, und seine Natürlichkeit brachten, zogen jegliches Herz ihm entgegen.

Nach den ersten Entzückungen, nach den ersten Gesprächen, fragte er nach Stick und Mary. Fanny sagte ihm, ganz freundlich

aber nachlässig, daß Stick mit seiner Familie das Dorf verlassen und sich weit von hier vortheilhaft angekauft habe. Schade, sagte er: Mary war ein schönes Mädchen, und gut, gut, Fanny, wie die Sonne! ich liebte sie von ganzem Herzen.

Fanny hatte Mühe eine finstere Miene in ein erzwungenes Lächeln zu begraben. So jung Mary auch noch war, so böse war sie! hob Fanny an: du kennst sie nicht. Das alberne Ding hat schon Liebhaber!

Nun, Fanny, sagte William: einen Liebhaber hast du auch. Fanny erröthete, und William wollte ihr das Blut von den Wangen küssen. Er fieng noch ein paarmal von der schönen Mary zu reden an, fragte nach ihrem Wohnorte, und Fanny legte ihn vielleicht ein paar hundert Meilen weiter als er wirklich entfernt war. Jetzt erzählte er, daß sein Vater ihm nächstens die erste Stadt zeigen werde, und daß er auch nächstens kommen werde, Fanny zu sehen.

Das geschah denn auch bald drauf. Lord Hillnet hielt vor dem Park, und stieg mit William aus, der ihn den kürzern Weg durch den Park nach dem Hause führen wollte. Sie wurden nicht bemerkt, weder im Garten, noch im Hause, und William öffnete die Thür zu dem Wohnzimmer, und führte seinen Vater hinein.

Die Familie erhob sich, um dem Fremden entgegen zu gehen: aus Williams Auge blitzte das triumphirendste Entzücken, er eilte rasch auf Fanny los, er umarmte sie, und nun führte er sie mit dem lauten Geschrei: das ist meine Fanny, Vater! zu Lord Hillnet. Sieh, Vater, sieh! sprach er und sah lächelnd in seine Augen, und dann wieder mit einem beifälligen Kopfnicken auf Fanny; sieh, das ist Fanny! ist sie nicht schön wie eine Blume? O sieh einmal die schönen freundlichen Augen! Fanny, zeig doch einmal meinem Vater deine Augen.

Das arme Mädchen stand in einer schönen Verwirrung vor dem edlen Alten da, und

konnte die Augen nicht in die Höhe schlagen; sie wollte etwas sagen, und sie bewegte die Lippen nur.

Und gut ist sie! Vater, gut ist sie, wie ich! fuhr der entzückte Jüngling fort: sie wird dir es versprechen, daß sie, wenn sie Mutter wird —

O Gott! sagte Fanny in der Angst: schweigen Sie —

Ich habe sie schlafen sehen, Vater! da war sie schön, du weißt es Onkle. Und so fuhr er fort, die Vollkommenheiten Fannys durch einander zu preisen, daß weder Fannys Eltern, noch der Onkle, noch Lord Hillnet selbst etwas sagen konnten.

Lord Hillnet nahm Fanny bei der Hand: Fanny, sagte er mit einem edlen Tone: William ist ein edler Jüngling, unverdorben und kräftig wie die Natur, die ihn erzogen hat; Fanny, du mußt sehr edel seyn, wenn du des Jünglings Herz besitzen willst; und bist du gut, aus vollem Herzen dann meinen Vaterkuß und meinen Vatersegen! Er küßte das

Mädchen auf den Mund, und sie schluchzte laut, sie küßte des Lords Hand, sie wollte reden, man hörte nichts als das Wort, Vater!

Jetzt wurde das Gespräch allgemeiner, uud der Lord Hillnet hatte einen so edlen imponirenden Stolz bei seinem einfachen Wesen, daß selbst der fröliche Onkle ernsthaft war, und seiner witzigen Laune Gewalt anthat. Wie die jungen Leute entfernt waren, so hob Lord Hillnet von selbst von dem Verhältnisse Williams mit Fanny an.

Der Onkle meinte, daß man es nicht lange mehr verschieben sollte, die beiden jungen Leute glücklich zu machen; auch Fannys Vater fand keine Schwierigkeiten dabei; allein desto mehr Lord Hillnet. Meine Herren, sagte er, ich bin auf keine Weise Willens mich den Wünschen meines Williams zu widersetzen. Er ist ein freier Mensch, allein er ist auch ein Mensch: er kann sich täuschen, er kann das für Liebe halten, was nicht mehr ist, als der Instinkt des Geschlechts. Mit Fanny kann es eben so seyn; mich dünkt, wir zögern noch

damit wir nicht zwei Herzen an einander schmieden, die sich elend statt glücklich machen. Und soll ich Ihnen die Wahrheit sagen? ich glaube meinen William zu kennen. Er muß schlechter werden als er ist, um sich in den Armen einer Engländerin, auch der besten, der edelsten unter ihnen, glücklich zu fühlen.

Fanny ist die Krone der Engländerinnen, Mylord, sagte der Oheim.

Die Natur geht ihren Weg und ich habe nichts einzuwenden! antwortete Lord Hillnet; ich habe vielleicht Unrecht gethan, daß ich sie das Herz des Jünglings so edel, so einzig, bilden ließ. Schon einmal habe ich in der arglosen, Mistrauen freien Brust des Jünglings einen Argwohn gegen Fannys Güte gefunden, und — es muß nicht oft so kommen. Sie wagen Ihr Kind, Sir Johnson, wenn Sie es den Armen meines Williams übergeben. Er würde sein Weib ohne Umstände verlassen, wenn sie es einmal nicht verdiente, sein Weib zu seyn.

Sollen das Umwege seyn, Mylord, Ihre Misbilligung dieser Verbindung zu beweisen? fragte Sir Johnson.

Mit nichten! Ich fürchte keinen Menschen, und gehe also nie Umwege. Ein junges Mädchen hat hier gewohnt, Mary, nach der Beschreibung meines Williams, ein reizendes unschuldiges Geschöpf. Sie ist nicht mehr hier?

Eben so aufrichtig, wie Sie, Mylord, bin ich, sagte der Onkle und trat auf Lord Hillnet zu: wir haben diese Mary weggeschaft.

Meines Williams Neigung schien sich zwischen den beiden Mädchen zu theilen.

Eben deswegen haben wir sie weggeschaft.

Eben deswegen hätten Sie das Mädchen hier lassen sollen. Sie war der Probierstein von Williams Liebe gegen Fanny.

Wie aber wenn Mary gesiegt hätte? oder würde auch da William seinen Willen gehabt haben?

Ich würde ein paar Jahre seine Verbindung mit ihr hingehalten haben, und wenn

er sie dann noch geliebt hätte, so wäre sie sein Weib, und nach meinem Tode Lady Hillnet geworden.

Sie spaßen —

Ich spaße nie, wenn von meines Sohnes ganzer Glückseligkeit die Rede ist, und eben dies ist der volle Beweis, daß ich gegen die Verbindung meines Sohnes mit Fanny nichts habe. Die Tochter eines Hirten würde mir eben so lieb seyn, wenn sie William liebte, als die Tochter des Königs. Glauben Sie mir ich habe in meinem Thale vergessen, daß ein anderer Rang unter den Menschen statt findet, als den die Tugend giebt. Ich werde nie meinen Sohn hindern glücklich zu werden; allein ich werde seine Schritte so leiten, daß er mit Gewißheit sagen kann: ich bin glücklich.

Und nun erklärte ihnen Lord Hillnet, daß er seinen Sohn erst jetzt in die Welt einführen wolle. Er soll mit mir nach London, er soll alle Stände, alle Verhältnisse des Menschen kennen lernen, um endlich in seinem glücklichen Thale, das ihn gebildet hat, die Ruhe,

die Wahrheit, und die Freiheit wieder zu suchen, die dort allein wohnt. Findet er kein Geschöpf, mit dem er glücklicher zu werden denkt als mit Fanny; und hat er in ihrer Nähe erst ein Jahr gelebt, und er bietet ihr dann noch seine Hand, so soll sie mir gesegnet seyn, als die Königin auf meinen Gütern, als meine Tochter, so will ich in ihrer Gesellschaft den Himmel finden, weil sie ihn meinem William schenkt.

Man sah sehr leicht die Vernunftmäßigkeit des Plans von Lord Hillner ein, undman willigte von beiden Seiten ein, die Verbindung der beiden jungen Leute noch einige Jahre aufzuschieben.

Während daß alles dieses unter den Alten verhandelt wurde, erzählte auch William mit mancherlei, bald frölichen, bald betrübten Ausrufungen seiner Fanny, daß er sie nun auf sechs Monate verlassen müsse. Ich gehe mit meinem Vater nach London.

Fanny glaubte es nicht, dann vergoß sie Thränen, dann beklagten sie beide ihr Unglück,

dann bat sie ihn, ihr treu zu seyn, und William verstand sie nicht, und ließ sich erklären, was treu seyn hieße, und versprach ihr, daß er sie sicher tausendmahl mehr lieben würde, als alle Londner Mädchen. Und schreib mir alle Tage, liebster William, oder ich werde vor Kummer sterben! sagte Fanny, und William sagte traurig! schreiben? das kann ich nicht! lehre es mich!

Das glaubte Fanny wieder nicht, und schämte sich ein wenig, und bat ihn das ja niemanden zu sagen, und William bat sie, es ihn zu lehren, und beide liefen nun auf Fannys Zimmer. Man legte einen Bogen Papier zurecht. Fanny mahlte ihm ein A vor, und William mahlte es nach; allein das dauerte nicht lange, Fanny mußte ihn erst buchstabiren lehren, und da sie ihm jede Silbe, die er recht buchstabirte, mit einem Kusse bezahlte, so war William nach zwei Stunden um die Kunst des Buchstabirens reicher, und Fannys Lippen roth, wie eine Rose, und heiß wie Feuer.

Da gieng es an ein Schreiben. Nach einer Viertelstunde schrieb William Fannys Namen aufs Papier, und Fanny sprang mit dem Papier laut jauchzend auf dem Zimmer umher, daß den Alten unter ihnen bange wurde, wie sie das heftige Springen hörten. Man kam herauf, und fand den Lehrer und den Schüler, beide, durch die Liebe, zu lehren und zu lernen gleich fertig, und also das Mittel durch die Liebe schon erfunden und ausgeführt, über welches sie sich unten die Köpfe zerbrochen hatten, nehmlich wie man zwischen beiden jungen Leuten eine Art von Zusammenhang erhalten wolle.

Die Alten traten nun hinzu, und halfen dem Unterrichte nach, und am andern Tage saßen William und Fanny beide, getrennt durch eine spanische Wand, und schrieben sich kleine Briefe, die sie sich über die spanische Wand einander zuwarfen, und welche die zärtlichsten Liebesversicherungen enthielten, die denn gewöhnlich Fanny hinter der Wand hervorzogen,

um William die Belohnung dafür durch den heißesten Kuß zu geben.

Die wenigen Tage, die sie noch bei einander blieben, füllten sie mit Küssen und dem vertraulichsten Gespräch, und wenn auch nun Fanny bei den Bildern, die William ihr von ihren Kindern machte, ihm nicht mehr den Mund zuhielt, sondern wohl gar ihn umfaßte und an ihre Brust mit einer unbekannten Sehnsucht drückte, so antwortete sie doch nie wörtlich darauf. Man muß ihm etwas zu Gute halten! dachte sie, und dennoch, wenn er einmal lange nicht davon geredet hatte, so kam er gewiß dann wieder drauf, weil Fanny dran gedacht hatte. Konnte er ihre Gedanken errathen, oder leitete sie das Gespräch so, daß er auf das Bild der Kinder kommen mußte? sie erröthete, weil sie es selbst nicht gewiß wußte, ob nicht das letzte Schuld daran sey.

Endlich war die Scheidestunde da, William lag in Fannys Armen, und konnte sich nicht los winden. Leb wohl, William! Leb

wohl, Fanny! riefen sie beide, umarmten sich aufs neue, schluchzten, sagten wieder Lebewohl, bis endlich der Onkle das Mädchen aus Williams Armen riß und ihr drohte, sie ins Haus zu führen. William sprang zu Pferde, und langsam und unter rinnenden Thränen verließ er das geliebte Dorf, wo Fanny wohnte.

Man packte den Wagen, und nun gieng es die Nacht noch nach London zu. Nach dreien Tagen waren sie beide, Vater und Sohn in diesem Sammelplatze der größten Reichthümer, und des ärmsten Mangels, der ersinnlichsten Wollust, und des schauderhaftesten Elends, der aufgeklärtesten Philosophie und des dummsten Aberglaubens, der heroischsten Tugend, und der fürchterlichsten Laster.

Die ersten Stunden war William nicht vom Fenster wegzubringen; die unzählichen Menschen, welche sich auf den Gassen hin und wieder drängten, das Getümmel, das Rollen der Karossen, die hohen und prächtigen

Häuser waren ihm ein neues und unterhaltendes Schauspiel. Er stürzte sich mit dem alten Thomas in das Getümmel hinein, und er versicherte Thomas verschiedenemal: das ist hier schön! Allein wie seine Neugierde erst befriedigt war, so fiel es ihm doch sehr unangenehm auf, daß er überall von dem Steinhausen eingeschlossen war, und er trieb seinen Vater, der noch den Tag in ein Privathaus ziehen wollte, das Haus zu nehmen, dem das Prädikat: mit einem großen Garten, in der Anzeige beigefügt war.

Lord Hillnet besah es, miethete es, und sie fuhren dahin ab. Du hast einen Garten an deinem Hause? war Williams erste Frage an die neue Wirthin. Ich mag nicht länger zwischen diesen Steinen leben. Freies Feld, liebe Wirthin!

Nun, Sir, Sie werden bei meinem Garten das freie Feld nicht vermissen! sagte die Wirthin und führte ihn durch einen dunklen Gang in den Garten. — Du hast wohl nie

ein freies Feld gesehn? fragte William, wie er den Garten sah.

Die Wirthin lächelte bei der Frage, und legte ihre Hand auf Williams Aermel: nun, lieber Sir, wie gefällts? —

Ach, das ist noch schlimmer, als gar kein Garten. Die Bäume sind gerade wie die Menschen hier, abgezehrt und halb verdorrt! Die Wirthin machte eine empfindliche Miene. Nun laß nur, sagte William gutherzig: du bist nicht Schuld dran! es mag ein hübscher Londner Garten seyn! Ich werde ihn auch vielleicht noch lieb gewinnen.

William war übler Laune, und wurde es von Tage zu Tage immer mehr, je mehr er mit London, und je näher er mit seinen Einwohnern bekannt wurde. Gewöhnlich standen ihm Thränen in den Augen, wenn er von einem seiner Streifzüge zurückkam, die er theils unter der Aufsicht Thomas, oder seines Vaters, oder eines alten Freundes seines Vaters, Drawburn, eines Seeofficiers, unternahm; denn überall sah er Elend, dem er nicht ab-

helfen, Jammer, den er nicht lindern, und Thränen, die er nicht trocknen konnte.

Er erklärte schlechthin die Hälfte der Londner für Narren, die andere Hälfte für Bösewichter, und erzählte dagegen dem alten Drawburn von seinem Park, von Fanny, von seinem Thal mit einem Entzücken, das den Alten oft ansteckte.

Drawburn, der eine väterliche Liebe zu dem Jüngling bekam, wurde bald sein Schatten. Er ließ ihm seinen Willen; nur gab er ihm hier und da einen Wink sich zu hüten; denn schon ein paarmal hatten einige Betrüger den gutherzigen Jüngling tüchtig angeführt.

Bald war William mit den Wohnungen des Elendes, und des Jammers, mit Londons Gefängnissen bekannt; allein so reichlich sein Vater seine Börse gefüllt hatte, so reichte sie dennoch nicht zu, seinem menschlichen Gefühl halb Genugthuung zu geben.

Sein Vater sagte ihm, wie er aufs neue Geld forderte: William, du wirst mich zum Bettler machen, wenn du so wohlthätig bist.

Er gab ihm wieder eine Summe Geldes, und William standen die Augen voll Thränen.

Hör guter Drawborn, laß mich lieber das Elend nicht mehr sehen; ich darf nicht mehr so oft von meinem Vater fordern!

Drawburn aber, der geheime Maßregeln von Lord Hillnet hatte, führte heute den jungen Menschen in den Fleet. Auf dem Wege dahin erzählte er William von der Einrichtung dieses Hauses, von dem mannigfaltigen Elende in seinen Mauern, und nach zwei Stunden war William schon wieder ganz geldlos, und hatte dafür zwei in Verzweiflung versinkende Familien losgekauft.

Er durchstrich mit ihm diese Straßen voll Elend, und William schluchzte, daß er keine Guinee mehr zu geben hatte. Sie trafen endlich noch auf einen Unglücklichen, der im Elende versunken war. Seine Frau, seine Kinder lagen um ihn her, und wiederholten seine Klagen, und vermehrten seine Leiden. Vierzig Pfund war seine Schuld. William flog in des Unglücklichen Arme, tröstete ihn; er griff

hundertmal in die Taschen, sie waren leer. Er zog Drawburn aus dem Zimmer; nein ich kann es nicht mehr ansehn, rief er: nein! denn ich kann nicht helfen! Nein, ich muß fort aus London!

Sie giengen nach Hause. Guter Drawburn, mein Vater muß mir noch einmal diese vierzig Pfund geben. Er muß! Er flog auf seines Vaters Zimmer; sein Vater war ausgefahren, und wollte erst Abends wieder da seyn. Wo Geld hernehmen? William stand da und sann lange, und die Thränen rollten ihm über die Wangen; auf einmal rief er aus: ich werde mein Pferd verkaufen; sieh, ich kann zu Fuß gehen, und der Unglückliche wird wieder glücklich!

Drawburn drückte den Jüngling an sein Herz. Drawburn hatte einen Bekannten, der es kaufen würde. Man gieng zu ihm, William forderte vierzig Pfund! der Käufer bot dreißig, William bat ihn mit Thränen, ihm vierzig Pfund zu geben. Gieb sie mir, sagte

er: gieb sie mir! hilf einen Unglücklichen vom Elende retten.

William erhielt vierzig Pfund, und nun flog er in das Gefängniß, und nach einer halben Stunde war die Familie frei, zu Williams Füßen, in seinen Armen, an seinen Lippen. Er weinte mit ihnen, er jauchzte, daß sie frei waren. Die härtesten Einwohner des Fleets vergossen Thränen, wie sie erfuhren, daß William dieser Familie fremd war.

William war ein Verschwender gewesen; er hatte den Werth des Geldes kennen gelernt, und William war jetzt ein Geitziger. Einen Morgen kam ein Kaufmann zu Lord Hillnet: Lord Hillnet besah einige Kostbarkeiten: diese Uhr wäre ein schönes Andenken für Fanny, William! sagte er. William verschlang die Uhr mit seinen Blicken. Man hatte dafür gesorgt, daß sie sehr in die Augen fiel.

Für Fanny? sagte William; und fragte nach dem Preise. William hatte die Uhr in Händen, seine Blicke hiengen starr auf ihr.

Für Fanny, sagte er zweimal halblaut und lächelte.

Nachlässig sagte Drawburn, ich will heute einen alten Bekannten im Fleet besuchen, und sehen, was ihn dahin gebracht hat.

Im Fleet? sagte William, und gab die Uhr dem Kaufmann langsam zurück, ohne die Augen davon zu lassen. Der Kaufmann ließ die Uhr um einen guten Preiß; allein William seufzte laut auf: nein ich kann sie nicht kaufen!

Der Vater wandte sich von ihm, schlug die nassen Augen gen Himmel, und seufzte: Gott dir sey Dank! Drawburn gieng zu Lord Hillnet, drückte ihm die Hand, und flüsterte: du bist der glücklichste Mensch! — William besah die Kostbarkeiten, seufzte, und kaufte nichts.

Dabei wandte er seine Abendstunden an, um an Fanny zu schreiben, er schrieb ihr alle seine kleinen Begebenheiten, und auch diesen Vorfall. Liebste Fanny, schrieb er: die Uhr war schön, sehr schön; ich, liebe Fanny, ich

hätte sie dir gern geschickt; aber wenn ein Kind wieder in die Arme seines Vaters fliegt, oder ein Weib wieder den Mann an ihre Brust drückt, den ich loskaufe; nein, alle Uhren in der Welt sind nicht einer solchen Freudenthräne werth.

So war ein Monat hingegangen, und William verwünschte tausendmal in einem Tage London; denn immer noch waren Unglückliche die Menge da, und er — er sagte zu seinem Vater, lieber Vater, wenn ich die Londner Gefängnisse je wieder vergesse, so werde ich glücklich werden. Ich wollte, ich hätte London nicht gesehen; denn ich werde unglücklich seyn, so oft ich dran gedenke!

Eines Tages gieng er mit Drawburn durch die Stadt. Eine alte Frau hielt Williamen an: lieber, junger Herr, wollten Sie nicht die Güte haben, und einem armen Frauenzimmer auf eine halbe Stunde einen Besuch machen? William sah Drawburn von der Seite an, und dieser sagte zu der Alten: Sie kommt unrecht, Mütterchen! das ist kein

Fisch für Sie. Ich komme ganz recht, antwortete die Alte, wenn dieser junge Herr ein Sohn von Lord Hillet ist, — und wenn Sie wollen, Herr Offizier, so kommen Sie mit mir. Es ist eine kranke Dame, die den jungen Herrn zu sprechen wünscht.

Die Alte gieng voran, und beide folgten ihr. Die Alte trat in ein Haus, und gieng eine Treppe hinan, öfnete eine Thüre, und ließ die beiden in ein Zimmer treten. Hier saß ein Frauenzimmer, bleich und abgezehrt, in einem Krankenstuhle; eine schnelle Röthe flog über ihr blasses Gesicht, da sie William sah, sie hielt ihr Tuch vor die Augen, und man hörte sie schluchzen.

Man schwieg ein paar Sekunden; Madam fieng endlich Drawburn an, Sie haben den jungen Menschen zu sprechen verlangt.

Ja, hob die Kranke mit einem sichtbaren Bestreben ruhig zu scheinen an: und ich wünschte den jungen Herrn einige Augenblicke allein zu sprechen: Sie würden mich verbinden,

den, wenn Sie, mein Herr, mir die Freude machten.

Drawburn verbeugte sich und gieng hinaus.

Sie sind Lord Hillnets Sohn? und heißen William?

Ja! der bin ich! — Du — Sie sind krank, liebe Frau —

Höre William — ich hatte einen Sohn — ich habe ihn verloren — Gott! Gott! — Sir, wollen Sie wohl einer Sterbenden die Gefälligkeit erzeigen, sie zuweilen zu besuchen! — O William! Sie erinnern mich an meinen Sohn — er hieß auch William! Ist dein Vater — ist Ihr Vater glücklich? —

O nenne mich nur du! ich will dich auch so nennen! Du bist unglücklich?

Sehr! sehr unglücklich! Ist dein Vater glücklich?

Mein Vater — sehr glücklich! Aber kann ich dir helfen, liebe Frau?

Hast du nie von deiner Mutter gehört?

Von meiner Mutter? Hast du sie gekannt? — Nein! — Du bist so sonderbar — mein Vater hat nie von meiner Mutter geredet — hast du sie etwa gekannt? — William näherte sich ihr voll Neugierde. Die Frau reichte ihm die Hand, er drückte ihre Hand an seinen Mund, sie zog ihn zu sich, und umarmte ihn, und benetzte ihn mit ihren Thränen. Gott! rief sie: mein Sohn, mein William! den Trost hat mir Gott noch gegeben vor meinem Tode. Ich bin deine Mutter!

Du meine Mutter? schrie William voll Erstaunen und Neugierde: meines Vaters Frau? — Allein warum bist du nicht bei deinem Manne? — Es ist doch wahr? scherzest du auch nicht? allein du weinst!

Sagt dir dein Herz nichts, mein Sohn?

Mein Herz? Nein, was kann es mir auch sagen? Ich habe dich nicht gekannt, ich weiß ja nicht, daß du mir Gutes erwiesen hast!

Die Frau schlug einen Blick gen Himmel, einen Blick voll Reue, voll des Geständnisses: ich habe diesen Vorwurf verdient.

William betrachtete sie, schüttelte den Kopf ungläubig, fragte noch einmal, warum bist du nicht bei meinem Vater? und da er zum zweitenmale keine Antwort auf diese Frage erhielt, und dennoch durch die Thränen der Unglücklichen gerührt war: so kehrte er auf einmal um, und flog zur Thüre hinaus. Die Frau wollte aufstehen, der Schmerz zog sie wieder nieder; den Ausruf William! hörte er nicht. Drawburn fragte ihn: wohin? Zu meinem Vater! rief er, ich habe seine Frau gefunden. Drawburn folgte ihm so schnell als er konnte; allein William war ihm zu schnell; nach ein paar Minuten stürzte er schon in seines Vaters Zimmer.

Ist es wahr, Vater! rief er ihm entgegen: ist es wahr, habe ich noch eine Mutter?

Lord Hillnet erschrack: wie, Unglücklicher, wornach frägst du?

Nach meiner Mutter! ich komme eben von ihr her. Sie wollte mir nicht sagen, warum sie nicht bei dir wäre, sie weint, sie ist unglücklich, und du, Vater, bist du Ursach? —

Mit einer großen Bewegung stand Lord Hillnet auf. Mein Sohn, ja deine Mutter lebt noch, du hast sie gesehen! Aber sie verdient es nicht, daß du ihr Sohn bist! Jetzt entwickelte der Vater seinem Vohne die Begebenheit, die wir im Anfange dieses Büchleins erzählt haben.

Nach einigen Auseinandersetzungen fieng denn doch William endlich an, zu begreifen, daß seine Mutter unrecht gethan hatte, ihren Mann zu verlassen. Allein nun blieb auch William desto fester dabei, daß sie jetzt Mitleiden verdiene, denn sie ist unglücklich.

Sie ist unglücklich, und du bist ihr Mann und ich ihr Sohn! Laß uns gehen! das rief er, ohne auf die Vorstellungen seines Vaters zu achten. Wie oft hast du mich gelehrt, Vater, daß der Unglückliche keinen andern

Titel hat, als der Unglückliche, und daß ihm dieser Name die heiligsten Rechte auf unsre Hülfe giebt. — O Vater, setzte er hinzu, wie er seinen Vater noch nicht entschlossen sah: o Vater, du bist der Beste unter den Menschen, die ich kenne! Verschließt auch dein Herz die Eigenliebe, nein, so tadle nicht länger die Großen, welche der Stolz gegen das Elend verhärtet! Komm! komm! Vater! komm! Sie ist unglücklich!

Der Vater konnte nicht länger widerstehen, und in einer Viertelstunde öfnete William die Thüre zu dem Zimmer seiner Mutter: starr blieb Lord Hillnet auf der Schwelle stehen, und Lady Hillnet streckte die Arme mit einem Angstgeschrei gen Himmel; heiliger Gott! rief sie: ist es noch nicht genug? dann verbarg sie ihr Gesicht in ihr Schnupftuch.

William sprang hinzu: Mutter, Mutter, rief er: noch lieb ich dich nicht; aber ich werde dich lieben lernen; denn du bereuest, daß du deinen Mann verlassen hast. Er ergriff

ihre Hand, er küßte sie, er drückte sie an sein Herz.

Mylord! sprach die Frau mit großer Bewegung: Sie kommen — Sie brach ab, sie konnte vor Schluchzen nicht weiter.

Sie hoffen doch keine Vergebung? fragte Lord Hillnet finster.

Ja, die hoft sie! schrie William: Vater, dieser Schooß hat mir das Leben gegeben, diese Brust hat es mir erhalten, diese Hände haben mich getragen. O Eltern, ihr lebt beide vereinigt in mir, und ihr wollt getrennt leben. O Vater, das ist meine Mutter! Vergieb ihr um deines Sohnes William willen!

Gott, wo bin ich? rief die Mutter, und warf starre Blicke auf ihren Sohn, sank rasch zu Williams Füßen und umfaßte seine Knie: nein vergieb mir nicht! Ich bin dennoch glücklich, denn dieser Jüngling ist mein Sohn! rief sie zum Himmel hinauf weinend. William faßte sie in seine Arme, sie legte ihren Kopf auf ihres Sohns Schulter, und benetzte seine Wange mit ihren Thränen. William

wandte sein Auge mit Ernst auf seinen Vatrr: Vater, sagte er feierlich! meine Mutter ist gut. Ich danke dem Allmächtigen, daß ich sie gefunden habe; soll ich diese Stunde verwünschen, weil dein Herz kalt ist gegen die Tugend?

Lord Hillnet schlug das Auge gen Himmel. Er trat auf Lady Hillnet zu, er nahm ihre Hand, er sah sie an, er zitterte, er verbarg sein Gesicht auf Williams andrer Schulter, und sagte langsam: ich vergebe dir, Mary! — William schlug seine beiden Arme um die theuren Eltern, und an der Brust des Sohnes fanden die Lippen der Eltern sich zum erstenmale wieder. Sie sanken stumm einer in des andern Arme; — besorge meinen Wagen, William!

William war wie ein Pfeil zur Thüre hinaus, und nun nahm Lord Hillnet die Gefallene in seine Arme, und vergab ihr, und nach einigen Erklärungen über seinen Sohn, und über der Lady künftiges Betragen gegen ihn, die er ihr in der Kürze gab, war der

Wagen da, und Lord Hillnet führte seine Frau nach Hause.

Kein Mensch konnte auf der ganzen Erde sich glücklicher fühlen, als William; er sah mit brennenden Augen auf seine Eltern, und jeder freundliche Blick, den der Lord auf seine Frau warf, wurde ihm von William mit dem Bezeigen seiner Ehrerbietung belohnt; allein es war noch eine größere Freude für William bestimmt, die er kurze Zeit nach der Wiedervereinigung seiner Eltern erhielt.

Er war mit Drawburn wieder im Fleet, er stand auf dem großen Hofe, und sprach mit ein Paar Bewohnern des Fleets. Auf einmal erhob sich an dem Eingange desselben ein großes Geschrei. William wandte seine Augen dahin, woher das Geschrei erscholl. Ein Gerichtsdiener erschien mit einem wohlgekleideten Mädchen, und zerrte es bei der Hand durch das Thor auf den Hof. Nebenher gieng ein junger reichgekleideter Mann, der mit dem Mädchen eifrig zu reden schien. O Gott, ret-

ten Sie mich! rief das Mädchen mit dem Accent des vollsten Jammers.

Laß sie los! sagte der junge Mann zum Gerichtsdiener. Der Gerichtsdiener ließ ihre Hand fahren. Ich will dich retten; sieh, hier ist eine Banknote; allein nur mit der Bedingung. William war schon nahe hinzugetreten; allein man konnte das Gesicht der Unglücklichen nicht sehen. Der Flor von ihrer Haube bedeckte es. Sie faltete beide Hände, ließ den Kopf auf die Brust niedersinken, als ob sie sich bedächte. Auf einmal schrie sie laut, und wie in Verzweiflung: Gott, Hülfe! Hülfe! und hob beide Arme gen Himmel.

Besinne dich nicht lang, Mädchen! in fünf Minuten ist es zu spät! sagte der junge Mann.

Bösewicht! schrie das junge Mädchen; Bösewicht! du bist es! du machst mich unglücklich! Meinst du, ich weiß es nicht? Du abscheulicher Mensch!

Führe sie fort! Wir wollen dich schon zahm machen, sagte der junge Mensch und lä-

chelte. Der Gerichtsdiener ergriff das Mädchen. Hülfe! Hülfe! schrie die Unglückliche. Jetzt sprang William wie ein Blitz herzu: halt! halt! wer ist das Mädchen?

Das Mädchen warf einen Blick auf William: William! William! schrie sie: und warf sich in seine Arme. Es war Mary. William schrie, jauchzte, umarmte sie, küßte sie, und rief immer dazwischen: Mary, liebste Mary!

Der Gerichtsdiener wollte sie aus Williams Armen reißen; allein wer darf dem Löwen seine Jungen rauben? William faßte ihn vor die Brust und rannte ihn so kräftig hintenüber, daß er niedersank; allein in eben dem Augenblicke zog der junge Mann Mary aus seinen Armen. William umschlang Mary aufs neue, und es würde zu einer Faustbataille gekommen seyn, wenn Drawburn sich nicht ins Mittel geschlagen hätte. William legte bei dem Aufseher des Fleets eine Summe nieder, und Mary war frei. Sie sank voll Entzücken in Williams Arme, und rief jetzt

mit dem triumphirenden Tone des Entzückens: mein Retter!

Der Haufen, der um sie her stand, klatschte in die Hände, und es fehlte nicht viel, man hätte den jungen Herrn, der mit einer einfältigen Miene das schöne Mädchen betrachtete, gesteinigt.

William sah von dem allen nichts, er hatte seine Mary im Arm, er hatte genug zu thun, sie zu fragen, woher sie käme, was sie ins Gefängniß brächte. So unter beständigen Küssen und Fragen trug er sie in den Wagen, und im Wagen hatte er sie auf seinem Schooße, umarmte sie so fest, als ob man sie ihm hätte rauben wollen, und so trug er sie aus dem Wagen die Treppe hinauf, in das Zimmer seines Vaters; hier setzte er sie nieder und rief: Vater, ich habe meine Mary auch wiedergefunden! dies ist sie! Nun haben wir jeder eine Mary!

Anfangs wußte Lord Hillnet nicht, wer die Mary war, die ihm gebracht wurde, auch ließ sich anfangs wenig von den beiden jungen

Leuten erfahren. William schwamm in Entzücken, seine Mary zu haben, und Mary, frei zu seyn.

Nach und nach kam denn folgendes heraus: Mary lebt bei ihrem Vater, und in der Nähe hat Lord Mortimer ein Gut. Mortimer sieht das reizende Mädchen, und seine wollüstige Begierde erwacht. Er verfolgt sie auf jedem Schritte, er wendet Versprechung, Geschenke, Ueberredungen, und Liebkosungen an, das unschuldige Mädchen zu verführen, und Mary hat Stärke oder Unschuld genug, allem diesem zu wiederstehen, und da die Verfolgungen des Lords nicht aufhören, klagt sie es ihrem Vater. Der alte Stick droht dem Lord, und sein militärischer Trotz giebt seinen Drohungen das gehörige Gewicht. Der Lord nicht gewohnt, seinen Lüsten etwas zu versagen, brütet eine neue List aus, diese fleckenlose Blume brechen zu können.

Eine vornehme Dame hält vor Sticks Hause unter einem Vorwande; sie steigt ab, sie sieht Mary, sie spricht mit ihr, sie bittet

sie endlich, mit ihr nach London zu gehen, und verspricht als Mutter für sie zu sorgen. Die Eltern willigen ein, und Mary muß gegen ihren Willen der Dame folgen, und in London verwandelt sich die Dame in Lord Mortimers Kuplerin.

Mary ohne Hülfe, ohne Bekanntschaft, so jung, so furchtsam, hat auch hier den Muth, sich allem zu widersetzen, was diese beiden Elenden erfinden, sie zu verführen. Einige Versuche zu entspringen, bestimmen die beiden Ungeheuer, die letzte Mine springen zu lassen. Mary's Wirthin kommt an einem Morgen zu Mary. Gut, meine Tugendhafte, sagte sie; ich bin es müde Ihre Aufseherin zu seyn. Sie können gehen, wohin Sie wollen.

Mary wirft sich ihr zu Füßen, packt ihre Kleider und Wäsche ein, und frägt nach dem Wagen. Der ist da! sagt die Kuplerin, nur bezahlen Sie mir erst vierzig Pfund für Miethe und Nahrung. Mary erschrickt, sie hat

kein Geld, sie bittet, sie verspricht, und die Kuplerin geht kalt hinaus.

Mit einem Worte, nach einer Viertelstunde ist die arme Mary arretirt, und nach der Wohnung des Bailif gebracht. Man setzt ihre Phantasie durch die Erzählung von den Schrecken des Gefängnisses in Bewegung. Natürlich erscheint hier Lord Mortimer, erbietet sich, für Mary die Schuld zu bezahlen, wenn sie seine Geliebte seyn wolle.

Alle Ueberredungen helfen nicht, denn sie versteht es kaum, was man ihr vorredet, sie stößt nur den wollüstigen Lord von sich, speit ihn an, und giebt ihm jetzt erst die deutlichsten Zeichen der allerwüthendsten Abneigung.

Der Bailif setzt sich mit Mary in den Wagen, und sie wurde durch William gerettet.

Bei dieser Erzählung staunte Niemand so als William. Er hörte, daß Lord Mortimer Mary liebe, und sie doch unglücklich machen wollte. Ein unauflösliches Räthsel für William.

Sie hat sollen seine Geliebte seyn, aber nicht seine Frau! sagte Drawburn.

Und was ist dabei Böses? fragte William.

Das entehrt ein Mädchen, und die Kinder auch, wenn sie als Geliebte Mutter wird, sagte der Lord.

Aber — wenn Mary Mutter werden soll, so muß sie doch nothwendig erst Frau seyn! sagte William: ihr seyd wunderbare Menschen! Genug er begriff nicht eigentlich, was Lord Mortimers Absicht mit Mary gewesen sey, bis ihm sein Vater in Mary's Abwesenheit den ganzen Handel erklärte, und nun gerieth der junge Mensch in eine unbeschreibliche Wuth auf Lord Mortimer.

Diese ganze Begebenheit schrieb der aufrichtige William seiner Fanny mit allen Entzückungen die sein Herz empfand. Seine Briefe handelten von nichts als von Mary, und dem Glücke, das Mädchen in seinen Armen zu haben. Fanny knitterte den Brief zwischen ihren Händen, und es kostete ihr drei

volle Tage, ehe sie sich entschließen konnte, ihm zu antworten.

Nach einigen Tagen ward Lord Hillnet mit seinem originellen Sohn zu Lord Brawn gebeten, und er nahm die Invite an. Hillnet und sein Sohn stiegen aus dem Wagen, wurden auf das Besuchzimmer geführt, und der erste Gegenstand, auf den Williams Auge fiel, war der junge Lord Mortimer, Mary's Verfolger.

William hatte sogleich Augen und Ohren für alles andre verlohren, außer für Mortimer. Mortimer erröthete doch ein wenig, wie er Mary's Befreier erblickte, und Williams Blicke, worin nichts weniger als guter Wille für ihn lag, setzten ihn doch in Verlegenheit; allein er wandte sich nachlässig zu einem schönen Mädchen, mit dem er schon vorher geredet hatte, und setzte das Gespräch mit allem Interesse fort.

William näherte sich dem Mädchen. Schönes Mädchen, fieng er sehr freundlich an: nehmen Sie sich vor diesem Niederträchtigen

in Acht! Man denke, was diese Worte für eine Wirkung auf die Gesellschaft machten. Mortimer wurde blaß und roth, er wollte etwas sagen, er vermochte die Lippen nicht zu öffnen. Jeder redete mit seinem Nachbar etwas unbedeutendes, und einige von feinerm Gefühl vollen Unsinn, um nur nicht zu thun, als ob sie gehört hätten, was William sagte.

Mortimer wandte sich endlich an Lord Hillnet, und sagte ihm feuerroth: Mylord, sonst läßt man die Narren einsperren, statt sie in Gesellschaft zu bringen.

Mein Sohn ist ganz vernünftig; nur ein wenig zu aufrichtig, wie Sie, Mylord, eben gehört haben, sagte Lord Hillnet.

Nun so sollten Sie ihn unter den Bauern lassen, wohin er gehört!

Mylord, antwortete Hillnet: wollen Sie erlauben, daß mein Sohn eine Geschichte aus dem Fleet erzählt; Sie sollen wenigstens hören, daß er erzählen kann, wie ein feiner Mensch.

Mortimer ward blaß, und schwieg, und Lord Hillnet bat für seinen Sohn um Verzeihung, und das Verhältniß wurde wieder so ganz gut hergestellt.

Mortimer zog den jungen Hillnet in ein Fenster und flüsterte ihm etwas zu, und William antwortete laut: in Hydepark? und was soll ich da?

Mich todtschießen, wenn Sie können! rief Lord Mortimer, durch Williams Kälte aus aller Fassung gebracht.

Sie sind ein Thor! antwortete William: verdient haben Sie es; allein ich bin kein Scharfrichter! lassen Sie sich einsperren!

Bei dem großen Gott das geht zu weit! rief Mortimer, und ballte beide Fäuste. Man that wieder, als habe man nichts gehört. Mortimer gieng hinab in den Garten, um sich zu erholen. Hillnet sah durch das Fenster den jungen wüthenden Mann. Er wandte das Gespräch auf das Pistolenschießen, und wettete mit einem Lord, auf eine gewisse Weite ein bestimmtes Ziel nicht zu verfehlen.

Es wurden Pistolen gebracht. Man gieng hinab in den Garten, man steckte das Ziel man schoß, man fehlte, man traf. Mehrere aus der Gesellschaft schossen: endlich nahm auch William das Pistol, und traf wohl zehnmal hinter einander, zu großem Schrecken des Lord Mortimers, das Ziel.

Lord Hillnet gieng zu Mortimer: ich dächte, Mylord, Sie ließen es meinem Sohne frei hingehen, und nähmen ihn nicht mit in den Hydepark. Sie sehen, er trift so gut mit dem Pistol, als mit Worten! Lord Mortimer gieng nach Hause, und überall, wo er William antreffen konnte, fehlte er. William sah ihn in London nicht wieder.

William lebte nun einige Tage mit Mary sehr glücklich, und seine Briefe an Fanny waren voll von Freude, voll hoher Wonne, und die arme Fanny saß da und weinte bei jedem Briefe die heißesten Thränen; sie gab den Jüngling schon verloren, sie verwünschte Mary, sie verwünschte den alten Lord, der dem Mädchen erlaubte, Williams Liebkosungen zu

theilen, sie verwünschte wohl gar William selbst.

William wurde mit jedem Tage abgeschliffener, nur seine vertrautesten Freunde beehrte er noch mit seinem vertraulichen Du. Seine Kenntnisse nahmen von Tage zu Tage zu. Er las jetzt, und mit einem großen Enthusiasmus, alle historische Werke und alle Reisebeschreibungen. Sein Benehmen wurde jetzt so edel, er hatte so viel festes in dem Ton seiner Stimme, in seinen Augen blitzte der allerunerschrockenste Muth, seine Bewegungen waren so groß, daß er überall jetzt Ehrfurcht erregte, wo er erschien, und daß ihm oft die sehnsuchtsvollsten Wünsche der edelsten Mädchen entgegen flogen.

Er behielt nichts aus seiner Thalerziehung übrig als das allerfeinste und reizbarste Gefühl des allerkleinsten Unrechts, eine tiefe Liebe gegen alles Gute, und den entschiedensten Haß gegen alles Böse, und gegen allen Zwang.

William brachte nach einigen Wochen Mary zu ihren Eltern zurück, die unendlich erfreut waren, Mary aus den Klauen des Lasters gerettet zu sehen. Man überhäufte den Retter der Familie mit den dankbarsten und ehrfurchtsvollsten Aeußerungen, und der alte Stick — er wußte selbst nicht, wie es kam — konnte jetzt bei weitem nicht so vertraut mit William schwatzen, als er sonst gekonnt hatte.

William verließ Mary mit den Versicherungen seiner ewigen und unveränderlichen Liebe, und bat sie, sich in jeder Noth nur an ihn zu wenden. Glaube mir, liebe Mary, alles was ich vermag, ist dein! Mary hatte durch den Umgang mit der edlen Familie des Lords Hillnet selbst eine Art von Feinheit und edlem Benehmen bekommen. Es war nicht mehr die unschuldige, naive, unwissende Mary, welche den Knaben William an ihr Herz drückte, es war Mary, durch Unglück, durch Erfahrung mit der Welt bekannt, die jetzt sogar Feinheit genug hatte, statt Liebe

ihrem Beschützer nur ihre Ehrerbietung zu versichern. Mary war ein feines Stadtmädchen geworden. William gab Mary eine Summe Geldes, welche ihr hinlängliche Mittel gab, in der vorigen Weise fortzuleben.

William kehrte nach London zurück, und unter Lektüre, Briefschreiben an Fanny, und dem Studiren der Geschichte war seine Zeit getheilt. Er lachte über die Narrheiten der Welt, ohne jetzt mehr den Sonderling zu machen. Hillnets Bekannten sagten: da sieht man, wie London die Menschen formirt! der junge Mensch war ein roher Stein; er darf noch ein Jahr hier seyn, und der Stein ist brilliantirt!

So waren die sechs Monate verflossen; nun machte sein Vater noch eine Reise durch England und Schottland mit ihm, und nach dieser Reise, die ebenfalls ein paar Monate dauerte, kamen sie endlich spät im Herbst wieder in Hillnethouse an. Sogleich warf sich William zu Pferde, und jagte zu Fanny. Fanny sah ihn vom Pferde springen, und sie

erkannte ihn nicht, er flog die Stufen vor der Hausthüre herauf, sie erkannte ihn noch nicht; er öffnete die Thüre des Zimmers, er lief auf Fanny ein, und sie kannte ihn noch nicht, sie sah ihn befremdet an; meine Fanny! rief er: Gott, William! schrie sie und warf sich in seine Arme.

William wie hast du dich verändert! sagte sie, und schob ihn mit der Hand von sich, um ihn zu betrachten, und dann sank sie wieder an seine Brust, und rief: mein William! William wandte sich an die Eltern Fannys, dann an den Onkle, dem er freudig die Hand bot. Der Onkle wollte einen lustigen Einfall sagen; er gab ihn halb, denn William sah ihn starr an.

Verdammt! rief der Onkle: er sieht so verdammt majestätisch aus, daß der Witz nicht einmal fort will. Fanny hatte William geliebt, jetzt betete sie ihn an; sie konnte ihre Blicke nicht von seinem Auge wenden, sie betrachtete starr seine Lippen, wenn er redete, und verhörte darüber, was er sagte, und sah

er sie an, so sank ihr Auge; sie fühlte ihr Inneres auf einmal verwandelt; sie konnte nicht mehr mit der tändelnden Vertraulichkeit mit ihm scherzen; sie fühlte seine Superiorität. Sie hatte sich vorgenommen, ihn tüchtig wegen Mary mitzunehmen, mit ihm wenigstens ein paar Stunden zu maulen, bis er verspräche, ganz und gar Mary aufzugeben; allein sie hatte das Herz nicht einmal, Mary zu nennen. Wenn William ihr die Hand küßte, so fühlte sie sich dadurch geehrt, sie sah umher, ob man es auch bemerkt hatte, und wie mehr Gesellschaft sich sammelte, so verglich sie ihn mit allen jungen Männern, und in ihrem Auge sprach der Triumph, er ist der schönste, und der edelste der Männer.

Am andern Tage war zwar die alte Vertraulichkeit wieder unter ihnen hergestellt; allein sie hatten die Rollen vertauscht, William lenkte jetzt Fanny, so wie sie sonst William gelenkt hatte. Man kam auf Mary zu reden, William floß in Lobeserhebungen über, und so weh diese dem Herzen der armen Fan-

ny thaten, so hatte sie doch nicht den Muth, etwas dazu zu sagen: sie wandte nur das Gesicht ab, und drückte eine Thräne aus ihrem Auge.

Er zeigte ihr sogar einen Brief von Mary, der sehr artig geschrieben war, und der dem armen Mädchen das Herz durchbohrte. Sie fand in diesem Briefe so heiße Versicherungen einer ewigen Freundschaft, einen so vertraulichen Ton mit William, daß ihr Auge dennoch finster wurde. Sie gieng hinaus und weinte eine Stunde und wahrhaftig mit den kummervollsten Gefühlen.

Lord Hillnet holte endlich seinen Sohn von Johnsons wieder ab. Man sprach von der Verbindung der jungen Leute, und Lord Hillnet war jetzt selbst der Meinung, daß man nun ohne Gefahr bald darauf denken könnte; wenn man den jungen Leuten nur noch einige Zeit erlaubte sich vollkommen kennen zu lernen.

Ich liebe Fanny wie mich selbst! sagte William, und ich hoffe, ich werde sie glücklich machen. Mehr wie mein Leben lieb ich ihn!

sagte Fanny; und ich werde glücklich seyn, wenn ich auch mit ihm das drückendste Elend theilen müßte! Lord Hillnet lächelte, und William legte seine Hand auf Fannys Herz, und sagte: wenn dieses Herz nur die Hälfte von dem fühlt, was diese Lippen sagen, so werde ich glücklich seyn! Sey nur gut, Fanny, sey nur gut, wenn du Wort halten willst.

William reis'te mit seinem Vater ab, und Fanny mußte wieder auf einen Monat Abschied nehmen, weil Lord Hillnet noch eine Reise mit William in die Bergwerke vornehmen wollte.

Fanny zählte jeden Tag von diesen vier Wochen, ihr Herz schlug sehnsuchtsvoll dem Augenblick entgegen, der sie mit William vereinigen sollte; sie bekam von ihrem Onkle den neuen Namen, Mühmchen Traumbild; denn das arme Mädchen träumte wo sie gieng und stand, antwortete immer verkehrt auf alles, was man sie fragte, sah ihrem Onkle starr ins Gesicht, lächelte, und antwortete kein Wort.

In diesen süßen Träumen figurirte auch Mary, und gewöhnlich in einer Hauptrolle. Fanny machte sie zu einer Buhlerin, deren Netze aber, welche sie William legte, von ihren Reitzen schnell zerrissen wurden. Die arme Mary kam bei diesen Träumen immer am Ende schlecht weg. William verließ sie zuletzt, um in Fannys Armen ein Glück ohne Maaß zu finden.

Durch diese Träumereien aber wurde Fannys ganze Neugierde rege gemacht, Mary zu sehen; diese Neugierde wuchs so heftig, daß sie sich endlich über alle Bedenklichkeiten, die sie dabei haben konnte, hinwegsetzte. Sie fuhr einen Morgen nach dem Dorfe, wo Sticks wohnten. Sie kam an. Sie hatte sich einen Vorwand erfunden, mit Anstand zu ihnen gehen zu können. Sie öfnete ein Zimmer, und sah an einem Tisch ein Frauenzimmer sitzen, welches schrieb. Es war Mary. Sie stand auf, und trat mit einem edlen Anstande auf Fanny zu, und empfieng sie sehr artig und bescheiden.

Mary war noch mehr, als Fanny erwartet hatte. In einem bescheidenen, aber sehr geschmackvollen Anzuge, schön wie eine Grazie stand sie da, und Fanny hatte ihre ganze Rolle vergessen. Eine Demüthigung für Mary lief der armen Fanny auf die Lippen, und sie ärgerte sich noch mehr, weil ihr Mary's Anstand den Muth nahm, sie heraus zu sagen.

Sie wohnen ja sehr artig, Miß Mary! sagte sie endlich mit einem spitzigen Tone. — Sir Hillnet ist so freundschaftlich, für meine Bequemlichkeit zu sorgen. Er nennt mich seine Freundin —

So? sehr spitz.

Und ich glaube es zu verdienen, daß er mich so nennt.

Warum nicht? Sie sind ja schön genug!

Schön? ich glaube, Sir Hillnet legt gewiß nicht darauf einen so hohen Werth, daß er einer Larve seine Freundschaft schenkte.

So sprachen die beiden Mädchen, verbeugten sich dabei tief gegen einander, und beider Wangen glühten. Fanny fühlte, daß

eine Erzählung von diesem Gespräch bei William eine sehr ungünstige Wirkung haben könnte; sie lenkte also ein, und nahm sich so zusammen, daß Mary am Ende mit Miß Fanny sehr zufrieden war, und sie schieden sehr freundschaftlich auseinander.

Auf dem Rückwege aber senkte Fannys geschäftige Phantasie tausend Dornen in ihr Herz. Sie lag still hinten an den Polstern des Wagens, und sann geschäftig darauf, sich selbst zu martern. Sie hatte Mary erklärt, daß sie Williams Frau würde. Mary hatte gelächelt, und mit einem spöttischen Tone So? geantwortet. Mary hatte kurz vor dem Abschiede gesagt: wenn ich William nur noch einmal sprechen könnte vor der Hochzeit! Aus diesen Kleinigkeiten setzte sich Fanny das abentheuerlichste Gemälde zusammen.

Sie lächelte, wie ich ihr sagte, er heirathet mich. Wahrhaftig, als wenn sie sagen wollte: so weit ists noch nicht! und wie sie nun endlich überzeugt wurde, so wünschte sie ihn noch einmal vor unsrer Hochzeit zu sprechen.

Warum? warum gerade vor unserer Hochzeit? doch wahrhaftig aus keinem andern Grunde, als weil die Buhlerin glaubt, ihn noch wankend zu machen.

Es ist wahr, gelächelt hatte Mary, und blos So? geantwortet; allein auf keine Weise spöttisch, sondern aus voller herzlicher Freude. Sie hatte sich überredet, das William sie liebe. Mary war eben so gut Mädchen als Fanny. Wenn er ihr erzählte: Fanny wird meine Frau! so wußte sie zwar nicht, was sie davon denken sollte: indeß sie faßte dennoch wieder den Gedanken: er liebtmich; denn sie sah ja seine Entzückungen, wenn sie in seinen Armen lag, sie fühlte ja, wie heiß seine Küsse waren, welche er ihr auf ihre Lippen drückte. Sie fühlte sich durch seine Liebe geehrt; allein ein sonderbares Etwas hielt sie kalt gegen ihn. Sie mogte sich prüfen wie sie wollte, so lief dieses sonderbare Etwas darauf hinaus: sie fühlte sich seiner nicht werth. Sie war zwar entschlossen ihm ihre Hand zu geben, wann er sie fodern sollte, und in dieser

Rücksicht nahm sie ihre Zeit in London für ihre Bildung wahr. Sie ließ nicht eine Minute dahin gehen, ohne nicht etwas für den Wunsch zu thun, mit Anstand als die Gemahlin des Sir Hillnets erscheinen zu können.

In diesem Gedanken wurde sie noch mehr bestärkt, da William, wie er sie wieder zu ihrem Vater gebracht hatte, für alles sorgte, was zu einem bequemen Leben gehört. Indeß es war mehr Dankbarkeit als Liebe, was sie gegen ihn fühlte, und davon wurde sie sehr bald überzeugt. Sie sah hier bei ihrem Vater den Sohn des Predigers dieses Dorfs. Der junge Mensch zeigte Mary gleich bei den ersten Blicken, wie groß der Eindruck gewesen war, welchen sie auf ihn gemacht hatte. Von Blicken kam es zu Händedrücken, von Händedrücken zu Worten; der junge Hide entdeckte seufzend und mit Thränen Mary, daß er nicht ohne ihren Besitz leben könne. Die arme Mary antwortete nichts, nur ein paar Thränen traten in ihre Augen, und sie drück-

te dem jungen Hide die Hand ein wenig, wie sie die ihrige losmachte.

Hide folgte ihr überall, und überall versicherte er Mary seine heißeste Liebe; Mary konnte die Hand nicht verschenken, die sie als Williams Eigenthum betrachtete; ihr Herz, fühlte sie, mit einem tiefen Seufzer, war schon ein Eigenthum des liebenden Hide.

Wie nun Fanny erklärte, daß sie Braut von William sey, so fiel ihr der schwere Stein ihres Kummers vom Herzen. Sie konnte nun dem jungen Hide sagen: ich liebe Sie. Dieser Gedanke schuf das Lächeln auf ihre Lippen, und zerstreute sie so, daß sie nichts mehr antwortete, als das zweideutige So?

Wie Fanny von ihr gieng entfuhr Mary auch der Wunsch, doch noch einmal vor seiner Hochzeit ihren großmüthigen William zu sprechen, denn jetzt konnte sie es ihm entdecken: William, ich liebe den jungen Hide, und konnte ihn bitten, dem jungen Menschen eine Stelle zu verschaffen, die ihm und seiner Mary und ein paar Kindern Brod gäbe; denn,

dachte

dachte Mary, nach der Hochzeit, Fannys Mann? sollte der wohl so großmüthig seyn als er jetzt ist?

Mary, so bald Fanny fort war, gieng sogleich mit ihrem Strickstrumpf ein wenig ins Gebüsch, den Lieblingsort des jungen Hide. Sie traf ihn hier, eine schöne Röthe stieg auf ihre Wangen, wie sie ihn erblickte. Er küßte ihre Hand, er seufzte, er betrachtete sie mit nassen Augen, und Mary seufzte wieder, und betrachtete ihn mit Lächeln. Hide sah ihr zärtlich ins Auge. Dem Blicke konnte Mary nicht widerstehen. Hide' seufzte sie: Mary! er, und nach fünf Minuten lag er schon in Mary's Armen, und erndtete von ihren Lippen die ersten furchtsamen Küsse der Liebe.

Während daß Mary die ganze Glut der Liebe in Hides Armen genoß, zerriß die wüthendste Eifersucht der armen Fanny Herz. Sie machte tausend Plane, Mary zu entfernen, und keiner war möglich. Weinend stieg sie aus dem Wagen, sie war den Abend unleidlich, und der Onkle schlich um sie her, und

fragte bald dies bald jenes, und bekam kurze Antworten.

Endlich stahl er ihr dennoch ihr Vertrauen. Glauben Sie mir, liebster Onkle, sagte Fanny weinend: das Mädchen macht mich unglücklich. Ich wollte mein ganzes Vermögen darum geben, wenn sie verheirathet wäre!

Hm, Kind! sagte der Onkle: wir wollen sie verheirathen, und Fanny fiel ihrem Onkle um den Hals, und erstickte ihn fast mit ihren Küssen, und der ganze Plan wurde ausgearbeitet. Der Onkle hatte eines seiner Güter einem jungen hübschen Mann verpachtet, der jetzt auf Freiers Füßen gieng. Er ließ ihn kommen. Hören Sie, Loyd, wollen Sie ein hübsches Mädchen, ein gebildetes, ein gutes Mädchen mit 400 Pfund heirathen, so schlagen Sie ein. Loyd schlug ein, und reiste den andern Tag schon mit einem Briefe von dem Onkle, in welchem er Mary eine Aussteuer von 400 Pfund versprach, wenn sie den Ueberbringer des Briefs heirathen wollte, zu Sticks ab.

Loyd sah Mary und war voll Entzücken. Er übergab dem alten Stick seinen Brief, und der alte Stick fiel dem jungen Mann um den Hals, wie er den Brief gelesen hatte. Mary sah die Zeremonie und lächelte, allein ihr Lächeln verschwand, und eine Todtenblässe ergoß sich über ihr Gesicht, da Stick ihr den Loyd als ihren künftigen Mann vorstellte.

Ich will mich bedenken! stotterte Mary endlich.

Was bedenken? rief der Alte: schlag ein, gieb ihm einen Kuß: so ist es englische Sitte! Loyd hielt seine Hand hin, aber Mary bewegte sich nicht. Ihr Vater redete auf gut soldatisch: Loyd rechnete sein Vermögen ihr vor, und bei jedem hundert Pfund wurde Stick noch soldatischer; endlich mußte Mary selbst Loyd zu ihrem Fürsprecher erbitten. Das half. Loyd meinte, sie würde sich wohl besinnen, und Stick, sie sollte sich besinnen, und die arme Mary weinte.

Noch denselben Tag nahm Mary einen Augenblick wahr, eben da ihr Vater abwe-

send war, und erklärte mit großem Ernst dem Herrn Loyd, daß sie lieber sterben, als seine Frau werden wolle; allein Loyd hielt sich an des Vaters Versprechen und an des Onkels Erbieten, die schöne Mary auszustatten. Er ließ seine Hoffnung nicht sinken, und er that, wie der Vater wieder heimkam, noch einmal den Antrag, und erhielt von dem alten Stick das feierlichste Versprechen mit einem kräftigen Fluche besiegelt.

Man wollte Mary überreden, der Vater wandte Bitten, Drohungen, Flüche, eins ums andre an, allein Mary setzte dem Alten so Mitleid erregende Tiraden, so schöne Thränen, und zur rechten Zeit ein so lautes Geschrei entgegen, daß der alte Stick schon anfieng zu wanken, und mit einem: so geh zum Teufel! den Handel beendigen wollte. Loyd meinte: sie sollte es beschlafen, und dabei blieb es.

Stick begleitete seinen künftigen Schwiegersohn zu Fannys Onkle, um hier das Nähere zu hören, und die Sache wegen der vier-

hundert Pfund Mitgabe in Richtigkeit zu bringen. Man erzählte dem Onkle, daß Mary nicht wolle. Sie muß wollen! rief Fanny dazwischen. Er ist Vater, Stick, er muß ihr durch den Sinn fahren. Ich lege noch zweihundert Pfund Aussteuer zu, wenn er von hier bis acht Tagen Mary's Jawort erhält.

Ein Wort ein Mann, gnädiges Fräulein! daß das Mädchen die Gnade nicht erkennen will!

Schäm er sich Stick, er ist Soldat gewesen, und er kann nicht einmal seine Tochter zwingen.

Fanny redete so eifrig auf den alten Stick ein, und wußte so geschickt seine Kriegsthaten als Beweggründe anzuführen, daß Stick schwur: Sie sollen glauben, Fräulein Fanny, ich bin vor den Franzosen gelaufen, wenn nicht zwischen hier und acht Tagen Mary Loyds Frau ist, und so gieng er wieder heim.

Er trat in das Zimmer mit einer gerunzelten Stirn, er warf seine Flinte in eine Ecke,

Mary saß da und weinte. Er harrte, Mary sollte anfangen; allein Mary schwieg.

Bist du vernünftig, Mary? fragte er.

Ich kann ihn nicht nehmen, und zwingen Sie mich, so weiß ich was ich zu thun habe.

Drohen willst du, Puppchen? Er faßte Mary bei der Hand und führte sie auf eine Dachkammer, er stieß sie hinein, und rief ihr nach: hier bleibst du bei Wasser und Brod, bis du sagst: ich will Loyds Frau seyn.

Mary warf sich auf ein Bette, sie schluchzte sie wollte verzweifeln, sie kannte ihren Vater. Stick kam selten so weit, daß er seiner Mary etwas zu leide that; allein sein Wort hielt er auch äußerst strenge, auch, nach seiner eigenen Behauptung, wenn er Unrecht hatte; denn, sagte er: man muß bei Autorität bleiben.

Hide kam zu Sticks und hörte sehr derb die Geschichte Marys erzählen, und durfte es nicht einmahl wagen, eine Vorbitte für Mary einzulegen; allein wie der alte Stick sich niedergelegt hatte, gab er der lieben Gefangenen

seine Gegenwart durch Husten zu erkennen. Mary öffnete das Fenster, und bat den Geliebten um Papier, Feder und Tinte.

Hide brachte es, und brachte auch Licht. Mary schrieb einen Brief an Fannys Onkle, worin sie ihn bei allem was heilig war, anflehte, sie nicht ins Unglück zu stürzen. Hide besorgte den Brief und den dritten Tag brachte Loyd Antwort.

Stick gab Mary den Zettel mit den Worten hinein: du sitzet hier, und wenn du neunzig Jahre hier alt werden sollst. Loyd ist unten, willst du seine Frau werden?

Nein, antwortete Mary: Lieber sterben! und sie öffnete den Zettel. Fanny hatte ihn geschrieben. Sie sagte ihr ganz trocken, sie müsse den jungen Loyd heirathen, und sie würde ihrem Vater nie den Rath geben, der eigensinnigen Mary wegen eine so gute Parthie aus den Händen zu lassen.

Wo ist William? rief sie dreimal in dem Uebermaße ihres Schmerzens. Sie setzte sich sogleich nieder und schrieb ihm in dieser bittern

Stunde des Grams und des Zorns diese paar Worte:

„Von allen Menschen verlassen wendet sich die unglückliche, mit der Verzweiflung ringende, Mary an den besten der Menschen, an William Hillnet. Zweimal hast du mich gerettet, rette mich zum drittenmahle aus den Händen der Grausamen, die sich verschworen haben mich für meine Lebenszeit elend zu machen. Mary Stick."

Sie warf diesen Zettel ihrem Hide hinab, und er versiegelte ihn, und sandte ihn sogleich nach Hillnethouse; allein William war noch nicht zurück. Endlich kam er an, er stieg nicht aus, sondern er fuhr sogleich zu Fanny. Er flog in ihre Arme, mit dem lauten triumphirenden Geschrei: Du bist mein! Fanny! du bist mein! Wann du willst. Heute! Morgen! wann du willst! mein Vater ist bereit! — O meine geliebte Fanny!

Fanny lag mit dem wollüstigsten Gefühle an der Brust des schönen Jünglings, und schmeckte in dieser engen Umarmung schon vo-

raus das Glück ihrer künftigen Tage. William war in dem Taumel der höchsten Wonne. Er erzählte dem entzückten Mädchen, daß er endlich seinen Vater beredet habe, seine Einwilligung in ihre Verbindung zu geben. Sein Vater würde morgen selbst kommen, und seiner Tochter, seiner Fanny den väterlichen Segen geben.

Er saß bei Fanny bis Mitternacht, und träumte mit ihr von den seligen Tagen der Zukunft, Fanny belohnte ihm jeden Traum mit sehr wirklichen und liebevollen Küssen und am andern Morgen fiel sie aus den Armen ihres Vaters in die Arme ihrer Mutter, und rief: o wie glücklich werde ich seyn.

Man hofte auf Lord Hillnet, und um zehn Uhr schon war er da.

William und Fanny eilten beide von einander umschlungen an den Wagen. Der Lord stieg aus, und drückte die beiden glücklichen an die Brust: o meine Kinder! rief er mit thränenden Augen: Gott, der allerhöchste segne euch, und gebe euch Tugend und Weisheit! Fanny

noch einmal frag ich dich, hier unter dem heiligen Gewölbe des Himmels. Hast du ein Herz für William? Bist du gütig? Bist du menschlich? Mädchen, du wirst das glücklichste Weib seyn, wenn du gut bist! aber — Gott gebe es, Gott gebe es!

Ich bin gut, ich werde gut werden! rief Fanny tief gerührt und schluchzte an der Brust des alten Lords.

Während deß gab ein Domestik, der zu Pferde mit dem Lord gekommen war, William Marys Billet. Von wem? fragte William. Ein Fremder hat es abgegeben!

William erbrach das Billet, las, wurde blaß. Was ist dir, bester William? fragte Fanny voll Schrecken. Nichts, liebste Fanny, als ich soll einen Unglücklichen retten. Kann ich dir ein besseres Hochzeitsgeschenk bringen, als eine gerettete Unglückliche? — Vater, du giebst mir deinen Wagen auf heute. Morgen bin ich wieder hier.

William! rief Fanny erschrocken; heute? das hätte ja Zeit!

Rettung hat nie Zeit, liebste Fanny. Er schloß sie in seine Arme, er drückte seine Lippen auf ihre. Bis morgen, Fanny! und so bald ich aus dem Wagen trete, gehen wir an den Altar. Vater, tröste Fanny. Der Vater nahm sie unter den Arm, und führte sie hinein. William sprang in den Wagen, sagte dem Kutscher, nach Holystone, und dahin gieng es in vollem Gallop.

Der Wagen hielt vor Sticks Hause, William sprang aus dem Wagen, und riß die Thüre des Zimmers auf. Wo ist Mary? rief er voll Ungeduld. Stick, dem es nicht so ganz ruhig bei dieser Frage in der Brust wurde, wollte anfangen zu erzählen. Wo ist Mary? wo ist sie? Diese Frage unterbrach seine Erzählung bei jedem dritten Worte. Oben! sagte Stick, und William war schon die Treppe hinan. Mary, wo bist du? Diese Stimme drang zu ihren Ohren. William! rief sie, und schrie laut: Gott lob! Gott lob!

Oefne die Thüre, Mary!

Ich kann nicht, ich bin eingesperrt!

Eingesperrt? All sein Blut trat in seine Wangen. Er wollte eben die Thüre einwerfen, als Stick mit dem Schlüssel erschien, die Thüre öfnete sich, und Mary lag in Williams Armen. Entzückungen von beiden Seiten. Mary gieng mit William die Treppe hinab, und der alte Stick folgte ihnen geduldig nach.

Eingesperrt? — und warum, liebste Mary? wer hat dich eingesperrt? Stick, was hat dir Mary Leides gethan? Stick, Stick, ich habe dich lieb gehabt, aber was hat Mary gethan?

Lieber Sir, sie hat mir es auch zu bunt gemacht. Gott weiß, wie lieb ich das Mädchen sonst habe. —

Aber was hast du denn verbrochen, Mary? —

Mary fieng an zu erzählen, wie man ihr Loyds Hand habe aufzwingen wollen, wie ihr Vater sie eingesperrt habe, wie sie da verlassen von allen Menschen fruchtlose Thränen vergossen, und unnütze Klagen ausgestoßen habe.

Man kann denken, welche Wirkung diese Erzählung auf William machte, der nichts, nichts feuriger haßte, als den Zwang in diesem Punkte. Er fiel nun auch über den alten Stick mit einer Heftigkeit der Vorwürfe her, deren er sich bis jetzt noch nicht bewußt gewesen war.

Stick fieng an sich zu entschuldigen; allein der Jüngling entkräftete alle Entschuldigungen. Nein, Stick, sagte er zuletzt: du bist nicht werth, Marys Vater zu heißen, du hast sie wie ein Irokese behandelt.

Stick hielt dem Jüngling die Hand hin: Bei Gott, Sir, das dürfte mir kein anderer sagen als Sie, Sir William! da schlagen Sie ein, und halten Sie mich für einen Christen! William schlug ein, und küßte den alten Mann auf den Mund. Auch, fuhr Stick fort: wäre ich wohl nicht so hart gegen Mary gewesen, wenn man mich nicht aufgehetzt hätte.

Aufgehetzt? fragte William: und wer? wer hat dich aufgehetzt?

Miß Fanny!

William sprang zwei Schritte zurück, und sah starr dem alten Stick in die Augen, und fragte noch einmal und auffahrend: wer? wer?

Miß Fanny Johnson.

Stick, ich bitte dich, du weißt nicht was du sagst! Aufgehetzt? dich? gegen Mary? sie einzusperren? große Schweißtropfen hiengen auf Williams Stirn.

Stick erzählte nun die Begebenheit, und William setzte sich und legte sein Gesicht in beide Hände, und schluchzte. Plötzlich sprang er auf, und rief: nein, Stick! du irrst! das kann Fanny nicht! das kann sie nicht.

Mary reichte indeß Fannys Billet dem Jünglinge hin: er las es, er glühete, er zitterte. Mary, das hat dir Fanny geschrieben? Er hohlte einen tiefen Seufzer, er schlug die Augen an die Decke, und gieng hinaus.

Nach einer Stunde kam er von einem melancholischen Spatziergange wieder zurück, und hatte noch immer Fannys Billet in Händen.

Er setzte sich zu Mary nieder, er drückte ihre Hand: arme Unglückliche, von nun an soll kein Mensch dich wieder verfolgen! Von jetzt an bist du mein Eigenthum.

Eben hatte Mary schon den Mund geöfnet, um dem edlen Jünglinge ihre Liebe zu Hide zu gestehen, und diese Worte entlockten ihr einen Schauer, und sie verschloß ihre Lippen wieder. Sie mußte ihm nun die Begebenheit im Zusammenhange erzählen, und immer rief er mit Händeringen dazwischen: armes, armes Mädchen, womit hattest du Fanny beleidigt? arme Unschuldige, was hattest du denn ihr gethan? Werde ich denn nicht einen Menschen finden, der gut ist, der ein menschliches Herz hat? Was hatte das arme Mädchen dir gethan, Fanny, daß du sie so verfolgtest? Nein, es ist vorbei! es ist vorbei!

Unter diesen Ausrufungen vergieng der Abend. Mary wollte Fanny entschuldigen. Nein, Mary, sage dazu kein Wort! Er legte die Hand aufs Herz, und ein paar große Thränen rollten über seine Wangen. Dieses

Herz entschuldigt sie mehr wie du. Nein, Mary, du hattest ihr nichts gethan, du warest unschuldig, und sie wollte dich auf Lebenslang unglücklich machen, und sie wußte es, wie sehr ich dich liebe.

Eben das, sagte Mary: daß du mich liebtest — aus Liebe zu dir, William, wollte sie mich zwingen, Loyd meine Hand zu geben.

Aus Liebe zu mir, einen Unschuldigen unglücklich machen? O du höchste erbarmende Gottheit, gieb ihr ein menschliches Herz!

Er gieng mit thränenden Augen, und kein Schlummer bedeckte die Nacht sein Auge. Am andern Morgen war er schon vor der Sonne auf. Er weckte Mary, nun komm, Mary, von jetzt an meine Mary! Erst sollen die grausamen Menschen zu mir, ehe ihre Schläge dich treffen sollen! Mary stand und weinte abgewandt von ihm. Mehr als zehnmal wollte sie sich zu ihm wenden, sie streckte schon den Arm aus, sie öfnete schon die Lippen, zu reden, sie beugte schon die Knie, um sich vor ihm nieder zu werfen; allein William

sah

sah mit finstrer Stirn durch das Fenster an den Himmel, und Thränen rollten dabei über seine Wangen, und das benahm der armen Mary den Muth sich ihm zu entdecken.

Die Pferde waren vorgehängt, immer ängstlicher ward Mary, sie lief ans Fenster, sie lief an die Thüre, sie drückte William die Hände; und William fühlte es nicht Er hob sie in den Wagen, und setzte sich zu ihr. Der alte Stick wünschte glückliche Reise. Mary lehnte sich aus dem Fenster und sah in die Gegend wo Hide wohnte, und William schüttelte den Kopf und murmelte: Gott, so boshaft! und dahin flog der Wagen.

Ein größeres Schrecken hat wohl nicht leicht Jemand gehabt, als Fanny, da sie an den Wagenschlag stürzte, und Mary bei William sitzen sah. Sie wollte eben William! ausschreien, und die Lippen blieben so geöffnet, ohne daß ein Ton hervor kam. Ein Bedienter öfnete den Schlag, und Mary zögerte mit dem Heraussteigen. William betrachtete Fanny mit starren Blicken, ohne eine Bewe-

gung zum Aussteigen zu machen. Die Aeltern die vor der Thüre standen, befürchteten ein Unglück, und eilten jetzt alle zum Wagen.

Fanny las in Williams Augen seinen Unwillen, sie zitterte, sie ward blaß, sie wollte reden, und vermogte kein Wort hervorzubringen. Mary weinte, und William versicherte ihr seinen Schutz, und seine Liebe mit den innigsten Betheurungen.

Lord Hillnet hob endlich Mary aus dem Wagen. William kam dann auch heraus. Der Onkle war verlegen, Fanny stand da wie eine Bildsäule, Mary schluchzte jetzt laut, und drängte sich an William, William tröstete Mary, und sah von der Seite mit einem nassen Auge nach Fanny.

Lord Hillnet schüttelte den Kopf, und bot Fanny den Arm mit den Worten: komm, meine Tochter! Fanny sah ihn starr an, und ließ sich von ihm ins Haus ziehen. William zog Mary ebenfalls in das Haus, der Vater fragte den Onkle: was giebts denn, lieber Schwager?

Teufeleien! antwortete der hitzig: dumme Streiche! da hat der Teufel das Mädchen immer zu Fannys Geißel!

Endlich war man denn allerseits im Zimmer. Fanny lehnte sich zitternd und blaß an einen Schrank, und sah zum Boden, schlug einen schnellen Blick auf William, und traf sein Auge sie, so wandte sie es wieder nieder. William hatte Mary an der Hand, und schlug starre Blicke auf Fanny, dann an die Decke. Mary verbarg ihr Gesicht in ein Schnupftuch. der Onkle stieß einen Hund, der an ihm hinaufsprang mit dem Fuße, und rief: geh zum Teufel, Bestie! Lord Hillnet hatte sich in ein Fenster gelehnt nnd betrachtete seinen Sohn, und Fannys Eltern sahen sich verlegen an. Jeder fühlte, es sey nicht alles, wie es seyn sollte, ohne eigentlich zu wissen, was? —

Endlich fieng William mit einer sanften Stimme an, und hielt noch immer Marys Hand fest: Fanny, ich habe dich geliebt, ich habe dich geliebt, ich liebe dich noch, wie mich selbst: rede, Fanny, was hatte dir die-

ses unschuldige Mädchen gethan, daß du sie verderben wolltest?

Mary schluchzte jetzt laut auf. Weine nicht, Mary, fuhr William zu ihr fort: weine nicht, meine schöne Mary, du bist unter dem Schutz deines Williams! bei Gott, deines Williams!

Deines Williams? schrie jetzt Fanny, und wurde roth wie eine Fackel: deines Williams? wie, Buhlerin, du wagst es —

Mary drängte sich an William, und William rief laut: sey ohne Furcht Mary! Mary, sey ohne Furcht, ich schütze dich! Fanny sprang an die Thüre. Nein, Fanny, rief William: nein! geh nicht Fanny! — Sprich, was that dir diese unschuldige Seele zu Leide?

Fanny riß ihre Hand aus Williams Hand, und sah ihn wüthend an: soll ich ihr etwa huldigen; dem elenden Mädchen? was willst du von mir?

Wie? ist das Fanny? rief William mit entsetzlicher Stimme, und flog zu seinem Vater, sank vor ihm in der Betäubung nieder,

und benetzte seine Knie mit Thränen, und schluchzte: ich bin betrogen!

Lord Hillnet hob ihn auf. Er drückte ihn an seine Brust und sagte: William, ein Richter muß ruhig seyn! Erhole dich! vielleicht ist Fanny unschuldig!

Unschuldig? sieh, welche Blicke sie auf die gute Mary schleudert! Vater, eingesperrt hatten sie Mary, und Fanny hatte den Vater gegen sein eignes Kind aufgehetzt: den Vater gegen sein Kind! O großer Gott! das hat Fanny gethan! — O Fanny, er wandte sich mit sanfter Stimme an Fanny: — O Fanny, fühlst du das Unrecht, das du meiner lieben Mary gethan hast?

Meiner lieben Mary! die Worte setzten Fanny außer sich. Sie sah Mary von der Seite fürchterlich an, und auf einmal rief sie heftig der armen Mary zu: fort, du Elende, fort! verlaß mein Haus!

William hob beide Arme mit einem lauten Geschrei auf, sprang auf Mary zu, umarmte sie, hob sie auf und trug sie hinaus.

William! schrien alle hinter ihm drein. William, mein William! rief Fanny jetzt mit fürchterlicher Angst; allein der Jüngling war zu betäubt zum Hören, er warf Mary in den Wagen. Die Pferde standen noch vor dem Wagen, weil Mary nach Hillnethouse sollte. William stieg ein, warf sich Mary in die Arme, rief: nach Hillnethouse! und der Wagen rollte davon, eben wie Fanny laut schreiend auf den Hof sprang, um William zu halten.

Fanny stürzte sich jetzt wieder in das Zimmer und rief: ich habe ihn verloren! Man sah sich einander verlegen an, man fragte: was ist denn? wie ist das zugegangen? Niemand wußte es recht, man war betäubt, der Onkle gieng im Zimmer umher und pfiff aus Leibeskräften vor lauter Wuth; Lord Hillnet gestand, daß er von der ganzen Begebenheit nicht die Hälfte verstehe, und daß er am besten thun würde, wenn er nach Hillnethouse gienge, um sich Licht darüber zu verschaffen. Er gieng dahin ab, und versprach der Familie Nachricht zu geben.

Während deß war William mit Mary in Hillnethouse angekommen. Er zwang sich ruhig zu seyn, er wies Mary ein Zimmer an. Sieh hier, liebe Mary, hier hast du die schönste Aussicht. Er öfnete ein Fenster, verschloß es wieder, ehe Mary einen Blick hinausgethan hatte, und warf sich dann trostlos auf einen Stuhl. Hier wollen wir glücklich seyn! sagte er jetzt freundlich: nein, es ist auf ewig vorbei! rief er nun wieder.

Mary betrachtete ihn eben so trostlos als er war. Sie dachte an Hide, und wünschte recht sehnlich, Williams Aussöhnung mit Fanny; allein sie sah wohl, daß es jetzt noch zu stürmisch in Williams Kopfe war, um diese Vorstellung wagen zu können. Mary schwieg, und hofte, und William wollte verzweifeln.

Wie Lord Hillner zurückkam, so stellte er zuerst ein förmliches Examen so wohl mit William als auch mit Mary an, und nun sah er denn sehr bestimmt, daß die Eifersucht Fannys auf Mary diese Trennung der jungen Leute verursacht habe. Er machte William

mit dieser Seite der Liebe bekannt; allein William behauptete, daß auch die Eifersucht bei guten Menschen die Farbe der Güte haben müßte, und doch hörte er mit inniger Freude, daß sein Vater Fanny vertheidigte. Zwar konnte er nur nicht begreifen, wie Fanny die arme Mary habe unglücklich machen wollen; allein er folgte doch dem Rathe seines Vaters und seiner Mary, und hauptsächlich der Stimme seines eignen Herzens, die alle drei Fanny für weit unschuldiger erklärten, als er sie selbst zu halten schien.

Je ruhiger William wurde, und je lauter wieder die Liebe zu Fanny sprach, um desto fröhlicher wurde auch Mary wieder. Williams Verbindung mit Fanny war auch das Ziel ihrer Wünsche; ja sie hätte sogar jetzt schon William ihre Liebe zu Hide gestanden, wenn nicht eine kleine Eitelkeit sie zurück gehalten hätte.

Sie hatte Fannys Parthei genommen, sie gab sich die allerersinnlichste Mühe die Neigung des Jünglings zu Fanny wieder anzufa-

chen, sie erhob ihre Reitze, sie sprach immer mit der zärtlichsten Achtung von der natürlichen Güte ihres Herzens, sie bekannte, daß sie an Fannys Stelle vielleicht noch weiter gegangen seyn würde; und alles dieses ließ ihr so natürlich, daß selbst Lord Hillnet ihre Großmuth bewunderte, und William sie jetzt nicht anders nannte, als meine edle Mary!

Mary empfand sehr wohl, daß ihre Großmuth ziemlich eigennützig war; allein sie konnte es auf keine Weise über sich erhalten, das zu gestehen. Der Lord nannte sie meine edle Tochter, William betete sie an, Lady Hillnet sagte; sie wäre ohne Beispiel. Es war zu viel verlangt, das Lob einer ganzen so edlen Familie aufzugeben. Sie schwieg, und ertrug geduldig die Entfernung von dem geliebten Hide, dem sie doch aber in einem kleinen Briefe, die heiligsten Versicherungen ihrer Liebe gab.

Indeß William that keinen Schritt zur Versöhnung, und wenn Mary ihn deswegen anlag, so antwortete er: Geduld, liebe Mary; ich werde ja sehen, ob mich Fanny wirk-

lich liebt. Er hatte bei sich wenigstens das beschlossen, den ersten Schritt zur Wiederversöhnung nicht zu thun. Es ist eine Probe ihrer Liebe, mein Vater! sagte er zu Lord Hillnet, und zugleich eine Warnung für die Zukunft.

Das dauerte denn doch der armen sehnenden Mary zu lange. Sie setzte sich einen Tag nieder und schrieb an Fanny einen Brief, worin sie ihr sagte, daß William sie noch eben so heiß liebte als sonst. Er hat beschlossen, schrieb sie: Sie Ihrem Herzen und Ihrer Liebe zu überlassen, und er glaubt, daß diese Sie endlich wieder an sein Herz zurück führen werden. Wenn Sie, gnädiges Fräulein, nur einmal den edlen Jüngling sehen sollten, wie er nach diesem Augenblicke so sehnlich seufzt, worin er wieder zum erstenmale von den Lippen seiner Fanny den Namen, mein William! hören wird, Sie würden jede Bedenklichkeit vergessen, und den Augenblick beschleunigen, der Sie wieder mit dem besten und edelsten der Männer vereinigt.

Fanny erhielt diesen Brief, sie las ihn, sie schrie vor Freuden auf, sie wäre jetzt Mary um den Hals gefallen, wenn sie da gewesen wäre; er gab ihren Hoffnungen neues Leben, und erfüllte ihre Träume wieder mit Szenen der Liebe und des Entzückens. Indeß nach und nach wurde ihre Phantasie ruhiger und Fanny überlegte; Mary hatte den Brief geschrieben; schon etwas saures, der verhaßten Mary diese entzückende Nachricht verdanken zu müssen. Man vermuthete geheime Absichten, Schlingen, Fallstricke bei diesem Briefe; denn er kam aus Marys Händen.

Fanny saß, und sann, den Brief in der Hand, und überlegte. Ja, gewiß! Mary hat den Brief schreiben müssen! William kann nicht länger ohne mich leben; das falsche Mädchen würde sich wohl gehütet haben, mir diese Freude zu machen, wenn sie nicht gemußt hätte. Also William wünscht wieder ausgesöhnt zu seyn, und er will nur den ersten Schritt nicht thun. Sie lächelte, wie sie das dachte: Sie versank in neue Träume, worin

sie den armen William mit einer beinahe unerschütterlichen Unerbittlichkeit quälte; er lag vor ihr auf den Knien, und sie vergab ihm erst nach vielem Bitten und Flehen, und jetzt dachte sie wieder darauf, wie sie eine Zusammenkunft mit William veranstalten könnte.

Sie schloß ihn schon wieder an ihre Brust, sie hatte ihm schon vergeben, sie war wieder seine geliebte Fanny; aber doch — ein wenig Strafe hatte er verdient! — denn er that ja durch diesen Brief wieder den ersten Schritt zur Aussöhnung.

Fannys Thränen waren getrocknet, zum erstenmal erschien sie mit einem heitern Gesicht, und nahm wieder Antheil am Gespräch und sogar am Scherz.

Indeß, je mehr sie überlegte, desto gewisser fand sie es, daß der Brief von William herrühre. Sie fühlte sich dadurch geschmeichelt, diese Empfindung that ihr wohl, sie sann darauf, sie zu verlängern. O daß der Mensch nie mit dem Triumphe zufrieden ist, den ihm das Geschick, oder seine eigne Eitelkeit ver-

schaft! die arme Fanny! sie beschloß den zurückkehrenden Jüngling erst zu bestrafen, er sollte theuer den Versöhnungskuß sich erkaufen.

Der Plan war gemacht. Seit acht Tagen war Lord Russel, Obrist bei den englischen Truppen, bei Johnsons, ein sehr edler Mann, der die größte Hälfte seines Lebens in Ostindien zugebracht hatte. Er sah Fanny, und ihre trauernde, schmachtende Schönheit, der Zug von Melancholie in ihren blauen, schönen Augen hatte Anfangs sein Mitleiden, und endlich seine Liebe erregt. Es kam auf Fanny nur an, und sie konnte den reichen edlen Obristen zu ihren Füßen sehen. Lord Russel hatte schon sehr bestimmt so wohl mit Fannys Eltern, als auch mit Fanny selbst, von seinen Absichten gesprochen.

Sehen Sie, liebes Kind, sagte er zu ihr: alles was ich habe, biete ich Ihnen an. Es ist nicht viel; ein redliches Herz, eine ungeheuchelte Liebe, ein bequemes Leben, und eine Gefälligkeit, die so lange ausdauern wird wie mein Leben, weil ich das Opfer kenne,

was Sie mir bringen, wenn Sie einem vierzigjährigen Manne Ihre Hand geben!

Fanny hätte vielleicht dem Obersten Hofnungen gemacht, wenn sie hätte vermuthen können, ihrem William Verdruß zu machen; allein William that nicht als ob sie lebe, und sie schlug Russels Hand aus. Jetzt aber, da William wieder zu ihren Füßen lag, war Lord Russel nicht mehr so unbedeutend. Fanny fieng an, freundlicher mit dem Soldaten zu reden, und ließ sich von ihm seine Feldzüge erzählen, ließ sich von ihm Indiens Gebräuche beschreiben, gieng an seinem Arme im Park umher, und wußte alles so fein zu lenken, daß man wie von selbst auf den Einfall kam, Lord Hillnet auf eine Jagdparthie zu besuchen.

Das geschah. William fand großes Behagen an Russel, und Russel konnte nicht aufhören, Fanny den Abend bei ihrer Zurückkunft von William zu erzählen. Man lud nun ganz natürlich Lord Hillnet mit seinem Sohne ein, und Fanny lauerte mit einer ängst-

lichen Begierde auf die Zurückkunft des Boten. Sie gieng ihm weit aus dem Park entgegen, und fragte: werden sie kommen? und glühte vor Freuden, wie der Bote Ja sagte.

Fanny wankte den Abend beständig zwischen den Anzügen, die sie den andern Tag wählen wollte; sehr prächtig oder sehr simpel! Die Nacht that sie kein Auge zu. Am andern Morgen war es noch schlimmer, schon hatte sie einmal das Haar aufgethürmt, und jetzt riß sie es wieder herab, und ließ es frei um ihre Schultern hängen. Die Stühle hiengen alle voll Atlaskleider, und doch zog sie zuletzt das simpelste Kleid an, das sie hatte. Sie besteckte es indeß doch mit vielen Bändern, und um das Haar flocht sie Perlen, und steckte eine große Menge Federn auf.

Er soll doch sehen, daß ich ihn vergessen habe! sie steckte lachend noch ein paar Federn dazu. Sie machte vor dem Spiegel kalte nachlässige Mienen, freute sich, daß sie ihr so gut geriethen, und wenn sie den Hufschlag von einem Pferde hörte, so zitterte sie, so

war sie roth wie eine Fackel, so flog sie auf ihrem Zimmer vom Spiegel zum Fenster, vom Fenster zum Spiegel. Sie warf ein Kleid von diesem Stuhle auf jenen, sie flog im Zimmer umher, und da sie wieder Pferde kommen hörte, riß sie mechanisch die Federn aus dem Haar, und warf sich schnell unter den Tisch.

Es waren ein paar Reisende, die vorüber ritten; sie hohlte die Federn wieder hervor, und statt, wie sie Anfangs willens war, sie wiedrr aufzustecken, hatte sie auch sogar die Perlenschnur abgenommen, und ihr Haar hieng wild und natürlich um ihre Schultern. In dem Augenblick sah sie Lord Hillnet auf dem Hofe. Sie flog tief in das Zimmer vom Fenster zurück. Sie wollte ersticken, ihre Brust hob sich hoch empor, sie stemmte sich gegen die Thüre, als ob jemand sie aufdrängen wollte, und riß sich alle Bänder von ihrer Kleidung und warf sie auf den Boden. Nun horchte sie, sie hörte nichts.

Hinunter gehen! sie öfnete zehnmal die Thüre, und machte sie leise wieder zu, sie wäre schwerlich den Vormittag hinunter gekommen, wenn nicht ein Domestik sie gerufen hätte. Sie fühlte es deutlich, daß sie im Gesichte glühen mußte, wie sie die Treppe hinunter schlich. Mit Zittern ergriff sie den Schlüssel der Thüre, und sie schauderte, wie jemand inwärts die Thüre öfnete.

Sie trat hinein ohne das Auge aufzuschlagen, sie verbeugte sich tief. Sieh da, meine gute Fanny! sagte Lord Hillnet; Fanny schlug das Auge auf, und William war nicht da. Sie setzte sich, und sah auf die Thüre, sie schenkte Thee ein, und goß über alle Tassen, denn sie sah auf die Thüre, sie verbrannte sich selbst die Finger, denn sie sah auf die Thüre, und William kam nicht, weil er nicht mitgekommen war.

Stick war nach Hillnethouse gekommen, um Mary zu besuchen; ihm war den Morgen nicht wohl geworden, und William war zu Hause geblieben, um Mary zu trösten,

die den Tod ihres Vaters befürchtete. Armes Mädchen! Fanny flog nach dieser Nachricht auf ihr Zimmer, da setzte sie sich hin und schluchzte und verwünschte Mary in den Abgrund der Hölle. Mary! nur immer Mary!

Gut! rief sie und stand stolz auf: gut! Sie gieng hinab. Lord Hillnet redete sie an; allein Fanny hatte nur für Lord Russel Augen und Ohren, und wenn sie mit Lord Hillnet sprach, so war es nur um Russel zu loben: o ein sehr edler, ein sehr vortreflicher Mann! O Sie sollten ihn kennen, Mylord, wie natürlich und wie fein zugleich Lord Russel ist. Ich habe nie einen Mann gesehen, der in allem Betracht so vollkommen ist, als Russel!

Beim Spatzierengehen hieng sie an Russels Arme, als ob sie fest an ihn gebannt war, und sie versicherte Lord Hillnet, eh er zu Pferde stieg, daß sie, so lange Russel dabliebe, sich unendlich glücklich halten würde. Mit diesem Triumphe gieng Fanny auf ihr Zimmer, und ein Strom von Thränen, der wi-

der ihren Willen aus ihren Augen brach, hemmte das Lachen, zu dem sie sich eben zwang.

Lord Hillnet hatte den Tag über sehr oft den Kopf geschüttelt. Das Bestreben Fannys, Russel zu gefallen, war so angelegentlich, daß es der alte Lord für Ernst nahm; auf dem Rückwege dankte er fast dem Himmel, daß die Verbindung Fannys mit William abgebrochen war. Er bezüchtigte Fanny des allergrößten Leichtsinns; denn einmal nur hatte sie ihn gefragt, was macht denn William? und ohne auf die Antwort zu hören, wandte sie sich zu Russel. Und wenn es auch Verstellung wäre — der alte Lord schüttelte den Kopf.

Er kam nach Hause, und Williams erste heftige Frage war: was macht Fanny? denkt sie meiner noch? liebt sie mich noch? Lord Hillnet erzählte seinem William Fannys Benehmen, und William ließ seinen Kopf auf die Brust hängen, und sagte kein Wort dazu. Ich glaube, sagte Lord Hillnet, Fanny hat dich nie geliebt! Ich glaube es auch! sagte

William, und wollte lächeln; allein Thränen strömten aus seinen Augen, und er fiel seinem Vater um den Hals, drückte sein nasses Gesicht an seines und verließ das Zimmer.

Mary gieng William nach, und bat ihn ruhig zu seyn. Glaube mir, lieber William, Fanny liebt dich noch!

Wie Mary, liebt mich? mich? Fanny?

Mary traf ziemlich genau den ganzen Plan Fannys. Nein, liebe Mary, hob William wieder an: ich will lieber, daß mich Fanny nicht mehr liebt, als daß sie mich betrügt. Sie will mir Verdruß machen, meinst du? Sie will mich eifersüchtig machen? Nein, liebe Mary, ich wollte nicht, daß ihr Herz dieser Betrügereien fähig wäre. Laß mich, laß mich allein! Ich bitte dich!

William gieng mit einer unbeschreiblichen Unruhe umher, er sah nicht, wem er glauben sollte, seinem Vater oder Mary. Am andern Morgen, eh' jemand aufgestanden war, saß William schon zu Pferde, und flog zu Fanny. Der Onkle empfieng ihn mit einem

Freudengeschrei. Willkommen, willkommen! willkommen, Herzensjunge! tausendmal willkommen!

Fanny warf die Decke von sich; mit einem Sprunge war sie aus dem Bette und am Fenster, und ihr Ohr hatte sie nicht betrogen: es war wirklich William. Fanny gafte durch die Fensterscheiben hinab; schade, ihr Onkle verbarg ihr sein Gesicht. Sie sah blos seine Hand und seinen Arm, und ihr Herz pochte hörbar, sie warf sich in ihre Kleider, sie wußte nicht was sie that, sie flog zu ihrem Zimmer hinaus, sie wollte die Treppe hinab ihm in die Arme, und auf der ersten Stufe sah sie, daß sie auch nicht einmal die leichteste Kleidung über der Brust hatte.

Eben so schnell eilte sie zurück, riegelte hinter sich ab, und fieng an sich besser anzukleiden; während des Ankleidens fielen ihr unvermerkt der gestrige Tag, Williams Aussenbleiben und Mary wieder ein, und — sie fühlte ihre Liebe wieder durch den Wunsch nach Rache verdrängt. Sie zog sich vollkommen

an, und wollte nun hinab gehen. Sie wußte selbst noch nicht, wie sie sich betragen wollte; eben wollte sie schon zum Zimmer hinein, da sah sie durch die offenstehende Gartenthüre in dem großen Gange, den Lord Russel, und sie flog in den Garten, hieng sich in Russels Arm, und gieng unter ängstlichem Herzpochen mit dem Lord auf und nieder.

Williams erste Frage war, wo ist Fanny? der Onkle versicherte ihm, noch in den Federn. Nach den ersten Komplimenten wiederholte William seine Frage; der Onkle gab ihm einen Wink, und William schlich mit dem leichtfertigen Alten die Treppe hinauf, um Fanny noch einmal im Bette zu überraschen.

Allein sie war schon fort, und der Onkle legte die Hand ins Bett, und rief: William! komm her, fühle, eben muß sie erst aufgestanden seyn, das Bett ist noch warm. William legte seine Hand in das Bett, und da er sie nicht wieder zurückzog (er stand mit den schönsten Bildern seiner Phantasie vor dem Bette)

so rief ihm der Onkle zu: nun zum Henker, William, was machst du denn?

Ich fühle, ob das Bett nach warm ist, antwortete der Jüngling gutherzig, der Onkle zog ihn vom Bette weg, und schleppte ihn die Treppe wieder hinab. William erblickte sie im Garten im Arme Russels. Da ist sie! sagte er und zeigte mit einem Finger in den Garten, und war blaß: da ist sie, sie ist bei Russel.

Fanny hörte hinter sich eine Stimme, und lachte laut, über etwas, daß Russel sagte, und schmiegte sich noch vertraulicher in seinen Arm. Wie sie sich umdrehten, so sahen sie den Onkle, der sich alle Mühe gab, den jungen Menschen die Stufen hinab in den Garten zu schleppen.

Fanny, hier ist William! rief der Onkle und hielt William fest. Fanny erröthete nicht, denn sie glühete schon, wie sie William hinter sich sprechen hörte; allein sie zitterte, sie wollte eilen, und doch blieb sie am Arme des Lords und aus ihrem Gange wurde ein ängstliches

Trippeln. William kam jetzt die Stufen herab, und Fanny und Russel entgegen.

Wie befinden Sie sich, Sir Hillnet? fragte Fanny im höchsten Grade verwirrt, und ohne auf die Antwort zu warten, fragte sie sogleich ihren Onkle nach einer Kleinigkeit. William war sehr ernst, und hatte Ursach es zu seyn. Wie er kam, hatte er ebenfalls an Fannys Kammerfenster, wo hinauf er sehr blickte, ihren Arm und ihre Hand gesehen, nur ihr Gesicht wurde ihm ebenfalls von dem Onkle verdeckt. Er glaubte sie also noch oben auf ihrem Zimmer zu finden, und fand sie am Arm von Lord Russel, da sie doch wußte, er war im Hause. Was bedurfte William mehr, um seinem Vater Recht zu geben.

Sie liebt Russel! dachte er, und weiter hatte er keinen Gedanken. So standen beide Liebende voreinander, ohne ein Wort mit einander zu reden, bis ein lautes Gelächter des Onkles sie aus ihren Träumen weckte. Man gieng hinein. William redete ernsthaft und finster mit Russel, und mit dem Vater Fan=

nys, und der Onkle las seinem Mühmchen die Epistel über ihre Kälte.

. Seyn Sie doch ruhig, lieber Onkle, ich stehe Ihnen dafür, es soll alles gut gehen! lassen Sie mich nur!

Mädchen, William ist ein Mann, den du nicht foppen darfst! Verdirb nicht den ganzen Handel, und bitte um gut Wetter!

Lassen Sie mich, ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden seyn. Fanny wandte sich zu Russel und William; ihr Lächeln mit dem sie Russeln ansah, war so süß, und heftete sie ihren Blick auf William, so gieng wenigstens in dieser kleinen Bewegung der Augen die Hälfte dieses süßen Lächelns verlohren. William war finster, aber nicht unruhig; und diese Kälte war es, was Fanny ärgerte. Sie legte im Gespräch ihre Hand auf Russels Hand, und William behielt eben die Miene, die er vorher hatte. Er schien Russel eben so lieb zu haben, als sie ihn selbst hatte, ja, er übertraf sie noch an Aufmerksamkeit gegen die Erzählungen Russels.

Fanny gieng in den Garten, und ließ es in einer Wendung des Gesprächs merken, daß sie dahin gienge. Sie hoffte auf William, und hatte sich nicht betrogen. Er kam. Fanny fragte ihn, warum er gestern nicht mit seinem Vater gekommen sey, und William erzählte, daß er um Mary zu trösten, hätte zu Hause bleiben müssen.

Um Mary! sagte Fanny, warf die Lippen auf, und gieng in der Allee vorwärts. Wie gefällt Ihnen Russel, Sir Hillnet?

William sagte, daß er ihn wie seinen Vater liebe. Sehen Sie, liebe Fanny, ich habe nun die Menschen kennen gelernt, und ich habe wenige gefunden, die ich auf ewig an mich zu knüpfen wünschte, allein unter diese wenigen gehört Russel.

Und die andern? fragte Fanny.

Die andern? liebe Fanny! Mein Vater, Mary, meine Mutter, Drawburn, mein alter Thomas, und — eine Thräne fiel aus seinem Auge — aber das ist nun vorbei!

Fanny zitterte und schwieg. Glauben Sie denn, fieng sie nach einer Pause an: daß Mary Sie liebt?

William legte seine Hand auf sein Herz und sprach feierlich, Fanny, Mary liebt mich, denn ich liebe sie von Herzen, und wenn du wüßtest, wie gut Mary ist, wie sie dich vertheidigt. —

Mich vertheidigt? hm! die Ehre ist überflüssig! sagte Fanny spitz: gegen wen denn vertheidigt? gegen Sie doch nicht? die Mühe konnte sie sparen. Ich verlange nichts von Menschen, bei denen ich durch eine Mary vertheidigt werden muß.

Fanny! sagte William warnend.

Fanny lenkte ein, und wandte das Gespräch wieder auf Russel. Ich bin ihm herzlich gut, sagte sie: und er liebt mich gewiß treu. William wurde unruhig, und Fanny triumphirte. Er hat um meine Hand angehalten! fuhr sie dem Anschein nach bloß erzählend fort.

Und du, Fanny? fragte William bestürzt.

Nun hab ich ihn! dachte Fanny. Er ist ein sehr edler Mann! sagte sie.

Bei Gott! das ist er! antwortete William und drehete sich ab.

Ich würde ein glückliches Weib werden, wenn ich ihn heirathete; wenigstens würde ich Mary nicht nöthig haben, meine Vorsprecherin zu seyn.

Nein! sagte William, und schlug das große Auge ernst gen Himmel: Ja, Sie würden ein glückliches Weib werden, denn Sie lieben ihn, Miß Johnson! das sprach er, und schnell drehete er sich um, und gieng.

William! rief die bestürzte Fanny, aber vor schneller Angst so leise, daß er es nicht hören konnte. Er eilte in das Haus, und Thränen flossen von seinen Wangen, Fanny hörte noch sein Schluchzen. Sie eilte ihm nach. William! rief sie: lieber William! und streckte ihre Hand nach der seinigen aus. William drehte sich um. Liebe Fanny, sagte er leise, und gerührt, er drückte einen Kuß

auf ihren Mund: er ist besser als ich! Laß das! Mary soll mein Weib seyn.

Fanny erstarrte, Mary? rief sie; Mary? dein Weib? so geh Bösewicht! William gieng, und Fanny blieb noch eine Zeit im Garten, und rang die Hände, und schluchzte, und wollte einen Bedienten zu William schicken, noch einmal zu ihr zu kommen. Sie konnte zu keinem Entschluß kommen, sie hauchte zehnmal auf ihr Schnupftuch, um die Augen zu trocknen, und immer flossen neue und heißere Thränen. So konnte sie nicht hinweggehen, so konnte sie nicht einmal einen Bedienten rufen, sie blieb allein, in der fürchterlichsten Angst, daß William wegreisen möchte.

William trat in das Zimmer, seine Augen waren noch naß. Man sah ihn an, und schwieg. Der Onkle lächelte und flüsterte; o über die Weiber! William gieng zu Russel, und nahm der Gelegenheit wahr, mit ihm allein zu kommen.

Nicht wahr, Mylord, Sie lieben Fanny?

Der Lord sah ihn groß an: ja lieber Hillnet, ich liebe das Mädchen.

Sie haben um ihre Hand angehalten?

Ja, das hab ich!

O Mylord, machen Sie Fanny glücklich! das sprach er, und umarmte ihn mit Thränen.

Lord Russel erstaunte: glücklich? lieber Hillnet; Sie schwärmen! Ich vermuthe, daß Fanny schon versagt ist. — Lieber Hillnet, wie kommen Sie dazu?

Eben hat mir Fanny gesagt, daß sie ein glückliches Weib in Ihren Armen werden würde.

Das hat Fanny Ihnen gesagt? — Ihnen? — William, du bist gegen alle Menschen aufrichtig; solltest du es allein gegen mich nicht seyn? Das hätte Fanny Ihnen gesagt? Ihnen? Ich habe vermuthet, daß Sie selbst Miß Fanny heirathen würden.

Ich? Mylord, ich heirathe Mary Stick! Fanny hat mir eben gesagt, was ich Ihnen jetzt wieder gesagt habe. Liebster Russel, mache Fanny glücklich!

Russel umarmte den Jüngling, und flog hinaus in den Garten. Hier gieng Fanny noch auf und nieder, eben so weit beruhigt, daß sie hineingehen wollte. Russel eilte auf sie ein; o liebste Fanny, rief er: und drückte ihre Hand an seine Lippen: o theuerstes Mädchen, Verzeihung, wenn ich Ihnen mein Entzücken nicht verbergen kann! Eben hat mich eine Nachricht von William zu dem glücklichsten Menschen auf Erden gemacht! Sie hoffen in meinen Armen ein glückliches Weib zu werden, o bei allem, was heilig ist, mein einziges Bestreben soll es seyn, allen ihren Wünschen zuvor zu kommen; ihr Glück soll nur mein Glück seyn.

Fanny wurde todtenbleich bei dieser Anrede. Sie wollte etwas sagen, allein sie war schlechterdings unvermögend ein Wort zu sprechen, sie schwankte, ihre Knie hatte nicht mehr die Kraft, sie zu tragen, und Russel führte sie unter der zärtlichsten Besorgniß ins Haus. Fanny war außer sich, sie sah nicht mehr, sie hörte kein Wort von dem, was Russel ihr sagte.

Er führte sie in das Zimmer zu ihrem Vater: hier, Sir Johnson, sagte er, und Freudenthränen quollen aus seinen Augen: hier bringe ich Ihnen Fanny; eben hat sie mir die Versicherung gegeben, daß ich der glücklichste Mann in England seyn soll. Segnen Sie uns, mein Vater.

Man machte große Augen. Der Onkle warf einen Blick auf William, der stand im Fenster, bleich wie Kalch; er sah auf Fanny, diese hielt sich an Lord Russel, sah starr vor sich hin, und schien außer sich. William sprang jetzt auf, wie ihn der Onkle noch einmal ansah, reichte ihm stumm die Hand, war zum Zimmer hinaus, zu Pferde, und nach einer Viertelstunde des fürchterlichsten Gallops kam er in Hillnethouse an.

Da reitet William hin! rief der Onkle, und Fanny endigte jetzt die Scene mit einem fürchterlichen Angstgeschrei, sie sank in Russels Arme, und wurde zu Bett gebracht. Die arme Fanny war wie zernichtet, sie lag in ihrem Bette, sah starr an die Decke, und wußte

nicht,

nicht, was sie wollte. Sie antwortete auf alle die tausend Fragen ihres Onkles, wie das gekommen sey, nicht ein Wort. Sie flehete nur mit Thränen ihn an, sie allein zu lassen, und der Onkle gieng endlich unter dem Gebrumme: die eigensinnige Seele! so gehts, wenn man nicht folgt.

Williams Zustand war nicht weniger schrecklich. Er flog in seines Vaters Zimmer, und Lord Hillnet war mit Mary spatziren gegangen. Nun gieng er mit großen Schritten im Garten auf und nieder, und fühlte den ganzen Verlust des geliebten Mädchens mit dem tiefsten Schmerze. Er gieng, die Hände über die Brust gekreuzt, den Kopf auf die Brust niederhängend, und Thränen rollten über seine Wangen. Fanny, sprach er oft, und stand still; was hab ich dir gethan? Nichts war ihm gewisser, als daß sie Russel liebte. Er sann nach, warum sie Russel mehr liebe als ihn; er fand tausend gute Eigenschaften an dem edlen Lord, die ihm mangelten. Er fühlte blos, daß er unglücklich war, ohne ir-

gend eine Spur von Haß gegen Fanny oder Russel zu fühlen. Er baute ein luftiges Gebäude von Träumen auf, Fannys Liebe wieder zu erobern, und mit dem edlen Lord durch Tugend und Liebe um Fannys Herz zu ringen. Diese Träume waren ihm so süß, daß er, wie er seines Vaters Stimme hörte, zur Hinterthüre des Gartens hinaus auf das Feld schlich, um diesen quälend süßen Träumen ungestört nachhängen zu können. Nein, ich habe sie verloren! rief er endlich, und nun sah er, daß er im nassen Grase, unter einem Strauche, schon von dem tiefen Abenddunkel umhüllt saß. Er hatte Mühe, sich nach Hause zu finden.

Nun floh er zu seinem Vater, er sank an seine Brust. Ach es ist vorbei! rief er: Fanny wird Russels Frau.

Wie, William? das ist nicht, das kann nicht seyn!

Ach, Vater, wann werd ich glücklich werden? Ach, Mary, ich bin sehr, sehr unglücklich! Sie hat mir es selbst gesagt.

Ist es möglich? rief Lord Hillnet: nun, bei Gott, so ist sie jedes Verbrechens fähig, wenn sie dich so betrügen kounte.

Betrügen? ich sage dir ja, sie hat es mir selbst gesagt. Und nnn erzählte er den Vorfall mit den rührendsten Klagen.

Eifersucht! nichts als Eifersucht! rief Mary: sey ruhig William, Fanny liebt dich! Böser Mensch, wie hast du mich erschreckt. Auch Lord Hillnet und seine Frau waren Marys Meinung.

Aber, hob William aufs neue an; ich sage euch, Fanny hat mir selbst, sie selbst, erklärt, daß sie in Lord Russels Armen ein glückliches Weib seyn würde.

Allein er hatte alle Stimmen gegen sich. Nun, sprach er endlich; und lächelte sehr freundlich: ich will es wünschen, daß ihr diesesmal Recht habt, ob ich gleich nicht begreifen kann, warum mich Fanny betrügen sollte, Er verfiel bei diesen Wortnn in ein tiefes Nachsinnen. Und muß mich denn Fanny betrügen? dieses Herz, daß so treu, so ohne Falsch liebt?

betrügen? Mary glaubte, daß eine solche Betrügerei nicht viel auf sich habe, — ach Vater, daß mich Fanny betrügen muß! und wenn — wenn ich sie nun verlöhre, Vater, wo werde ich endlich einen Menschen finden, der mich nicht zum Opfer, zum grausamsten Opfer seiner Erziehung, und der Sitten macht, die ich nicht kenne, und von denen ich nichts begreife. Wer weiß, ob du nicht dieses Herz zum Elende gebildet hast, Vater — denn es thut mir unendlich weh, daß mich Fanny betrügen muß. Thränen drangen aus seinen Augen bei diesen Worten. Er gieng hinaus, nach ein paar Minuten kam er wieder herein, und sagte tiefsinnig, und mit weicher Stimme: ich will es erwarten, Lord Russel ist ein sehr edler Mann! Jetzt umschlang William Mary, und fragte sie mit einem zärtlichen Blick: nicht wahr Mary, du würdest mich nicht betrügen, wenn du mich liebtest? —

Fanny kämpfte die Nacht durch mit den allerseltsamsten Entwürfen: Bald wollte sie

dem Obristen ihre Hand geben, um sich an William zu rächen, bald wollte sie nach Hillnethouse, um sich dem beleidigten Jüngling zu Füßen zu werfen. Sie war in einer immerwährenden unstäten Unruhe. Sie schämte sich vor Lord Russel zu erscheinen. Was sollte sie ihm antworten, dem Manne, der die unbegränzteste Achtung verdiente? — Sie wurde über und über roth, wenn sie daran gedachte. Ihm sagen, sie hätte mit William gescherzt, wie sie ihm sagte: ich werde in Russels Armen ein sehr glückliches Weib seyn? oder ihm sagen, sie hätte William mit Lord Russels Liebe körnen wollen? Ach was soll ich dem edlen Mann antworten? rief sie und weinte laut, und leise seufzte sie; wenn er doch mitten in seinem Indien wäre!

Am andern Morgen ließ man sich nach ihrer Gesundheit erkundigen, und sie antwortete, daß sie heute noch nicht erscheinen könnte. Sie sah nun wohl, daß der Handel schnell entschieden werden mußte. Sie ergriff die Feder und schrieb an William:

„Wenn Sie, Sir Hillnet, Fanny je geliebt haben, wenn Ihr Herz noch jetzt die Empfindungen für Fanny hegt, von denen Sie selbst sonst sagten, daß sie ewig seyn würden; o, William! Lord Russel steht in dem unglücklichen Irrthum, daß ich ihn liebe! — Eine Erklärung von Dir, daß Du mich liebst, kann nur dem unseligen Mißverständnisse ein Ende machen, in welches Du selbst den edlen Lord gesetzt hast. Ich hoffe auf Dich, auf Deine Liebe, ich rechne auf Dein Herz. Ich liebe Dich! erkenne das Opfer, das ein Mädchen mit diesem Geständnisse Dir bringt, und komm, komm heute noch. Ich erwarte Dich. Ich bin ewig Deine Fanny Johnson."

William erhielt den Brief früh. Er öfnete ein Fenster und rief einem Bedienten zu, zu satteln. Man sattelte, und während deß gieng William im Zimmer auf und nieder, und überlas den Brief, und studirte jedes Wort. Hierauf gieng er zu seinem Vater mit dem Briefe in der Hand. Du hast Recht gehabt, Vater, hob er an: Fanny hat mich

gestern getäuscht. Da lies: der Vater las und fragte ihn, was er thun wolle. Ich verstehe den Brief nicht, vielleicht ist es eine neue Betrügerei. Das Geständniß, daß sie mich liebt, nennt sie ein Opfer, das sie mir bringt! Lieber Vater, ich liebe Fanny, und mir ist es die höchste Wollust, wenn ich es ihr sagen kann, wenn ich es der ganzen Welt sagen könnte, ich liebe Fanny.

Nun so reite hin, und sage das, und sage Lord Russel, daß du Fanny liebst, und daß sie dich liebt.

Gestern sagte ich ihm, ich würde Mary heirathen, er würde mich auch für einen Betrüger halten. — Vater, mir fällt etwas ein. — Ich wollte, ich liebte Fanny nicht, unterbrach er sich auf einmal selbst: und Fanny liebte Lord Russel!

Und was fiel dir ein?

Vater, ich liebe Fanny unsäglich. Ich bin diese Nacht und gestern der Unglücklichste unter allen Menschen gewesen, aber doch — wenn mich Fanny nicht liebte, so wollte ich

lieber mit Lord Mortimer leben, als in ihren Armen. Wie soll ich erfahren, ob sie mich liebt? Sieh, sie schreibt es; allein ist es wahr? ist es nicht eine neue Unwahrheit? und da wollt ich sie auf die Probe stellen. Russel liebt sie, und hat um ihre Hand gebeten, und Lord Russel ist ein edler Mann. Wenn Fanny mich liebt, so ist es natürlich, so wird sie es Lord Russel erklären, auch wenn ich nicht komme.

Und wenn sie dennoch Russels Hand nähme —

Ich sage ja, wenn sie mich liebt.

Das höre ich; aber wenn sie dennoch —

Nein, Vater, sprach er mit starren Blicken: du hältst Fanny für böser, als sie ist. Sie würde Russel sagen, ich liebe William, Und wenn sie dessen fähig wäre, o Vater, so bin ich jetzt unglücklich, geworden wäre ichs denn doch einmal. Aber nein; sie würde den edlen Mann nicht betrügen. Liebt sie mich, so sagt sie ihm Nein, und dann Vater bin ich der glücklichste Mann auf Erden; dann weiß

ich, daß sie mich liebt, und dann Vater, will ich vergessen, daß sie meine gute Mary beleidigen konnte. O ja, ja, Vater, er schlug beide Hände zusammen: ich will nicht hin: o Vater, wie unsäglich glücklich würde ich seyn, wenn sie diese Probe aushielte.

Der Vater lächelte: und was willst du ihr antworten?

Er legte die Hand an die Stirn. Ich dächte gar nicht.

Lieber William, auf eine Frage gehört eine Antwort. Schreib ihr das, was du mir eben gesagt hast.

Nein, das nicht. Ach ich wollte, ich hätte es nicht nöthig, ihr Herz auf die Probe zu stellen. Lieber Vater, manchmal fällt mir es wohl ein, daß ich und du und Mary eine eigene Welt haben sollten, worin wir lebten. Vater, warum hat mich Fanny zuerst getäuscht? was hatte sie nöthig mir ihr Herz zu verbergen? Ich kann es nie vergessen, daß sie es wollte. Ich will ihr schreiben, daß ich auf

keine Weise an ihrer Liebe gegen Russeln zweifelte.

Und wenn sie denn Russeln nimmt, weil sie glaubt dich verloren zu haben?

Russeln heirathet, ohne ihn zu lieben? nein, einer Abscheulichkeit ist Fanny nicht fähig.

Indeß dieser Einwurf seines Vaters machte ihn denn doch vorsichtig. Er setzte sich nieder und schrieb zehn Anfänge und war mit keinem zufrieden. Endlich schrieb er ihr folgendes:

„Liebste Fanny, Du kennst Deine Pflicht, ohne daß ich Dir sie sagen muß. Ich bin entschlossen nicht zu kommen, weil ich von Dir getäuscht war, und weil auch der kleinste Anschein einer Täuschung, wenn sie fort dauerte, mir das unangenehmste seyn würde, was mir begegnen könnte; überdem habe ich Lord Russel erklärt, daß ich Mary heirathen würde, und ich kann nicht zugeben, daß ein so edler Mann wie Lord Russel, nur den kleinsten Ver-

dacht auf mich würfe, daß ich ihn hätte betrügen wollen. William."

Man sieht aus diesem Zettel, daß William auf Fannys Liebe gegen ihn und höchste Aufrichtigkeit rechnete; nach seinem arglosen zutraulichen Herzen, das nie etwas anders fühlte, als was seine Lippen sprachen, war dies für Fanny sehr deutlich gesprochen. Du kennst deine Pflicht: du mußt Lord Russel sagen, daß du ihn nicht liebst, weil du mich liebst. Mich hast du getäuscht und durch diese deine Erklärung muß jeder Zweifel, den ich an deiner Liebe gegen mich haben könnte, verschwinden. Ich kann nichts dabei thun, weil ich Lord Russel meine Verbindung mit Mary erklärt habe, und wenn ich jetzt meine Liebe gegen dich erklärte, so könnte er glauben, daß ich ihn hätte betrügen wollen.

Daß Fanny, wie sie den Zettel erbrochen und gelesen hatte, aufschrie vor Schreck und Eifersucht, daß sie einen ganz falschen Sinn herauszog, das hatte er auf keine Weise befürchtet.

Du kennst deine Pflicht! Ha! ich soll Russel heyrathen! O Gott, der Undankbare, der Bösewicht! Russel heirathen? meine Pflicht? und so kalt, so spöttisch verweist er mich auf meine Pflicht. Er will nicht kommen, weil ich ihn getäuscht habe! Mary will er heirathen! Fanny zerknitterte den Brief, und wäre jetzt Lord Russel gekommen, sie hätte ihm ihre Hand gegeben, so aufgebracht war sie. Ach, noch eine kleine Hoffnung hielt sie, die Hoffnung, daß William sie dennoch liebe, und daß seine Liebe ihn bald zurück in ihre Arme führen müsse.

Allein mit dem giftigsten, mit dem allerbrennendsten Hasse dachte sie jetzt an Mary. Sie hielt das arme Mädchen für ihre Nebenbuhlerin, ach! sie war jetzt bei ihm, dachte sie in ihren eifersüchtigen Träumen, sie löschte jeden Funken der Liebe gegen sie in seinem Herzen aus, sie tödtete jeden Keim einer Neigung, der vielleicht noch in seinem Herzen gegen sie entsprießen könnte, und die arme Mary war in eben dem Augenblicke beschäftigt,

des Jünglings Liebe gegen Fanny in die höch-
ste Glut zu bringen.

Fanny legte ihren Kopf auf einen Tisch, und schluchzte laut, und in diesem Augenblicke überraschte sie Russel. Hören Sie, liebste Fanny, meine gestrige Unbesonnenheit scheint sie in Verlegenheit gebracht zu haben. Ich bin ein Mann! Ich gebe Ihnen das Wort zurück, das sie gestern, wer weiß wie, mir zu geben schienen, bis sie es selbst mir freiwillig zurück geben. Es muß Ihnen nicht einen ängstlichen Gedanken kosten, liebste Fanny; sonst wäre mein Glück zu theuer erkauft, wenn es sie nur zu einer Thräne brächte, und sollte es auch nur eine Thräne der Bedenklichkeit seyn! Er küßte ihr die Hand, und Fannys Brust war doch leichter. Edler Mann! sagte sie, und schlug die Augen nieder. Mein Herz ist so voll! Gott, Ihnen kann ich alles entdecken.

Nein, liebste Miß, wenn ich auch menschlich genug bin, ihre Hand nicht zu zwingen, so bin ich doch zu einem Vertrauten zu warm!

Er küßte ihr noch einmal die Hand und gieng. Fanny nahm den Brief noch einmal vor, und fand denn doch, daß man noch diesen Zeilen einen bessern Sinn unterschieben könnte. O William! rief sie: wenn du wüßtest, wie viele Angst du mir machst, du hättest mir längst die unglückliche Unbesonnenheit vergeben, dich zu täuschen. Ein zärtliches Lächeln mischte sich bei diesen Worten in ihre Thränen.

Auch zu Hillnethouse fiengen die Dinge an einen bessern Anschein zu gewinnen. Mary hatte endlich William überzeugt, daß er dieses Opfer nicht mit Recht von Fanny verlangen könnte. Ihre Lippen halfen seiner Liebe, und William gieng nach Tische um Fanny zu besuchen, und dort die Verwirrung durch eine entscheidende Erklärung gegen Lord Russel zu beendigen. Mary begleitete ihn, um ihm unterweges noch einmal seine Rolle einzuprägen.

Etwas über die Hälfte des Weges setzte sich William mit Mary nieder, und Mary

bat ihn flehentlich auch Fanny nicht einmal an die kleine Betrügerei ihrer Eifersucht wieder zu erinnern. Sie bat ihn mit Thränen darum. William versprach es halb und halb, und nun saßen sie beide stumm da; William dachte an die liebreitzende Fanny, und Mary mit den reitzendsten Hoffnungen an Hide.

Ach! rief jetzt William, und schloß die schöne Träumerin in seine Arme; ach meine beste Mary, wenn Fanny dein schönes Herz hätte!

Liebster William! antwortete Mary und legte ihren Kopf auf seinen Busen, um den Küssen seiner Lippen zu entgehen.

Schnell sprang hinter einem Gebüsch Fanny mit einem lauten Geschrei hervor, und stand da mit den wüthendsten Blicken, die sie auf Mary schleuderte.

Sie war nach Tisch ebenfalls den Weg nach dem geliebten Hillnethouse hinunter geschlendert, in tiefe Träume, in sehnende Wünsche nach William versenkt. Auf einmal sah sie William und Mary am Wege im Schat-

ten eines Busches sitzen. Flammend erwachte die ganze Kraft ihrer Eifersucht. Sie sah, wie der Jüngling dem Mädchen liebkoste, sie schlich sich näher, und beide wurden still. Nun faßte William das Mädchen in seine Arme, und sagte die unglücklichen Worte, und Fanny stürzte nun hervor mit fliegendem Haar wie eine Löwin.

Schändliche, elende Buhlerin! rief sie, da sie Athem genug zu Worten hatte, Mary zu, die blaß wurde und erstarrte. William ergriff ihre Hand; allein ungestüm riß Fanny die Hand los, und du niederträchtiger Bösewicht, lieber will ich einer Otter meine Hand geben, als dir!

Miß Fanny, um Gotteswillen fieng Mary furchtsam bittend an: Schweig, du Ungeheuer, oder — Sie fuhr mit einer gewaltsamen Bewegung auf sie ein.

William hatte Fanny bis jetzt mit starren Augen betrachtet, auf einmal sprang er zwischen sie und Mary, er ergriff Fannys Hand: willst du mich hören, Fanny?

Dich hören? rief Fanny wüthend: ich habe dich gehaßt, und jetzt hasse ich dich, wie die Hölle.

Hassen? rief William, und schlug die Hände zusammen, und sah gen Himmel: Hassen? guter Gott, was hatte ich dir gethan?

Fanny stand da, und die höchste Wuth rang in ihrem Innern mit der höchsten Ohnmacht. Sie wurde bald blaß, bald stieg wieder die Farbe des Feuers in ihr Gesicht. Fort ihr Unglücklichen! rief sie jetzt: mir aus den Augen! nun drehte sie sich um, und wollte gehen.

William unterstützte sie, und sie schwankte jetzt bei ihm her und konnte kaum gehen. Wie sie etwa funfzig Schritte gethan hatten, so kam ein Domestik von Johnsons. Gehn Sie, Sir Hillnet! sagte sie mit gebrochner Stimme, und kommen Sie nie vor meine Augen. Gehn Sie, der Domestik soll mich begleiten. Sie stützte sich auf den Domestiken. William sah ihr nach, so weit er sie sehen

konnte; dann kehrte er zu Mary, fiel ihr in die Arme, und rief: Gott, das war Fanny? ach Mary, wenn ich doch wie unsre Bauern an Gespenster glauben könnte. Mary gieng blaß und stumm neben William her, hörte sein Schluchzen, und schluchzte selbst, und weinend kamen beide nach Hillnethouse zurück.

William gieng sogleich in sein Zimmer, er rang die Hände, auf seinem Herzen lag ein Centnergewicht. Er begriff nichts von dem ganzen Handel, er wußte nichts, als daß Fanny eine Furie war. Mary hingegen flog weinend zum Lord, und erzählte ihm den Vorfall. Der Lord gerieth in eine große Furcht, was das auf William für eine Wirkung gemacht haben würde. Er gieng an sein Zimmer und hörte ihn umhergehen, er hörte ihn seufzen. Er öfnete das Zimmer, und William eilte in seines Vaters Arme. Ach, mein Vater, was ist aus Fanny geworden! wie weh thut mir es, daß Fanny so böse ist! Lord Hillnet tröstete ihn im Allgemeinen, ohne irgend die Zukunft zu berühren. Er entschul-

digte Fanny ganz leicht; allein William schwieg dazu, er stand in ein Fenster gekehrt und weinte sanft. Am andern Morgen war er still und in sich gekehrt, er redete wenig, weder mit Mary, noch mit seinem Vater, er gieng tiefsinnig im Garten umher, und merkte selbst den Regen nicht, der ihn ganz durchnäßt hatte.

Nachmittag nahm sein Vater seine Hand: lieber William, ich glaube dennoch, daß Fanny dich heiß, heiß liebt.

Er lächelte schmerzlich; aber ich liebe Fanny nicht mehr.

Auch du, lieber William, liebst sie noch mehr als du denkst! —

Nein Vater, alles was ich fühle ist das: ich wollte Mary hätte Fannys Gestalt. Auch das nicht einmal, denn du hättest sie gestern nur einmal sehen sollen. Nein, Vater, ich liebe Fanny nicht. Ich wollte, sie würde besser und glücklich.

Und wenn sie sich reuig zu deinen Füßen würfe?

Ich würde sie aufheben, und ihr sagen: Fanny, ich liebe dich nicht. Nein es ist vorbei!

Und es war wirklich vorbei. Fanny suchte zwar die Sache wieder einzuleiten, allein es war vergeblich. William sagte ihr sehr ernst, wie er sie sprach: Fanny, ich liebe dich nicht mehr! Der gute Gott mache dich glücklich und gut! Mary gab sich vergebliche Mühe, das Herz des Jünglings wieder auf Fanny zu leiten, alles umsonst! William blieb dabei. Sie ist nicht gut! Ich liebe sie nicht!

Nach manchen mißlungenen Versuchen gab endlich Fanny ihre Hand Lord Russel, und den Tag ihrer Verbindung blieb William still vor sich. Um drei, da er wußte, daß die Ceremonie vorüber seyn würde, kam er zu seinem Vater, er drückte ihn fest an seine Brust, benetzte sein Gesicht mit heißen Thränen und sagte: Fanny ist nun glücklich! der edle Russel ist nun ihr Mann. Er war nicht heiter, allein auch nicht mißvergnügt; er schien sich mit reitzenden und zugleich auch mit wehmü-

thigen Gedanken zu beschäftigen, denn er lächelte zuweilen in sich, und zuweilen wurde sein Auge sanft benetzt.

Am andern Morgen bat er Mary, mit ihm spatzieren zu gehen. Liebe Mary, sagte er zutraulich: ich habe Fanny geliebt, wahrscheinlich, weil sie das erste weibliche Geschöpf war, das ich gesehen habe. Hätte ich dich früher gesehen, so würde ich dich geliebt haben. Fanny ist nun Russels Frau, und ich — er legte seine Wange an Marys Wange, und ich, Mary, ich liebe dich; denn du bist gut, Mary, gut wie ich. Noch kann ich nicht sagen, du sollst mein Weib seyn, denn meine Brust ist noch voll von Fanny; allein bald, wird alles gut seyn.

Mary erschrack, daß sie blaß wurde; sie drückte William an sich, um ihre Unruhe zu verbergen, und William merkte nichts. Wie Mary allein war, so giengen ihr tausend Bilder durch die Seele, sie fühlte es, wie sehr sie dem Jünglinge verbindlich war; sie sah es sehr bestimmt ein, daß er die gerechtesten An-

sprüche auf ihre Liebe habe: zu gleicher Zeit fühlte sie aber auch, daß sie Hide liebte, und daß sie nur in Hides Armen glücklich werden könnte. Doch großmüthig entschloß sie sich, William ihre Hand zu geben, und sogar ihn glücklich zu machen, wenn wirklich aus seiner Freundschaft Liebe werden sollte; sie hoffte denn auch noch, daß er vielleicht noch ein Mädchen sehen könnte, das sein Herz anzöge: indeß sie war entschlossen, ihm ihre Hand als ein Opfer der Dankbarkeit zu geben, und zu ihrer Ehre sey es gesagt: Der Ladys Titel hatte keinen Theil an diesem großmüthigen Entschlusse.

Täglich sah aber nun Mary den Jüngling vertraulicher gegen sie werden. Er saß ganze Stunden bei ihr, er gieng mit ihr, er ritt mit ihr, und mit jeder Stunde wurde er heiterer und ruhiger, und Mary sah den Zeitpunkt immer näher kommen, da er sagen würde: Mary, ich liebe dich!

Noch einen traurigen Tag hatte er. Er hörte, Mylord Russel würde mit seiner Gemahlin nun nach Indien reisen. Nach dieser

Nachricht gieng er kämpfend mit sich auf und nieder. Endlich setzte er sich zu Pferde, und wie ein Blitz war er bei Johnsons. Er trat unangemeldet in das Zimmer, und Fanny empfieng ihn mit einem lauten Geschrei. Er eilte auf Fanny zu, er küßte ihr mit einer Art von Ehrfurcht die Hand, liebe Fanny, sprach er, und betrachtete sie mit unruhigen Blicken: liebe Fanny, du reisest mit Lord Russel? — O Mylord, ich habe deine Fanny geliebt, geliebt über alle Worte! Er legte die eine Hand auf das Herz, und die andre reichte er dem erstaunten Lord. Russel, liebe deine Fanny, mache sie glücklich, und wenn du Fanny nicht länger helfen könntest, so komm zu mir, die Hälfte meines Lebens gehört Fanny.

Fanny traten die Thränen in die Augen: O Gott! rief sie dreimal aus der tiefsten Fülle ihres Herzens. William wandte sich zu Fanny: o Fanny, noch einmal mußte ich dich sehen, und dir sagen, daß ich nur für dich bete zu der ewigen Gottheit, dich zu segnen. Leb wohl, Fanny! er schloß sie in seine Ar-

me, und Fanny sank außer sich auf seine Schulter. Er setzte sie auf einen Stuhl, und flog nun dem Lord Russel in die Arme: Leb wohl, lieber Russel, und mache Fanny glücklich!

Bei diesen Worten drehete er sich um, betrachtete Fanny, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Er hob die Augen gen Himmel, er faltete die Hände in die Höhe, und rief mit erstickter Stimme: wer weiß, sie war doch gut! und ich — er legte die Hand über die Augen. Es ist nun vorbei! sprach er mit matter Stimme. Lebt wohl! und langsam gieng er hinaus, setzte sich zu Pferde, und träumte sich nach Hillnethouse.

Drei Tage gieng er allein, und beständig waren seine Augen naß, und Mary freute sich; denn sie sah, wie wenig seine Liebe zu ihr Wurzel hatte. Nach den drei Tagen aber wurde William allmählich wieder heitrer, und in einem Gespräch mit Mary über die Liebe sagte er lächelnd zu ihr: habe Geduld mit mir, liebste Mary, noch wohnt Fanny in dieser

Brust, aber bald, bald hoff ich, wirst du hier wohnen!

Lieber William, antwortete Mary ernst: prüfe dich ja, ob du mich liebst, du würdest mich und dich unglücklich machen, wenn du mich nicht liebtest, und ich dein Weib wäre! Prüfe dich ja ernstlich!

William ließ sie aus seinen Armen: ja, das will ich Mary. Glücklich sollst du werden. Ach, ich liebe dich zu sehr, um Schuld an einer Thräne zu seyn, die du vergießen könntest. Aber du liebst mich, Mary?

Mary drückte ihm die Hand, ein ahnender Seufzer verschlang das Ja, das sie ihm antworten wollte, sie legte ihren Kopf an seine Brust, und versank in Gedanken an Hide.

Der Gedanke an Fanny erlosch immer mehr und mehr in Williams Seele, und Mary war ein sehr reizendes Mädchen, dem das schmachtende Wesen — ein leichter Kummer um Hide — noch ein Interesse mehr in Williams Seele gab. Auch der alte Lord fieng an das Mädchen hochzuschätzen. Er sah ihren

Umgang mit William, er sah, wie vertraulich die beiden jungen Leute mit einander waren, er sah bei tausend Gelegenheiten die zärtliche Besorgniß des Mädchens um William, und er hielt das für herzliche Liebe, was bloß Dankbarkeit war: zu gleicher Zeit sah er, wie ruhig Mary blieb, wenn irgend ein Mädchen Williams Aufmerksamkeit auf sich zog. Ja er sah, mit welcher Unbefangenheit Mary selbst den Jüngling aufmerksam auf die schönsten Mädchen der Gegend machte. Er glaubte, Mary wollte erst William und sich selbst die Sicherheit einer beständigen Liebe verschaffen, und der Lord konnte sich nicht enthalten, die weise Mary hochzuschätzen.

Er sprach selbst jetzt oft mit ihr von den Tagen, da sie seines Sohnes Weib seyn würde, und Mary antwortete mit einem flüchtigen Erröthen immer, daß sie das Glück nicht verdiente, Williams Herz zu besitzen. Meine bescheidene süße Mary! sagte der Lord mit innigem Wohlgefallen: dieses Geständniß macht dich eines Königs werth. Nach und

nach wurde denn auch durch die Abwesenheit die Liebe des Mädchens zu Hide weniger warm. Sie saß oft, den Kopf auf eine Schulter gebeugt, und betrachtete William. Warum liebe ich ihn nicht? ihn der so liebenswürdig ist? — warum muß mein undankbares Herz voll seyn von einem Manne, den ich nicht halb so gut kenne als William, und nicht halb so schätze? wie glücklich könnt ich seyn, wenn ich William liebte, wie ich Hide liebe.

So sprach sie oft mit sich selbst, und überredete sich nach einem ähnlichen Selbstgespräch, daß ihre Neigung zu William anfienge zu wachsen, indem die Liebe zu Hide abnähme. Indeß wenn sie William antraf, wie er vor einem Grundrisse von Madraß saß und mit brennenden Augen die Gassen von Madraß durchlief, so legte sie eine Hand auf seine Schulter und fragte dann lächelnd, zeig mir doch, wo wohnt Fanny? und William legte den Finger auf die Gasse, und sagte: hier auf dieser Gasse wohnt sie!

Dann setzte sich Mary bei ihm; der Grundriß lag zwischen beiden, und sie erzählte ihm von Fanny, aus ihrer Kindheit, ihre kleinsten Handlungen, und William saß da, auf den einen Arm gestützt und horchte; dann fiel ihm wohl eine Thräne aus dem Auge, und er streifte denn gewöhnlich eine Stunde in dem Johnsonschen Park umher, saß da, wo er mit Fanny gegessen hatte, und kehrte immer mit den Worten heim: ach, wer weiß? sie war doch unschuldig.

Fanny war mit Lord Russel nach Madras abgegangen, und das zog den Jüngling ungestüm an das Studium von Indien. Er las alle Reisebeschreibungen von Indien, und er kannte die Eigenheiten dieser Nation sehr genau.

So oft sein Vater von seinen Reisen redete, die er noch machen sollte, so endigte sich jedesmal das Gespräch mit Indien. Er nannte es das merkwürdigste Land der Erde. Warum? fragte sein Vater: es ist die Wiege aller Nationen! antwortete William, und Fan-

ny wohnt in Indien! sagte Mary. Ja ich würde sehr glücklich seyn, wenn ich sie wiedersehn könnte! rief William, und seine Miene war lachend wie der Frühlingshimmel.

Lieber Freund, sagte Mary: du bist noch weit von der Liebe gegen mich: dein ganzes Herz gehört noch Fanny. Nein, Mary, sagte William: allein — ich habe den Namen Fanny so lieb; ich glaube, wenn du Fanny hießest, ich würde dich mehr lieben als mich selbst.

Eines Tages hatten sie einen Besuch von einer benachbarten adelichen Familie: die Lady Ballky war die stolzeste Frau in England. Sie rechnete ihre Familie von Eduard dem Schwarzen ab, und ihr Mann war Friedensrichter, und zweimal Parlamentsglied gewesen.

Diese Dame schloß gleich im Anfang Mary in ihre Gewogenheit, sie saß bei ihr, sie nannte sie: mein schönes Kind, meine liebste Freundin! sie lobte ihre Kleidung, und alles, was sie that, weil sie dieselbe für eine

nahe Verwandte des Hauses hielt. Unglücklicher Weise erkundigte sie sich bei William nach der Nähe der Verwandschaft mit Mary.

Mary ist nicht mit uns verwandt.

Nicht? und wer ist ihr Vater? ein sehr edles Mädchen!

Sehr edel! Ihr Vater ist ein Bauer und heißt Stick.

Wie? ein Bauer? ein Bauer des Mädchens Vater? die Dame warf die Nase in die Höh, und da Mary ins Zimmer trat, begegnete sie ihr nicht allein kalt, sondern unhöflich. Sie machte ihr Vorwürfe, daß sie sich in vornehme Gesellschaften dränge. Dem armen Mädchen traten die Thränen in die Augen. Sie wollte die Gesellschaft verlassen, allein William ergriff ihre Hand, küßte sie mit der ehrerbietigsten Inbrunst, und sagte; Mylady, bis jetzt hat dieses Mädchen, das Sie demüthigen wollen, meine Hand ausgeschlagen. Hier, Mary! ich biete dir jetzt wieder mein Herz und meine Hand, und dann Mylady,

hoff ich, werden Sie der Frau von Hillnet-house ehrerbietiger begegnen.

Mylady warf den Kopf auf, und redete ein paar Worte mit Lord Hillnet, und that als ob sie es nicht gehört hätte. Man kam wieder in den Gang, auf einmal wurde der Lady Ballky nicht wohl; ihr wurde von Minute zu Minute übler. Man brachte sie zu Bett, und da es im Hause des Lords Hillnet an einer Kammerjungfer fehlte, und Mylady Ballky schlechterdings darauf bestand, so gerieth man in keine kleine Verlegenheit.

Ist das Irrhaus denn so voll, daß diese Dame keinen Platz da finden kann? fragte William und gieng. Am andern Morgen traf er in dem Vorzimmer der Dame ein niedlich gekleidetes Kammermädchen. Es war Mary selbst. Sie hatte sich in die schlechte Kleidung eines Kammermädchens geworfen, und hatte die stolze Dame gebeten diese Nacht ihre Bedienung anzunehmen. Mit einer halben Beschämung nahm denn doch die Dame die Dienste Marys an, und William, wie er

das hörte, sank zu Marys Füssen. O du unbeschreiblich gute Mary! rief er, und drückte ihre Knie an sich. Nein, Mädchen, du bist besser, besser wie ich!

Mary lächelte, und William führte sie mit Gewalt zu Lord Hillnet in dieser Kleidung auch Lord Hillnet wußte nichts von dieser Verkleidung, und er drückte das Mädchen an seine Brust. Gott segne dich, meine Tochter! sagte er: und gebe dir das Glück, das du verdienst.

Von diesem Augenblicke an war William beständig bei Mary. Er sah sie mit den allerfreundlichsten Blicken an, er küßte ihre Hände, er küßte ihre Lippen, er warf sich oft ohne ein Wort zu sagen zu ihren Füssen, und sah sie lächelnd und bittend an. Marys Augen verdunkelten sich, wenn sie ihn so sah. Ach sie sah den Augenblick sich nähern, worin er sagen würde, Mary, ich liebe dich!

Und der Augenblick erschien, erschien sehr bald. Eines Morgens kam William zu Mary. Liebe Mary, sagte er: Fanny ist vergessen,

gessen. Ich liebe dich! Sey mein Weib! mache mich glücklich, Mary! Er reichte ihr die Hand hin, Mary legte die ihrige hinein, und sagte abgewandt: ich bin dein! doch kostete ihr das Opfer bittere Thränen, die sie nicht zurück halten konnte.

William taumelte vor Entzücken, er lief zu seinen Eltern, und verkündigte ihnen, daß Mary sein wäre. Mary erschien wie eine Verbrecherin. Sie blieb an der Thüre stehen. Mylord! sagte sie und schlug die Augen nieder. Du theure Braut meines Sohns! sagte Lord Hillnet, und gieng zu ihr, und wollte sie an seine Brust drücken. Mary sank vor ihm auf die Knie, der Lord segnete sie, und sie sank nun in des Jünglings Arme, mit dem stillen Weinen ihres geheimen Kummers.

William sandte einen Boten an den alten Stick, und gab ihm die Nachricht von der Verbindung seiner Tochter mit ihm, und bat ihn herüber zu kommen, um Theil an der allgemeinen Freude, und ein Zeuge ihrer feierlichen Verbindung zu seyn. Nach drei Tagen

war der alte Stick in den Armen seiner Tochter, und er schwor hundertmal im Tage, daß er nie geglaubt habe, daß ein Lord so edel seyn könnte, als Lord Hillnet, und daß sein gnädiger Herr Schwiegersohn der Beste unter den Menschen wäre.

Die Freude war allgemein, ein Entzücken ohne gleichen verbreitete sich im ganzen Hause und im ganzen Dorfe; die Unterthanen des Lords schickten ein paar aus ihren Mitteln ab und ließen dem jungen Herrn Glück wünschen, und ihm sagen, daß Gott ihr Gebet erhört habe, wie er Mary zu ihrer gnädigen Frau bestimmt hätte. Mary vergoß Thränen des innigsten Entzückens; William sagte: siehst du, Mary, daß du zur Königin bestimmt bist! der Erdkreis würde dir huldigen, wenn dich die Menschen so kennten, als ich dich kenne.

Immer näher kam der große Tag der Hochzeit, Mary harrte ihm mit klopfendem Herzen entgegen. Oft legte sie die Faust auf ihr Herz, um das rebellische Herz zum Schwei-

gen zu bringen, und ihre Unruhe nahm mit jeder dahin eilenden Minute zu. Sie weinte die Nächte durch, um am Tage lächeln zu können, sie wagte es nicht, ihren Vater nach Hide zu fragen. Tausendmal hatte sie die Frage auf den Lippen, und sie verschluckte sie allemal wieder. Nein, rief sie endlich, in einer stillen Nacht; nein! ich will meiner Pflicht folgen, und mit ganzem Herzen folgen. Sie hüllte ihr nasses Auge in ihr Kissen, sie zwang sich an William zu denken, und dachte alles Bestrebens ohnerachtet an Hide.

Einige Tage vor der Hochzeit brachte ein Bote einen Brief an Mary. William nahm dem Boten den Brief ab; eben wollte er zu Mary hineinfliegen, und auf einmal fiel er auf die Frage, wer schreibt an Mary? Mary hat für mich keine Geheimnisse, sprach er, erbrach den Brief und las folgende Worte.

„Liebste Mary, ach, ich muß, ich muß die Angst meines Herzens irgend einem menschlichen Herzen klagen, und ich habe Niemanden, Niemanden als Sie, die Ursach meiner

Leiden. Liebste Mary, wie war es möglich, mich zu vergessen? wie war es möglich, diese reine heiße Liebe zu vergessen, die mein Herz für Sie fühlte?" —

William zitterte und durchflog nun schneller den Brief.

„Ach, ich hatte Ihnen keine Landgüter, keine Titel anzubieten, wie Sir Hillnet, ein liebevolles Herz und eine ehrfurchtsvolle Liebe war alles, was ich meiner Mary, meiner angebeteten Mary zu Füßen legen konnte. O Mary, schlug Ihnen ihr Herz nicht, da Sie einem andern Manne ihre Hand und ihr Wort gaben! Wie konnten Sie alle die Versicherungen, alle die Schwüre so leicht vergessen, die Sie mir in den schönen Tagen, die nicht mehr sind, thaten, mich ewig zu lieben!

Nein, ich will Sie nicht bereden, umzukehren; Sie sehen es, ich schreibe erst jetzt, da alle Hoffnung verschwunden ist, nein! ich wollte nur irgend in ein menschliches Herz meinen Schmerz gießen, damit er mich nicht tödtete.

Sir William soll ein edler Mann seyn, und Sie werden glücklich seyn! Ach, und wenn er noch so groß, noch so edelmüthig wäre, so wird er mir doch den Preis lassen, daß ich Mary heißer und reiner liebte als er; daß ich sie so rein, so frei von allem Interesse liebte, daß ich, zwar mit zerrissenem Herzen, mit einer ewigen Wunde in meiner Seele — zu Gott beten kann: mache diese beiden Menschen glücklich. Leben Sie wohl, theuerste unvergeßliche Mary. Der Himmel gebe Ihnen das Glück, das er mir an ihrem Herzen gegeben haben würde, und Sie werden unaussprechlich glücklich seyn. Hide."

William hielt noch immer den Brief in Händen, und wie ohne Leben stand er da. Endlich fuhr er mit der Hand an seine Stirn, und in dieser Stellung gieng er in den Garten eine halbe Stunde auf und nieder. Endlich rieb er sich die Stirn hell, er schüttelte sich, er rieb die Hände, er wischte sich die Augen mit einer großen Heftigkeit aus, noch einmal blieb er stehen, kreuzte die Arme über die

Brust, und sah eine Minute in die Wolken, und nun gieng er mit raschen Schritten zu Mary.

Liebste Mary, sieh, wie einem zuweilen etwas so sonderbar auffällt, ich gehe in den Garten, und da fällt mir es ein, ob du mich wohl liebtest.

Lieber William, du bist mein Retter, mein Wohlthäter —

Ich meine: so liebtest, wie Fanny; wenn ich nun dein Retter nicht wäre, wenn ich dich nun statt deß beleidigt hätte, würdest du mich dennoch lieben? Fanny hatte mir Böses gethan, und ich liebte sie dennoch.

Mary sah ihn unruhig an. Liebe Mary, ich bitte, sey aufrichtig gegen mich! Liebst du einen Menschen auf der Welt mehr als mich?

Mary sank laut schluchzend in seine Arme. William küßte sie und brach nach einigen unbedeutenden Fragen von diesem Gespräch ab. Bei Tisch scherzte er zuweilen, zuweilen saß er da still und nachdenkend. Uebermorgen, Vater, bin ich nun Marys Mann! Mary sah

auf ihren Teller. Und soll denn Marys Mutter nicht ihre Kinder segnen? Nein, lieber Vater, ich würde nicht froh seyn, wenn jemand fehlte, den Mary lieb hat. Sie erröthete bis in den Busen. Ich will hinüber, und will sie holen. Morgen Abend bin ich wieder hier: Mary wird sich freuen, nicht wahr, Mary? Sie reichte ihm übern Tisch die Hand, und er küßte sie.

Der Wagen wurde angespannt, und William fuhr ab. Er gieng zu Marys Mutter, und brachte ihr die fröhliche Nachricht, daß er sie zur Hochzeit abholen wolle. Indeß daß die Frau Stick ihre besten Kleider einpackte, wanderte William im Dorfe umher, und erkundigte sich bei verschiedenen Einwohnern nach Hide, und hörte überall von ihm das beste Zeugniß.

Jetzt gieng er selbst zu Hide. Er traf ihn allein im Garten, und er redete ihn mit einem sehr freundlichen Gesicht an. Hören Sie, Hide, Sie haben eine Geliebte gehabt, nicht wahr?

Hide, der blasse kummervolle Jüngling, sah ihn starr an und seufzte. Wer sind Sie, mein Herr?

Ich bin William Hillnet. Hide erschrack, daß er zitterte. Erschrecken Sie nicht, lieber Hide; Sie lieben Mary, ich liebe sie auch, und sie soll glücklich seyn. Wenn Sie mich für einen ehrlichen Mann hielten, warum wandten Sie sich nicht sogleich an mich? Wenn Mary Sie liebt, so ist sie Dein! lieber Hide, ich bin kein Bösewicht, zwei Menschen unglücklich zu machen, die sich lieben. Ich liebe Mary von Herzen; allein eben weil ich sie liebe, soll sie glücklich seyn. Ich bin ein Mann, um nicht vor Schmerz zu sterben, wenn sie dich wählte, und ich glaube, sie wird dich wählen.

William hätte noch eine Stunde fort reden können, denn Hide war wie versteinert. Er sah William starr in die Augen, und endlich warf er sich vor ihm nieder, und rief stammelnd: o großmüthigster aller Menschen!

Großmüthig? ein Mädchen einem Manne geben, den sie liebt? nun das ist ja so natürlich, als die Menschen am Leben lassen, die man sieht. Komm, Hide! Mary ist eine Thörin, daß sie mir es verschwieg, wie ich auf dem Wege war, uns alle drei unglücklich zu machen. Aber, lieber Hide, du setzest dich zu Pferde, und reitest mit nach Hillnethouse, da geh zum Pastor, und zeige dich nicht. Ich will dir schon sagen, wenn es Zeit ist.

Hide, voll Entzücken, konnte keine Worte finden, seinem Wohlthäter zu danken; er bückte sich hundertmal. Hör, lieber Hide, unter Fremden thue ich das jetzt selbst, aber Marys Geliebter muß mein Freund seyn. — Komm! Er küßte ihn auf den Mund, und gieng zu Mutter Stick zurück.

Am andern Morgen fuhr William mit der Frau Stick ab, und Hide trottirte auf einem Pferde weidlich hinter drein, und alle drei kamen glücklich an, Hide zu dem Prediger, und William und Frau Stick in Marys Arme.

Am andern Morgen — — Die arme Mary. — Es war ihr Hochzeittag. Sie hatte kein Auge zugethan, ihre Augen waren roth, die Wangen blaß. Sie sah aus, als sollte sie vor Gericht geführt werden. Sie schlug die Augen nieder, wenn man sie ansah, ihre Wangen hiengen voll Thränen. William trat herein und bat, man möchte ihn mit Mary allein lassen.

Hör, liebe Mary, du bist bleich wie eine Leiche, deine Augen stehen voll Thränen, liebe Mary, ich will dich nicht unglücklich machen; du jammerst mich! liebe Mary, du liebst mich nicht?

William! so sagte sie und sank an seine Hand.

Mary, liebst du keinen Mann auf der Erde?

O William, martre mich nicht! sagte sie mit einer leidenden Stimme.

Auch Hide nicht?

Mary schauderte, ihre Blässe wurde noch blässer, sie wollte die Arme uach William aus-

strecken, und sie sanken kraftlos nieder, sie fiel an seine Brust. Wie sie sich erholt hatte, streichelte ihr William die Wangen, liebe Mary, liebe Mary, sey gut. Du liebst Hide? womit hab ich dein Mistrauen verdient?

Mary sank innig an seine Brust: ja ich kann es nicht länger verhehlen, ich liebe Hide;

William runzelte ein klein wenig die Stirn. Liebe Mary, warum hast du mir das gethan! — Nein, Mary, heute will ich dir keine Vorwürfe machen! Mary soll glücklich seyn! Er flog zur Thüre hinaus, und nach fünf Minuten kam er außer Athem mit Hide zurück, er zog ihn ins Zimmer zu Mary, und rief nun laut: sie hat dich gewählt. Sey glücklich!

Mary schrie laut auf, und schwankte in einen Stuhl. Hide stand sprachlos da, und sah Mary mit ängstlichen und entzückten Blicken an. William ergriff eine von Marys Händen, und benetzte sie mit heißen Thränen: Liebe Mary, erhohle dich. Da ist dein Hide, mein Freund! du wirst sein Weib!

Mary, William und Hide wandten sich durch alle Gefühle, der Scham, der Angst, der Dankbarkeit, der Liebe, des Entzückens, bis endlich ihre Herzen beruhigt wurden. O großmüthigster unter allen Menschen, Engel des Himmels! rief Mary und sank zu Williams Füßen, bedeckte seine Hand mit den brennendsten Küssen, und mit heißen Thränen. Lord Hillnet erstaunte, Vater Stick schüttelte voll Unwillen den Kopf, und konnte nicht aufhören den Kopf zu schütteln, Mutter Stick brummte etwas von dummer Närrin! Williams ganzes Ansehen und heftiges Treiben war nöthig, die Leute alle in die Kirche zu bringen. Kurz Hide und Mary waren nach einer Stunde Mann und Frau; William gab Hide'n am Abend eine Handvoll Banknoten. Mary konnte nicht heiter werden, sie war traurig, und blieb es, sie konnte das Auge nicht aufschlagen. Trauriger ist nie eine Braut in die Arme ihres Geliebten gesunken. William, sagte sie schluchzend am Abend: William, du hast einen Dorn in mein Herz geworfen; ach,

ich fürchte, ich werde ihn nicht eher heraus=reißen können, als bist du glücklich bist, und wann wirst du mit deinem Herzen glücklich werden! du wirst nie ein Herz finden, das du nicht zuletzt verachten müßtest.

William lächelte, ich bin glücklich, Mary, wenn ich dich glücklich weiß.

Die jungen Eheleute blieben noch ein paar Tage in Hillnethouse, und dann reisten sie mit Sticks ab. Mary konnte sich kaum von William trennen, sie hieng minutenlang in seinen Armen und an seinen Lippen. Man mußte sie beinahe mit Gewalt in den Wagen tragen. William sah dem Wagen nach, so lang er konnte, uud nun versank er in finstre Träume, so heiter er auch die Tage über gewesen war.

So traurig, William? fragte der Vater.

Ich habe recht gehandelt, Vater, und dennoch — er hielt inne — und dennoch kostet mich diese Handlung Thränen. Mary ist nun glücklich; allein ich — ach, Vater, wenn sie das einzige Mädchen auf dem Erdboden war, die für mich ein Herz hatte? Sie, sie wollte

mir ihre Liebe aufopfern. Es war unrecht; allein — kann denn auch Unrecht Großmuth seyn? Und Fanny, Fanny, Vater, liebte mich, und sie gab einem andern ihre Hand, und Mary gab mir die ihrige, und liebte mich nicht. Wann werd ich mich an diese Menschen gewöhnen? wann werd ich sie nur kennen? früh oder spät, ich fühle es, ich werde mich allein in mein Thal verschließen müssen, ich werde allein leben, und allein sterben!

Er versank jetzt in die schwermüthigsten Träume. Sein Geist war unter Fanny und Mary getheilt. Indeß die Zeit, seine Jugend, seine Gesundheit, seine natürliche Heiterkeit, und besonders die schöne Güte seines Herzens heilten die Wunde wieder. Und nun fiel sein Geist wieder auf das Reisen. Er bereiste mit seinem Vater England. Er traf viele Mädchen, die ihm gefielen; allein bei einer nähern Bekanntschaft erklärte er doch immer zuletzt: es ist nicht Fanny! es ist nicht Mary! Hier stieß ihn die Eitelkeit, dort die Putzsucht, dort die Koketterie zurück. Vater, rief er endlich

mit einer sehr finstern und gerunzelten Stirn: sie haben die Gestalt von Menschen, allein nichts mehr. Sie lieben nichts als die Kleider, die Schmeicheleien, und der weibischste unter allen Männern ist ihnen der Liebenswürdigste.

Sie giengen nach Hause. William besuchte Mary, und kam nur mit einem Dorn mehr im Herzen zurück. Sie leben so glücklich! rief er: und dies Herz klopft vergebens. Wo werd ich endlich einen Menschen finden? Sein Vater suchte alle Mittel hervor ihn zu zerstreuen; allein er blieb immer unruhig und unstät. Er trieb allerlei Arbeiten, ohne an einer zu hängen; er gab seinen Unterthanen Feste, bei denen er der einzige war, der nicht fröhlich seyn konnte; er forschte mit dem angestrengtesten Nachspüren nach Unglücklichen, und half ihnen, und wenn eine Familie, die er rettete, ihm zu Füßen lag, und ihm ihren Dank stammelte, so war er erweicht, er vergoß Thränen, und eine Stunde nachher sagte er zu sich selbst, oder seinem Vater; was ist mir das?

Auch das hätt ich nicht gekonnt, wenn nicht der Zufall mir Gold in Menge zugeworfen hätte; ein kleiner Zufall mehr, der mich arm macht, und ich bin mit meinem Herzen nicht im Stande, eine Thräne zu trocknen. Ich bin unter diesen Menschen nichts mehr, als mein Hund, der ohne zu wissen, weshalb, das thut, was ich ihm heiße.

Lieber William, Menschen retten, das hältst du —

Lieber Vater, ich muß erst Gold achten, wenn ich Werth auf eine solche Handlung legen soll, die mich nichts als Gold kostet. Sie beten mein Gold an, und stoßen meiu Herz zurück. Vater, ich gehöre in mein Thal, die Welt ist nicht für mich! die beiden besten Menschen, Fanny und Mary haben mich betrogen. Was werden die andern nicht! —

Eine poetische Beschreibung der Aussicht auf den Aetna faßte einen Abend seine Phantasie. Ich will nach Italien, Vater! sagte er den andern Morgen, und sein Vater antwortete: der Himmel lasse dich dort Ruhe finden!

den! Er reiste ab, von den Segnungen seines Vaters begleitet, mit den reichsten Wechseln versehen, und mit einem Herzen voll Wünschen endlich ausser seinem Vaterlande einen Menschen zu finden, dem er sein Herz schenken könnte.

Seine Verschlossenheit nahm überall zu, überall fand er den Menschen voll Vorurtheile, die sein Herz verhärteten, und die schönen Gefühle der Natur unterdrückten. In Italien rettete er dem Grafen Guiliano Pignani das Leben; Pignani schloß sich an den großmüthigen Engländer an, er bat um seine Freundschaft, und William antwortete kalt: wie kann ich dein Freund seyn? ich kenne dich ja nicht! Pignani ließ nicht nach, und erwarb sich wirklich das Vertrauen und die Liebe des jungen Engländers. Pignani erfuhr sehr bald die romantischen Ideen Williams von Tugend, er verschwieg ihm daher sehr sorgfältig seine Grundsätze; allein William rettete ein unschuldiges Mädchen aus Pignanis Händen, das dieser dem Geliebten des Mädchens aus den

Armen gerissen hatte. William führte das Mädchen ihrem Geliebten wieder zu, und nun hörte er die schrecklichen Mittel, die der wollüstige Graf gebraucht hatte, diese Unschuld zu zerstöhren.

William voll Unwillen auf Pignani, und dennoch sein Freund, flog zu ihm, traf bei ihm Gesellschaft, und warf ihm hier sein Verbrechen mit Thränen und den eindringendsten Vorstellungen vor. Pignani lachte und machte ihm begreiflich, daß diese kleinen Galanterien nicht das mindeste bedeuteten; dagegen machte William dem Grafen begreiflich, daß er den für einen boshaften Schurken hielte, der solche Grundsätze haben könne, und der Erfolg war, daß Pignani seinen Freund forderte, William ihm weichherzig zulächelte, ihm die Hand hinhielt, und sagte: leb wohl, Pignani! wir passen nicht!

Im Piemontesischen rettete er einen Bauer aus dem tiefsten Abgrunde des Mangels und des Elendes, er führte ihn wieder in seine Hütte; die dankbare Familie lag zu seinen

Füßen, und ein sehr schönes Mädchen von siebenzehn Jahren wurde nicht müde, des Jünglings wohlthätige Hand zu küssen. Die Situation hatte etwas ähnliches mit der Begebenheit, die ihn mit Mary bekannt gemacht hatte, die schöne Julie war wie Mary. William blieb in der Wohnung dieser Familie nach einer geheimen Ahnung des Herzens; sein Umgang mit Julien wurde von Tage zu Tage vertraulicher, er bekletterte mit Julien die Felsen, er lag mit ihr bei dem heißen Sommer in den abgelegensten Hölen. Die Eltern lächelten, wenn sie erst um Mitternacht von ihren Spatziergängen zu Hause kamen. Beide Liebende schliefen, nur durch eine leichte Brettwand abgesondert von einander, und bei den Fußgestellen der Betten war die Thüre. William saß oft schon beim ersten Morgenstrahl des Tages auf Juliens Bette, und weckte sie mit brennenden Küssen.

Julie liebte ihn, und er lebte im Himmel. Ich habe Mary wieder gefunden, schrieb er an Mary: mitten in den Piemontesischen

Gebürgen. Sie liebt mich, sie ist mein! und ich werde glücklich seyn.

Er that den Eltern endlich den Vorschlag, Julien zu heirathen: man erstaunte, man sank zu seinen Füßen, nur Julie blieb stehen und sagte, lachend: ich liebe dich, Guilelmo!

William drückte sie an seine Brust, und bat nun beide Alten mit nach seinem Vaterlande zu gehen. England? das Land der Ketzer? aber Sie, Signor, Sie sind doch kein Ketzer?

Warum nicht? lächelte William. Der Vater schlug die Augen gen Himmel, die Mutter kreuzte sich, Julie betrachtete ihn mit nassen Augen, und rief: Gott, ein Ketzer! William suchte die Vorurtheile dieser guten Leute zu zerstreuen; allein vergebens. Er blieb ein Ketzer, und Julie — liebte den Himmel mehr als ihn. William verließ im finstern Kummer das Thal wo er so glücklich gewesen war, und wo ihn der Himmel vertrieben hatte.

Er reiste durch Frankreich, und überall fand er den Menschen voll Vorurtheile, nir-

gend Wahrheit, nirgend Liebe; überall den Menschen von Menschen unterjocht, überall fand er den Menschen als Sklaven, oder als Tyrannen. Ich will in mein Thal zurückkehren, schrieb er an Mary: ich finde nirgend ein Herz, das menschlich schlägt. Der Mensch ist dem Menschen nichts. Für Gold habe ich Liebe kaufen können, allein für mein Herz? — Mary, du warst die einzige, die es werth hielt, du oder Fanny. Ich bin allein in der Welt! Ich weine Thränen, unfruchtbare Thränen, in diesem ungeheuren Grabe, wo Statüen, wie Menschen umher schleichen, und sich martern! Leb wohl Mary, ich kehre in mein Thal zurück, das mich erzogen hat; es soll mich sterben sehen!

So düster kam er endlich wieder in London an. Zufällig traf er in einer Taverne einen Officier, dessen offne Gesichtsbildung ihm gefiel! Er fragte nach seinem Namen, Er heißt Russel. Russel? rief William lebhaft, und sein Blick sank trübe wieder vor sich

hin. Ich habe einen Lord Russel gekannt, der in Indien ist, hob er seufzend wieder an.

Das ist mein Onkle. Hätten sie etwas an ihn zu bestellen, ich werde ihn in kurzem sehen. Ich gehe nach Indien, um dort mein Glück zu suchen.

Ihr Glück? Es fiel William auf. Er bat den Sir Russel, ihn zu besuchen, und gieng nach Hause. Er geht nach Indien, er wird Fanny sehen! das waren die beiden Gedanken, womit seine geschäftige Phantasie ihn den ganzen Abend und die Nacht durch unterhielt. Er träumte sich an Russels Stelle. Indiens Ufer stand in dem hellsten Lichte vor seinen Augen, es war als ob jedes andre Land in einem trüben Schleier läge, als ob Indien allein von der Sonne erleuchtet wäre.

Russel kam. Das Gespräch war Indien. Williams Wünsche äußerten sich, und Russel machte ihm die Reise so leicht, Indien so schön, daß Williams ganze Phantasie davon entflammt wurde. Er stützte den Kopf ein paar Minuten auf; dann sprang er auf ein-

mal auf, und rief: Russel, ich gehe mit Ihnen! — Zwar — setzte er bedenklich hinzu — ich werde dort das Glück nicht finden, das ich suche; — allein — ich gehe mit Ihnen. In wenig Tagen war William mit allem versehen, was zu einer Reise nach Indien gehörte, und wie sein Vater den Brief in den zitternden Händen hielt, worin er ihm schrieb, daß er nach Indien gehe, so schwebte William schon mitten auf dem Kanale, und saß auf dem Verdeck, und mahlte sich die Scene aus, wie zärtlich ihn Fanny empfangen würde.

Die verdammte Langeweile! rief Russel, und William sagte finster: ich habe keine. Er saß unthätig auf dem Verdeck, und wie sie um Afrika's Spitze auf Indien zusteuerten, so durchdrangen seine Blicke den fernen Horizont, und seine Phantasie eilte voraus ans Ufer, wo Fanny unter einer Palme stand, und ihm die Arme entgegen breitete.

Endlich war die Wiege der Nationen, und Fannys Aufenthalt, Indien erreicht, und William konnte kaum erwarten, an das Ufer ge-

fahren zu werden. Er eilte in Madras hinein. Wo wohnt Mylord Russel? rief er. Ein Indier wollte ihn führen, und mit hohem Herzklopfen eilte er vor dem Indier her. Hier wohnt er, und William sprang in das Haus, er öfnete eine Thüre, und da saß Mylady Russel, auf ihrem Schooße einen nackten, schönen, lachenden Knaben, mit dem sie schäkerte.

William stand da, ohne Athem, ohne Worte: er machte Bewegungen mit den Händen, die Fanny nicht verstand. Ein wenig erschrocken war Fanny aufgesprungen, sie hatte den Kleinen auf die Tapete gelegt, sie sah den Fremden verlegen an, sie öffnete die Lippen, um ihre Leute zu rufen. Fanny! rief jetzt William mit einer seelenvollen erschütternden Stimme, und Fanny erkannte ihn. William! schrie sie eben so laut, mit dem Accente der innersten Bewegung. Ein Fremder hätte in den beiden Worten die Stimme der heißesten Liebe erkannt!

William flog auf sie ein, er sank zu ihren Füßen, und umfaßte ihre Knie, er stammelte, er weinte, er seufzte, seine Augen sahen an ihr hinauf und sein Mund drückte ihre Knie, und seine Arme umschlangen den schlanken schönen Leib. Sie stand in seinen Armen, ihr Auge schwamm in Thränen, sie sah ihn nicht an, ihr Auge flog nach allen Seiten umher, mit einer Heftigkeit, als ob sie Hülfe gegen Williams Umarmungen suche. Ihre Arme nur allein zeigten, was ihr Herz fühlte, ihre Arme hiengen auf seinem Rücken, und ihre verrätherischen Hände drückten den Jüngling an sich.

So standen sie im sprachlosen Entzücken; so hab ich dich endlich, ach! endlich wieder! rief William, und sie sank auf seinen Mund, wie sie ihn aufrichten wollte. Ein langer, stiller, liebevoller Kuß antwortete seiner Frage, Der Sturm der Leidenschaft wich nun der sanften Freude, und William und Fanny standen nun Hand in Hand, Auge an Auge, und oft Mund an Mund, und fragten tausendmal;

sie: hast du endlich meiner gedacht? er: liebst du mich noch Fanny?

Keiner antwortete; sie sahen sich lächelnd an, sie drückten sich die Hände, sie konnten kein Auge von einander verwenden. Fanny hatte alle Verhältnisse vergessen; sie war das Mädchen Fanny wieder, die Vergangenheit war von dem Gefühle ihres Busens zernichtet, und erst da ihr Knabe sich in das Gewand seiner Mutter hineinschmiegte, und zu ihr aufschrie, ihn aufzunehmen, und wie sie niedersah, den Sohn des Lord Russels erblickte, sich bückte ihn aufzunehmen: jetzt erst fiel es ihr ein, daß sie Mylady Russel war.

Eben wollte William sie wieder in seine Arme nehmen, sie wandte sich mit einer hochrothen Wange aus seinem Arme. Gott Sir Hillnet! seufzte sie; Setzen Sie sich! Sie setzte sich und nahm den Knaben auf den Schooß. William setzte sich zu ihr, ergriff ihre Hand, drückte sie bald an seine Lippen, bald an seine Brust? er erzählte ihr: auf der weiten Erde habe ich nirgend ein Herz angetroffen, das für

mich schlug. Ach Fanny, nur deines, nur deines! setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu. Fanny betrachtete ihren Sohn, und zwei Thränen fielen auf des Knaben Wange, aus ihren Augen. Davon still! sagte sie, und gab ihm immer, die Augen auf ihren Sohn geheftet, von der Seite die Hand: davon still lieber William!

Jetzt liebst du Russel! du darfst mich nicht mehr lieben! sagte er schluchzend, stand auf, und trat ans Fenster. Fanny antwortete nicht. William blieb an Fenster stehen, und Fanny küßte den Knaben um ihre Thränen zu verbergen. O liebste Fanny, hob William aufs neue an, und legte seine Lippen auf ihre Wangen, o liebste Fanny, du liebst mich noch?

William! sagte Fanny ernst, stand auf, nahm ihren Sohn auf ihre Arme und hielt ihm den Knaben hin: William, du hast meinen Sohn noch nicht geküßt!

Dein Sohn? rief William: dein Sohn? Seine Augen fielen schnell und mit hellen

Strahlen auf das Kind. Er nahm ihn auf seine Arme, er betrachtete ihn, und seine Augen wurden immer heller, seine Blicke immer heiterer. Fannys Sohn! rief er auf einmal, und nun regnete es Küsse und Thränen auf das Gesicht des Knaben. Fannys Sohn! rief er voll Entzücken. Fanny, ist das wahr? ist das dein Sohn? und nun hüpfte er mit ihm vor Freude taumelnd umher.

Die Thüre öfnete sich, und Mylord Russel trat ins Zimmer. Willkommen Hillnet! willkommen! tausendmal willkommen, liebster William! Er umarmte ihn. O sieh, sieh, rief William; das ist Fannys Sohn! Gott, Gott, wie glücklich bin ich! Fannys Sohn! Es kostete Mühe, den Jüngling aus dem Taumel seines Entzückens zu reißen, worin ihn die Idee eines Sohns von Fanny gesetzt hatte. Er betrachtete nun den Knaben, verglich ihn mit seiner Mutter, und Thränen quollen dabei aus seinen Augen. Nun bist du Mutter, Fanny! rief er auf einmal. Er betrachtete sie lange; als ob er die Mutter mit dem Mäd-

chen Fanny vergleichen wollte. Mutter, sagte er noch einmal, und küßte Fannys Hand, kniete vor ihr nieder, küßte noch einmal ihre Hand, dann nahm er das Kind, und legt es auf ihren Arm, an ihre Brust, lächelte bei dem Anblicke, und wiederholte noch einmal tief bewegt: Mutter! dann wandte er sich schnell zu Russel, drückte ihn an seine Brust, und sagte: nun hab ich sie wieder! — Fanny ist Mutter, und du bist Vater! und ich — bin unglücklich! — Nein, nein, rief er: unglücklich nicht. Ich bin mit euch glücklich!

Russel lächelte. Du bist unser guter, theurer William! Fanny ist deine Schwester, und ich dein Bruder! William sah ihn starr an, dann gab er ihm stillschweigend die Hand. Russel mein Bruder. Fanny, sagte er und reichte ihr die Hand: du bist meine Schwester; Fanny gab ihm still die Hand, und zwang sich, Lord Russel zuzulächeln.

Jetzt hob nun Russel an, William über seine Ankunft, über seine Absicht hier zu fragen, und William gestand ihm unverholen,

daß er Fanny habe sehen wollen. Fanny nahm geschwind den Knaben auf, und spielte mit ihm, und verbarg die glühende Röthe, die ihr schönes Gesicht bei diesem Geständnisse überzogen hatte. Russel nahm nun William mit an den Hafen, um seine Sachen dort abzuholen, und ohne daß Russel es erwähnte, daß William ein Wort davon redete, brachte man Williams Sachen zu Russels, und William nahm von einem Zimmer Besitz, von einem Zimmer, das nur durch eine Tapetenwand von Fannys Zimmer getrennt war. Er fiel Russeln in die Arme, wie er ihm sagte: sieh, William, so kannst du deine Schwester jeden Augenblick sehen und sprechen, wenn du willst.

Nach ein paar Tagen, in denen sich William dieser Erlaubniß in vollem Maaße bedient hatte, war er mit Russel allein. Hör, lieber William, fieng Russel zutraulich an: du hast Fanny geliebt? William erzählte nun dem aufmerksamen Russel mit einer unwiderstehlichen Aufrichtigkeit des Herzens seine ganze Begebenheit mit Fanny, erzählte ihm mit

Thränen in den Augen, mit einer Leidenschaft, mit einer Wärme, die alle seine Blicke, seine Bewegungen, den Ton seiner Stimme, und alle seine Worte durchglühte. Und jetzt, jetzt lieber Russel, o ich liebe sie, ich liebe sie mit einer Gewalt, die unbeschreiblich ist, ich liebe alles, was ihr angehört, ich liebe dich, weil du ihr Mann bist, und ihren Sohn, o dein Sohn — o Gott! mache mich so glücklich, daß ich dieses Kindes Liebe erwerben kann!

Russel umarmte ihn, mit einer Unruhe, die selbst William merklich war. Höre, William, liebe meine Fanny, liebe meinen Sohn, liebe mich! Lebe mit Fanny, nur eins, eins versprich mir! nur eins! William sah ihn groß an. Lieber William, habe kein Geheimniß vor mir! Sey immer gleich aufrichtig gegen mich! Willst du?

Ich will, Russel!

Wenn ich dich frage, wie lebst du mit Fanny? willst du mir denn die Wahrheit sagen?

Wahrlich, ich will, liebster Russel.

Gut! — so lebe bei mir, wie du willst. Ich werde dir sagen, wenn du etwas thust, das mir misfällt! Ein Bösewicht kann William nicht seyn!

Ein Bösewicht kann William nicht seyn! Die Worte waren William nicht wenig aufgefallen, und sobald er konnte, gieng er allein, um diesen Worten nachzudenken. Er gieng tief in das Innere seines Herzens zurück, und er fand überall gegen Fanny, gegen Russel, die reinste Liebe. Nein, rief er: nein Russel, ein Bösewicht kann William nicht seyn! Er gieng von dem Altan hinab in Fannys Zimmer, Er betrachtete das reizende Weib, er betrachtete sie mit brennenden Augen; allein er wollte doch nichts von ihr, das fühlte er, nichts als ihre Freundschaft. Vertraulich setzte er sich zu ihr, er scherzte mit ihr, spielte mit ihrem Sohne, und wenn Russel in das Zimmer trat, so reichte er ihm eine freundliche Hand entgegen. So gieng es Tage, so gieng es Wochen, so gieng es Monate. Russel sah William bei Fanny leben, und wenn er die Thüre öffnete,

und William saß bei ihr, und hatte sie umfaßt, mit der einen Hand, und schäkerte mit der andern Hand mit dem kleinen Knaben, so lächelte Russel zufrieden, er setzte sich an die andre Seite seiner Fanny, und die Tage vergiengen, die Abende vergiengen unter Lachen, Gespräch und Scherz.

Wie glücklich bin ich, lieber Russel! rief William oft. Fanny liebt mich, du liebst mich, und ich liebe euch. Es könnte anders seyn, allein es ist gut! und Russel umarmte ihn, und sagte: Gott, lasse uns so glücklich, als wir es jetzt sind.

Russel traute Fanny. Er hatte ihr die Erzählung Williams von seiner und Fannys Liebe wiederhohlt. Ich weiß es, Fanny, sprach er: du liebst ihn noch, und wer könnte ihn nicht lieben, den Jüngling, mit dem reinen schönen Herzen? Liebe ihn Fanny, liebe ihn wie eine Schwester den Bruder; allein habe keine Geheimnisse vor mir. Ich kann dir alles vergeben, nur das nicht, wenn du mich betrügen wolltest.

Fanny gieng freundlich mit William um; allein sie liebte ihren Gemahl, sie war Mutter, sie fühlte eine Ruhe in ihrer Brust, die sie selbst in ihren Augen groß machte; sie lächelte ihrem Gemahl zu. Ich liebe William, aber mein Herz soll dir offen seyn.

Monate, glückliche, seelige Monate waren so über diese drei Menschen hingeflogen; und auf einmal fieng Fannys Auge zuweilen an düster zu werden. Sie seufzte, wenn sie mit William allein war, sie sah ihn verstohlen an; wenn er sie umfaßte, so bebte sie, wenn er sie küßte, so erröthete sie. William fragte: was ist dir? beste Fanny? was ist dir? und Fanny schlug das Auge auf ihn, mit einem stillen Blicke, dann wieder nieder, und antwortete nichts.

In der Kühle eines Abends lag Fanny unter einem Pagodenbaum*) und schlummer-

*) Pagodenbaum oder Baum der Banianen, vielleicht der schönste Baum in der Welt. Seine Zweige senken sich rankenartig wieder an den Boden, schlagen Wurzel, steigen wieder in die Höh, und so bil-

merte, in einer nahen Laube saß William, zu seinen Füßen Fannys Sohn, und William wand der schlafenden Fanny ein Halsband von Mugriblumen *), welche ihm der Kleine zureichte. Bei jeder Blume, welche William in den Kranz hineinwand, sah er sich einmal nach Fanny um, betrachtete sie sehnlich, lächelte, und wand den Mugrikranz weiter. Auf einmal sprang er wild auf, stürzte auf Fanny zu, und ergriff eine Brillenschlange, die sich eben Fanny näherte, und schleuderte sie aus der Laube. Eine junge Indianerin, welche bei Fanny wachte, und ihr mit einem Fächer kühle Luft zuwehte, schrie auf; sie lief zu William, und fragte ihn, ob er von der Schlange gebissen sey? Zum Glück hatte

---

det ein Baum oft in so großer Menge die schattigsten Lauben, daß Tausende von Menschen darunter Raum haben.

*) Mugriblumen. Man trägt davon Halsbänder. Es sollen die wohlriechendsten Blumen der Erde seyn, und viel Aehnlichkeit mit spanischem gefüllten Jasmin haben.

sie William gleich hinter dem Kopfe gefaßt, und er war gesund.

Er bat die Indianerin ruhig zu seyn, und gieng in den fernsten Theil des Gartens. In dem Augenblick war Fanny erwacht. Sie fragte die erschrockene Indianerin, was vorgefallen wäre, und diese erzählte Fanny die Heldenthat Williams, und zeigte ihr die fürchterliche Brillenschlange, die er mit der äußersten Gewalt gegen die Bambushecke geschleudert hatte.

Gott! rief Fanny! Gott! er ergriff sie? die Schlange? und ist unbeschädigt?

Unbeschädigt! sagte die Indianerin, ach Mylady, wer einen solchen Bruder hat, der das Leben für seine Schwester giebt, wie glücklich ist der!

Fannyn standen die hellen Thränen in den Augen. Sie flog aus der Laube William nach, und sie sah ihn im Gebüsch auf den Knien liegen, die Hände gen Himmel gefalten. Er betet für mich! sprach Fanny leise, und sie

sank auf die Knie, und schluchzte am Boden, o warum mußte er nicht mein seyn!

Sie gieng zurück, sie gieng hinein, sie verschloß sich in ihr Zimmer, und seit diesem Abend war ihr Betragen so ganz gegen William verändert. Sie erwähnte kein Wort gegen ihn von der Schlange, und auch William sagte nichts. Sie betrachtete ihn mit thränenden Augen, und küßte nur einmal ganz leicht die Hand, mit der er die Schlange ergriffen hatte, wie sie ihn von ohngefähr schlafend auf dem Altane des Hauses fand.

So oft auch William fragte, was ist dir, Fanny? so nahm Fannys Unruhe dennoch nicht ab, sondern sie wurde von Tage zu Tage stärker und auffallender. Anfangs bog sie sich ab, wenn William sie küßte, sie entzog ihm ihre Hand, sie sah mit trübem Auge vor sich nieder, wenn er sie meine liebste Fanny nannte; sogar rief sie eine kleine zehnjährige Indianerin ins Zimmer, wenn sie wußte, daß ihr Mann den ganzen Nachmittag über ausbleiben wollte; jetzt aber fieng sie an, sich

ungleich in ihrem Betragen gegen William zu werden. Bald entriß sie sich mit einer schnellen, jähen Heftigkeit seinen Lippen, flog an das andere Ende des Zimmers, bald drückte sie ihn eben so heftig an ihre Brust, und verschlang durstig seine Küsse. Wo waren die vertraulichen Gespräche Williams und Fannys geblieben? Jetzt saßen sie stundenlang bei einander. William fieng an zu reden; allein Fanny sah vor sich nieder und antwortete nicht. Liebe Fanny, was ist dir? Fanny betrachtete ihn mit ungewissen, ängstlichen, traurigen und kurzen Blicken, seufzte, schlug die Augen an die Decke und antwortete nicht.

Dann saß William traurig neben ihr, drückte ihr die Hand von Zeit zu Zeit, und Fanny riß jetzt ihre Hand aus seiner, dann drückte sie seine Hand an ihre Brust und an ihre Lippen. In Fannys Brust wüthete die allerheißeste Liebe, die allerhingebendste Dankbarkeit gegen William. Er hatte die Meere durchstrichen, um sie zu sehen; er hatte sogar sein Leben gewagt, um das ihrige zu ret-

ten. Fanny war unglücklich, sie suchte die Einsamkeit, um sich satt weinen zu können; ach, und ihn täglich um sich sehn zu müssen, ihn, diesen reizenden, liebevollen Mann! da saß er, und erforschte jeden Blick Fannys, jede stille Miene machte ihn besorgt, jedes Lächeln heiter. Er lebte von ihren Blicken, von ihrem Athem. O wehe, wehe, rief sie: daß ich nicht sein bin!

Und bei der beständigen Abwechselung von bittrer Kälte, und wilder leidenschaftlicher Wärme gegen William waren doch nach und nach mancherlei Vertraulichkeiten unter Fanny und William eingeschlichen. Er besuchte sie während ihres Mittagsschlafs unter ihrem Pandal*); und saß ganze Stunden an ihrem Lager und wehete ihr frische Luft zu. Abends saß er manchmal bis tief in die Nacht unter einem Banianenbaum mit Fanny, und im-

*) Pandal, eine Art von Zelt, das man aufschlägt, um gegen die Hitze des Mittags sich zu sichern. Die Hindus feiern auch ihre Hochzeiten unter solchen Zelten.

mer mit dem sinkenden Abend wurde Fanny stiller, aber auch freundlich und zärtlich.

Oft zog sie ihn ungestüm an sich, und preßte ihn weinend an ihre Brust, dann stieß sie ihn wieder gewaltig von sich ab, flog auf durch die Lauben, als wollte sie ins Haus eilen, und er fand sie noch immer unter einer andern und dunklern Laube sitzen und weinen.

Einen Abend nahm sie ihn in ihre Arme, höre, lieber William! sprach sie zögernd: du siehst meine Thränen, du siehst, wie der Gram an meinem Herzen nagt. William, wir müssen uns trennen! du mußt mich verlassen!

Dich verlassen? Fanny, dich verlassen? Fanny, meine geliebte Fanny! und liebst du mich nicht?

Sie schlug ihren Blick zu Boden: William ich liebe dich! wir müssen uns trennen! William! du willst, ich soll glücklich seyn? Nun, so müssen wir uns trennen! —

William betrachtete sie mit großen Augen, Fanny? um dich glücklich zu machen? Fanny,

ist das wahr? Fanny, um dich glücklich zu machen, soll ich fort?

Bei Gott dem Allmächtigen! es ist so! hob sie mit Heftigkeit an;

William schauderte. Er umfaßte sie stillschweigend, und verließ die Laube, und gieng mit nassen Augen in das Haus. Fanny folgte ihm, und hörte, wie er seinen Leuten Befehle gab zu packen. Ich muß fort! das hörte Fanny, und ihr Herz erstarrte. Fort? rief sie sich selbst zu: fort muß er? sie schlich auf den Altan, hier setzte sie sich und weinte aus. Nun sah sie William noch im Garten gehen; mit starken Schritten gieng er, kämpfend mit sich auf und ab. Sie flog hinab, nur im leichtesten Musselin gekleidet, sie flog in seine Arme, Nein, William, rief sie; und drückte ihn an ihre Brust: nein, du darfst mich nicht verlassen, oder ich sterbe. Nein, William!

William erstaunte. Er schloß sie in seine Arme, so reizend war Fanny noch nicht gewesen! ihr Busen wallte unter seinen brennenden Lippen. Er zog sie auf seine Knie, sie

versank in seine Arme, sie war ganz sein, und William trank von ihrem Munde ein süßes Vergessen seiner selbst. Ihr Schutzengel wachte. Ein Windstoß beugte den Banianenbaum nieder. William erwachte und Fanny riß sich aus seinen Armen, sie wollte entfliehen, noch einmal kehrte sie an der Thüre zurück: du bleibst, mein Geliebter! flüsterte sie leise ihm zu, und sie verlor sich unter den Lauben.

William überließ sich seinen Betrachtungen, und nur ganz dunkel schien ihm seine jetzige Lage mit Russels Worten in Verbindung zu stehen, mit den Worten: ein Bösewicht kann William nicht seyn! Nein, rief er noch einmal: ein Bösewicht soll William nicht seyn! So blieb er die Nacht in mannigfaltigen Träumen im Garten. Nein, ein Bösewicht soll William nicht seyn! rief er noch einmal, da die Sonne aufgieng.

Fanny war verändert. Sie sah William an; allein ihr Auge sagte gar nichts, sie bat ihn auf seinem Zimmer zu bleiben, sie gab Geschäfte vor, welche sie zwängen abwesend

zu seyn. Sie suchte Russel auf, sie hieng an Russels Arme, sie schien, William nicht zu bemerken. Sie vermied es allein mit ihm spatzieren zu gehen, sie wich jedem Gespräch mit ihm aus; eine feine, hübsche Indianerin war immer ihr zur Seite. Sie schien ganz ein andres Weib geworden zu seyn. William kümmerte sich ab, er konnte Fanny nicht begreifen. Einmal traf er sie dennoch allein, er warf sich ihr zu Füßen, er quälte sie, ihm zu sagen, womit er sie beleidigt habe. Liebe Fanny, sende mich weg, mach mit mir, was du willst, nur entzieh mir dein Herz nicht. Fanny schwankte hin und her; sie antwortete anfangs gar nicht; sie sah auf beide Seiten, nur nicht auf ihn; sie lächelte; endlich stürzte ein Strom von Thränen aus ihren Augen; sie fiel in Williams Arme, sie drückte einen heißen Kuß auf seine Lippen.

Nein, William; rief sie; was hilft mir mein Kämpfen. Ich muß erliegen! So höre! ich liebe dich, liebe dich mehr, inniger und heftiger als Russeln. Und nun William,

geh, geh! daß man uns nicht sieht. Sie schob ihn aus der Laube, und rief laut ihre Naky!

William verließ die Laube wie im Traume. Was ist das? was will Fanny? was war das? er übersann den ganzen Tag Fannys wenige Worte, und konnte nichts herausfinden. Fanny war eben so kalt wieder gegen William; aber ganz heimlich warf sie ihm zärtliche Blicke zu, winkte ihm mit den Augen, ihre Freundlichkeit hatte etwas sonderbares. Wenn Russel hinausgieng, wenn Naky den Rücken wandte, so fiel ihr Mund auf den seinigen.

Einen Tag aber war sie freundlicher gegen Russel als jemals. Sie war nicht einen Augenblick mit William allein gewesen; auch die vorhergehenden Tage hatte sie auf die allernatürlichste Weise seine Gesellschaft vermieden. Sie war bei Russel. Am Abend aber dieses Tages, flüsterte sie William zu: heute Nacht sey in der hintersten Banianenlaube. William erschrack, daß er zitterte; heute Nacht? sprach er zu sich selbst. Er gerieth in unruhige

Träume, und die Nacht überraschte ihn, ehe er den Abend bemerkt hatte. Er schlich in die Banianenlaube, und nicht lange nachher erschien Fanny schleichend und zitternd. Er faßte sie in seine Arme, und sie zitterte heftig. O Fanny: o beste Fanny, hob er laut an. Schweig, William, flüsterte Fanny leise, schweig, mein geliebter William, daß uns Niemand hört. Gott, wenn Russel das wüßte —

Russel? fragte William bestürzt: Fanny, warum bist du gekommen?

Fanny schmiegte sich schamhaft in seinen Arm. Gott! seufzte sie: ich bin verlohren.

Verloren? Nein Fanny, verloren nicht! du bist in Williams Armen. Laß uns gehen! Wir dürfen hier nicht seyn, wenn es Russeln ein Geheimniß ist.

Schnell sprang Fanny auf, stürzte aus seinen Armen, sank auf die Knie, schluchzte und rief wieder aufspringend: Nein, wir dürfen hier nicht seyn. Leb wohl William, leb wohl, du Geliebter! wir dürfen hier nicht

seyn! Sie sank in seine Arme, sie küßte ihn, sie drückte ihn an sich. Nun, rief sie: Leb wohl, du hast mich gerettet! ich danke dir! Sie flog aus der Laube, und William blieb allein. Er träumte bis die Sonne herauf kam, dann gieng er zu Russel, er umarmte ihn: höre, liebster Russel, sprach er still: du hattest Recht, ein Bösewicht kann William nicht seyn! Ich muß euch verlassen! Russel liebst du mich?

Ich liebe dich, William; ich habe dir getraut, bei Gott, selbst da getraut, da ich Fannys glühende Liebe gegen dich sah. Du wirst mich verlassen? Gott lasse dich und Fanny die Ruhe wieder finden, die eure Herzen so innig verdient haben. Ich hoffe es! Ich kannte dein Herz! William, ich bin nicht einen Augenblick unruhig gewesen. Wohin willst du?

Ich will noch eine Zeitlang in Indien umherschwärmen; ach, lieber Russel, vielleicht nur darum, um noch einmal euch zu sehen. Mache meine Fanny glücklich. Leb wohl. Er

riß sich aus Russels Armen, und ohne Fanny wieder zu sehen, und unter der Begleitung eines treuen Indiers, verließ er das Haus, wo er so glücklich und so unglücklich gewesen war.

Russel gieng zu Fanny. Er umarmte sie schweigend. William ist fort, liebes Weib! Gott gebe dir Trost, und deinem Herzen bald Ruhe, und erhalte mir deine Freundschaft! Fanny warf sich vor ihm nieder; Russel hob sie auf, nahm seinen Sohn auf seinen Arm, küßte ihn und sagte: dieser Knabe wird mir einen Theil von dem Herzen seiner Mutter wieder geben. Fanny flog in seine Arme, sie wollte ihre Thränen zurückhalten, und Russel bat sie, zu weinen, er weinte mit dem unglücklichen Weibe, er sprach ihr von William, und nach einigen Monaten dankte Fanny Gott, in den Armen ihres Mannes, daß William fort war.

Jetzt war William schon einige Monate in Indien umher geschwärmt, und der Schmerz seiner Wunde war milder geworden. Er überließ sich den Eindrücken, welche die reitzende

Natur, der sanfte Himmel, und die Güte der Hindus auf sein Herz machten, und mit jedem Tage wurden seine Blicke heiterer, und seine Stirn glatter. Er kam von Dellhy herab, und glaubte sich jetzt ruhig genug, Fanny wieder zu sehen. In tiefem Gespräch gieng er neben seinem Indier her, und eben war er auf dem Wege den treuen Indier zu bereden, ihn nach England zu begleiten. Sie giengen an dem Ufer eines Flusses, von einer Hecke von hohem Bambusrohre beschattet, weg. Auf einmal stürmte vom Meer ein in Indien gewöhnlicher Wirbelwind. Die Wellen des Flusses stürmten in die Höhe, und zerschellten gegen die Hecke von Bambus mit einem fürchterlichen Getöse. Ganze Wolken von Sand wurden von den Winden in die Höh geführt, und zwischen dem Sande ganze Haufen Blätter der Bäume, welche die Ufer bedeckten. Das Bambusrohr bog sich, stieß gegen einander, und vermehrte das fürchterliche Geräusch. Der Fluß trat aus, der Donner brüllte, der Wind stürmte, eine finstere Wolkennacht sank

vom Himmel, und verdunkelte alle Gegenstände, die Blitze erleuchteten die Scene und zeigten die schäumenden und drohenden Wellen des Flusses, der über das Ufer herstürmte. Die Natur war im Aufruhr.

Unsre beiden Reisenden retteten sich auf die Anhöhen, welche sie bei dem Leuchten des Blitzes vor sich sahen, hier giengen sie schnell weiter, und kamen endlich an ein Thal von hohen Felsen umgeben, und voll der höchsten und dicksten Bäume. Der Wind, der über das Thal hinstürmte, bog ihre Wipfel, aber die alten Stämme waren unzerbrechlich, wie die Felsen, die sie umgaben. Das Thal schien die Wohnung der ewigen Ruhe, und des ungestörtesten Friedens zu seyn. Ranken aller Art flochten sich in dem schmalen Eingange von einem Baum zum andern, und bildeten eine Wand von Blättern, die undurchdringlich schien. Hier sind wir sicher! rief William seinem Indier zu, zog seinen Säbel und hieb die Ranken zwischen den Bäumen weg, um sich einen Eingang zu verschaffen. Sie

drangen mit Hülfe ihrer Säbel tiefer in das Thal hinein; zwar hörten die Ranken auf, ihnen das Sehen zu verwehren; allein jetzt stürzten von den Felsen ganze Ströme herab, welche der furchtbare Platzregen gebildet hatte. In dieser Verlegenheit drangen sie vorwärts, wo sich das Thal erhöhte, und endlich sahen sie von Weitem eine Hütte, und in der Hütte Licht.

Wir sind gerettet! rief William, und eilte auf die Hütte ein. Der treue Indier hielt ihn auf. Bleib, bleib! du bist ein Fremder! Laß mich gehen, und sehen, wer die Hütte bewohnt. Der Indier gieng zu der Hütte, er trat hinein, und nach einem Augenblicke kam er mit dem fürchterlichen Geschrei zurück: rette dich, ein Paria!

William zog sein Pistol aus dem Gürtel. Er vermuthete in der Hütte ein wildes Thier. Statt dessen sah er jetzt in der Thür der Hütte einen alten Mann erscheinen, der nichts weniger als furchtbar aussah. William gieng auf ihn, das Pistol in der Hand, los, der In-

dier hielt ihn mit Gewalt. Bleib, es ist ein Paria! Und was ist ein Paria? fragte William. Ein Mensch ohne allen Glauben, kaum ein Mensch, verächtlicher als ein Thier. Soll ich ihn tödten? er ergriff sein Pistol. William riß ihn das Pistol aus der Hand. Bist du von Sinnen? ein alter Mann, der unbewafnet ist? Sey ohne Furcht. Er wird uns nichts Leides thun! Komm, folge mir!

Nein, ich darf nicht. Seine Gegenwart würde mich neun Monate verunreinigen; ich dürfte keine Pagode betreten. Nein, ich darf nicht.

Es ist ein Mensch! und wir haben Hülfe nöthig! allein alle Vorstellungen halfen bei dem Indier nichts. Er blieb dabei, daß er nicht in die Hütte eines Paria's treten dürfe. So darf ich! sagte William, und wollte auf die Hütte ein. Leb wohl! sagte der Indier; denn auch dich darf ich dann nicht mehr berühren. So leb wohl! der Indier entfernte sich bei diesen Worten schnell, ohne weiter auf die Stimme Williams zu hören, und nach

ein paar Minuten hatte er ihn schon aus dem Gesichte verloren.

Jetzt näherte sich William der Hütte. Der Alte trat einen Schritt mit großer Ehrerbietung zurück, und sagte: ich bin nichts als ein armer Paria! ich bin es nicht werth, daß du unter mein Dach trittst; aber wenn du willst, so ist meine Hütte, ich selbst, und was ich habe dein!

Jetzt betrachtete William des Alten Gesicht näher, das durch den Schein einer Fackel, die er in den Händen hatte, erleuchtet war, und er fand eine so sanfte, gutherzige Ruhe in seinem Gesicht, daß er sich nicht enthalten konnte, dem Alten gut zu werden. Er reichte ihm die Hand, die der Alte mit einem Strome von Gutherzigkeit in seinen Augen, an seine Brust zog. Du bist ein Mensch; sagte William: und ich bin nicht mehr. Erlaube mir die Nacht in deiner Hütte zuzubringen. Der Alte kreuzte beide Hände über die Brust, bückte sich voll Demuth, und William trat in die Hütte hinein.

Der Alte nahm jetzt einen Korb voll Früchte, einen Haufen Holz und eine brennende Fackel, und verließ die Hütte, und gieng in den Wald hinein. Er kam aber mit seiner Last zurück, nachdem er im Walde laut verschiedenemale gerufen hatte.

William fragte ihn, wen er gerufen habe? Deinen Gefährten, antwortete der Paria: ich brachte ihm Früchte, und Holz, ein Feuer gegen die wilden Thiere anzumachen; denn in meine Hütte wagt er nicht einzutreten, weil ein Paria sie bewohnt.

Guter Mensch! sagte William, und reichte noch einmal dem Alten die Hand: du thust wohl denen, die dich beleidigen! Er warf einen gerührten Blick gen Himmel.

Ich sehe es an deiner Farbe, an deinen Kleidern, du bist kein Indier! sagte der Alte, und du wirst gern deinen Hunger in meiner Hütte stillen. Er legte eine Matte von Bambusblättern geflochten auf einen Tisch, und setzte in verschiednen Körben Kokusnüsse, Pisang, Mandeln, Apfelsinen, Ananas auf,

und eine Schüssel voll Reis mit Kokusmilch, und nun setzte er sich ehrerbietig auf die Seite.

William zog ihn bei sich auf den Sitz nieder, und bat ihn, mit ihm zu essen. Dem Alten traten die Thränen in die Augen, Gott! rief er: so darf ich doch einmal ein Mensch seyn. Noch immer tobte der Sturm, und William trat verschiedenemale in die Hüttenthüre, um nach seinem Indier aus zu sehen; allein er war verschwunden. Der Paria versicherte ihm, daß er gleich außer dem Thale ein Dorf finden würde, wo er sicher wäre, und William war beruhigt.

Die Hütte war unerschütterlich. Sie lag da, wo das Thal am engsten war, und war unter einem Pagodenbaume gebaut, dessen übrigen Stämme die vier Ecken der Hütte ausmachten. Die Blätter und Zweige dieses Baums waren so dicht, daß nicht ein Tropfen Regen durchdringen konnte, und überdem war sie an den Seiten noch mit Bambusrohr durchflochten, und mit Pisangblättern bedeckt; und ob gleich noch immer der Sturm mit Don-

nerschlägen vermischt draußen heulte, so zitterte doch nicht einmal das Licht der Lampe, das die Hütte erleuchtete.

William bewunderte stillschweigend die Ruhe des Alten bei diesem Aufruhr der Natur, der Herr der Hütte war noch ruhiger, als seine Hütte. Jetzt brachte der Alte zwei Gefäße aus Kokusnüssen und eine Gargulette *) mit einem Getränke von Palmsaft und Kokusmilch. Er nöthigte ihn freundlich zum trinken, und William glaubte ein Göttermahl zu halten.

Sage mir, alter Mann, hob William lächelnd an, und küßte dem Alten die Stirn: sag mir, wie kannst du bei diesem furchtbaren, schauderhaften Sturm so ruhig seyn? Siehe, du bist nur durch einen Baum bedeckt, und die Bäume ziehen doch den Blitz an.

Der Blitz hat noch nie einen Pagodenbaum getroffen! sagte der Alte lächelnd. Der Mensch ist unter diesen Bäumen sicher.

---

*) Gargulette ist ein Gefäß von Thon, um das Getränk darin kühl zu erhalten.

William betrachtete den Baum: wahrscheinlich, sagte er halb vor sich: weil seine Elektrizität negativ ist?

Ich verstehe dich nicht. Meine Frau meint, weil Brama *) sich einst unter diesem Baum vor einem Gewitter gerettet hat: ich glaube, Gott hat die Baniansbäume darum so dicht, und so laubenartig erschaffen, daß sich die Menschen in diesen gewitterreichen Gegenden darunter schützen sollten, und darum darf sie der Blitz nicht treffen.

Also dein Vertrauen auf Gott macht dich so ruhig?

Ja, mein Vertrauen, und mein gutes Gewissen.

Sage mir doch, lieber Vater, von welcher Sekte bist du? Wo ist die Pagode deiner Kaste?

Ueberall, antwortete der Paria: unsre Pagode ist die Natur; wenn die Sonne sich über mein Thal erhebt, so bete ich ihren

---

*) Brama, ein Gott der Hindus.

Schöpfer an, und mit ihrem letzten Strahle, segne ich meinen Wohlthäter. Den Unglücklichen schlage ich nie meine Hülfe ab; meine Frau und meine Tochter suche ich so glücklich zu machen als möglich, selbst dort meinen Hund; und so erwarte ich den Tod am Ende meines Lebens, wie den Schlaf am Abend jedes Tages.

William betrachtete mit einem zärtlichen, ehrfurchtsvollen Blick den Alten, er stand auf, er gieng ein paarmal in der Hütte auf und nieder. Wer hat dich unterrichtet? fragte er schnell.

Die Natur.

Und wer hat dich gelehrt ihre Stimme verstehen?

Mein Unglück. Ich war geboren in der verabscheuten Kaste der Parias; ich konnte kein Indier seyn, ich bin ein Mensch geworden; die Gesellschaft stieß mich aus, und ich floh zu der Natur.

Mann! Mann, rief William bewegt: Was für Bücher hast du gelesen?

Nicht eins. Ich kann nicht lesen, nicht schreiben.

O mein Vater! rief William: wo bin ich? Hier bin ich in dem Wohnplatze der Natur und der Tugend. — Er betrachtete den Alten mit herzlichen mit liebevollen Blicken. Wenn irgend wo Wahrheit ist, so ist sie hier, hier in dem Aufenthalt der Natur zu Hause!

Ich habe sie wenigstens redlich gesucht! sagte der Alte, und legte die Hand auf die Brust.

Und gefunden? fragte William. Lieber Alter, es sind nicht zwei Nationen, nicht zwei Stämme, nicht zwei Familien; ja nicht zwei Menschen sind da, die sich die Dinge gleich vorstellen; — Unsre Sinne betrügen uns, unsre Vernunft wird durch die Sinne geleitet. Wie soll ich die Wahrheit suchen?

Mit einem aufrichtigen redlichen Herzen, glaub ich! antwortete der Alte. Es ist wahr, die Sinne können uns betrügen, unser Verstand auch; allein ein redliches Herz, er legte wieder die Hand auf die Brust: ein redliches

Herz kann betrogen werden, allein nie selbst betrügen.

William faltete die Hände: ja, alle Menschen fühlen auf eine Weise, und vernünfteln nach ihrem Interesse; ja bei Gott! ein reines Herz sagt nie, ich habe das verstanden, was es nicht verstanden hat, ich glaube das, was es nicht glauben kann. Ja, ein aufrichtiges Herz kann nur Wahrheit suchen, nnd finden.

Die Wahrheit ist wie der Thau des Himmels; um ihn rein zu erhalten, muß man ihn in einen reinen Gefäße auffangen! sagte der Alte.

Aber wo, wo werd ich Wahrheit finden? Ich habe ein redliches Herz; aber die Wahrheit soll ich von Menschen erhalten, die durch ihre Vorurtheile verblendet, durch ihre Vorurtheile bestochen sind? Ich bin einen großen Theil der Erde durchreist; aber die Meinungen der Menschen waren noch verschiedener wie ihre Sprachen. Wozu hilft mir bei diesem doppelzüngigen Geschlecht mein Herz? wo hast du die Wahrheit gefunden?

In meinem eignen Herzen, und in der Natur; bei Menschen selten! die Natur ist die Quelle alles dessen, das ist; ihre Sprache ist unveränderlich; nicht doppelsinnig wie die Sprache der Menschen.

In der Natur? die Thiere sind im ewigen Kriege mit einander; die Natur ist voll Mord, voll Aufruhr, die Elemente kämpfen immer gegen einander. Soll der Mensch der Natur folgen?

Nein, nein! rief der Alte mit Abscheu: Frage dein Herz, und wenn es redlich ist, so wird es dir sagen: thue das andren, was du von ihnen verlangst! Unser Herz lehrt uns unsre Pflichten, und die Natur zeigt uns Gott so, wie ihn unsre Schwäche und unser Schicksal fordert, mächtig, gut und weise. Ich bete zu ihm, und liebe ihn, ohne zu grübeln, wie er das ist.

William stützte den Kopf auf, Thränen rollten aus seinen Augen; und wer soll die Menschen diese Wahrheiten lehren? sprach er für sich.

Das Unglück! antwortete der Alte.

Das Unglück, sagst du? Das Unglück schlägt sie nieder, macht sie abergläubisch und niederträchtig.

Bis auf einen gewissen Punkt nur, versetzte der Alte: dann aber, wenn das Unglück zu drückend wird, dann raft der Mensch sich auf, schüttelt die Fesseln des Aberglaubens ab, und findet Licht und Wahrheit, wo Finsterniß und Irrthum waren.

William legte die Hand vor die Stirn: Bei ganzen Völkern hast du Recht, allein bei einzelnen Menschen?

Ich bin nur ein einzelner Mensch. Ich habe so Ruhe gefunden.

William betrachtete ihn, schlug wieder das Auge zu Boden, und schien tief nachzusinnen. Erzähle mir deine Geschichte, lieber Vater. Du mußt sehr unglücklich gewesen seyn!

Gern! aber es ist Nacht! du bedarfst des Schlafes, und wenn auch du nicht, doch ich! Morgen, Fremdling, morgen! Er bereitete

ihm ein Bett von Palmblättern, und wohlriechenden Kräutern, er reichte ihm die Hand wünschte ihm eine ruhige Nacht, und verschwand durch eine Thüre von Bambusrohr in die hintere Hütte.

William legte sich nieder. Es schien ihm ein Traum, was ihm begegnet war, er fühlte eine tiefe Ehrfurcht gegen den Alten, die Hütte schien ihm der heiligste Tempel der Gottheit, und unter fröhlichen Gedanken, voll Ruhe schlief er ein.

Am andern Morgen erwachte William von dem Gezwitscher der Vögel, die um ihn und über ihm in den Zweigen des Pagodenbaums nisteten. Er sprang vom Lager auf, er horchte, und noch war alles still. Er glaubte den Alten noch im besten Schlaf, und er schlich sich leise zur Hütte hinaus, und unter den freien Himmel. Hier blieb er eine Zeitlang, und harrte auf den Alten; allein da er nicht erschien, so wollte er um die Hütte herumgehen, und fand sich am Hause vor einer undurchdringlichen Hecke, die von Banianbäu-

men mit Liannen durchwachsen, gebildet war, Er zog die Zweige aus einander, und sah in einen reizenden Garten, wo alle Arten von Früchten und Gartengewächsen in angenehmen Parterren wuchsen, alle blühend oder reif. Er gieng an der Hecke hinab, und hie und da bog er die verschlungenen Zweige aus einander, und überall sah er den reichsten Seegen des fleißigen Alten.

Jetzt hörte er eine Stimme. Schnell bog er wieder die Zweige aus einander, und zehn Schritt vor ihm stand ein Frauenzimmer und pflückte reife Apfelsinen in ein Körbchen, das an ihrem Arme hieng. Er sah ihr Gesicht nicht, sie stand mit dem Rücken zu ihm her: allein ihre Gestalt war schlank, groß und edel. Sie trug ein langes faltenreiches Kleid von weißem Musselin, um die Hüften mit einem hellblauen Gürtel gegürtet. Jetzt gieng sie um den Baum herum, um von der andern Seite seine Früchte zu pflücken, und William sah das schönste Gesicht, voll himmlischer Güte, voll der reizendsten Unschuld. Jetzt

war das Körbchen voll, und nun gieng sie an eine Hecke, leise, leise, und brach Blumen. Ein Vögelchen flatterte aus der Hecke hervor. Sie trat einen Schritt zurück, und sagte, indem sie dem Vogel nachsah: hab ich dich doch gestört, armes Mütterchen! — Sieh, in drei Tagen habe ich ohne Blumen gelebt, weil du brütetest. Komm zurück armes Geschöpf. Der Fremde mag sich mit andern Blumen behelfen. Er soll dich nicht stören. Sie trat zurück, und lächelte, wie der Vogel wieder in das Nest hineinschlüpfte.

William fühlte eine Empfindung ohne Gleichen. Ihre Stimme war rein und sanft wie der Ton einer fernen Flöte. Er horchte noch immer, wie sie sich eben hinter Baumwollenstauden verlohren hatte. Jetzt gieng er zu der Hütte zurück, er traf den Alten in der Thüre auf ihn warten, er küßte den heitern Alten, und nach einigen Umschweifen fiel das Gespräch auf des Alten Familie. Er nahm den Jüngling bei der Hand, und führte ihn durch die hintere Hütte in den Garten.

Er näherte sich unter eine Reihe Palmen einer duftenden Laube, und hier saßen Mutter und Tochter und webten Musselin. Sie standen beide auf, wie er sich näherte, und kamen ihm einige Schritte entgegen.

Dies ist mein Weib, hob der Alte an, und nahm seine Frau bei der Hand, und führte sie dem Engländer entgegen; und dies ist deine Tochter? fragte William, das Mädchen erröthete sanft, schlug die Augen nieder, und hob sie wieder, und sah den Fremden einen Augenblick an. Meine Tochter, Nahyda! sagte der Greis lächelnd, und legte ihr die Hand auf die schöne Stirn. William konnte nicht müde werden, Nahyda zu betrachten. Schöne Nahyda, ich kenne dich schon, hob er sanft und zutraulich an. Mich? fragte Nahyda lächelnd. Du standest an einer Mugristaude, und wolltest ein Vögelchen nicht verjagen, und ich sollte mich ohne Mugris behelfen.

Wenn du gut bist, so will ich dir heute noch Mugris brechen. Mein Vater hat noch

eine Staude, nur eine noch! sagte Nahyda sanft mit dem Kopf ihm zunickend. William ergriff ihre Hand, und drückte sie an seine Brust, und sah ihr mit Entzücken ins Auge, und Nahyda drückte seine Hand mit Erröthen.

Glücklicher Mann! glücklicher Vater! rief William und warf sich dem Paria in die Arme. Sag mir, wie bist du so glücklich geworden: jetzt, lieber Vater, theurer Vater, jetzt erzähle mir dein Leben!

Sie setzten sich alle viere in die Laube, die Mutter webte, und Nahyda brachte William einen Korb voll Apfelsinen, suchte ihm die besten aus, und reichte sie ihm mit einem freundlichen Auge dar. Ich habe sie selbst gepflückt! William nahm die Apfelsinen aus Nahydas Händen, und aß sie mit Wohlgefallen.

Jetzt fieng der Paria an sein Leben zu erzählen, und seine Frau stützte den Arm auf den Webestuhl, Nahyda setzte sich in den Eingang der Laube, William gegen über, und

machte sich von Baumwolle einen Gürtel, aber sie sah immer über die Arbeit weg, bald hörte sie zu, und legte die Arbeit in ihren Schooß, bald that sie, als ob sie arbeitete, und sah durch das Gewebe nach William.

Der Alte fieng an: ich bin in der allerniedrigsten, in der allerverachtesten Kaste unter allen Indischen Kasten, in der Kaste der Parias geboren.

Aber warum, hob William an: ist die Kaste der Parias so verachtet?

Die Braminen sagen, daß sie aus Bramas Kopfe, und die Parias aus seinen Füßen entsprossen sind; dann, Brama habe eines Tage müde von einer Reise einen Paria um etwas, seinen Hunger zu stillen, ersucht; der Paria bot ihm Menschenfleisch. Seitdem hat Brama diese unglückliche Kaste verflucht; seitdem ist es keinem Paria erlaubt, sich den Städten zu nähern. Jeder Nair darf uns tödten, wenn wir ihn nur mit unserm Athem berühren.

O menschlicher Aberglaube! rief William: wie konnten die Braminen die Hindus zwingen, diese Fabeln zu glauben?

Durch den Unterricht in der Kindheit, und durch immerwährende Wiederholung. Die Menschen sind den Papageyen ähnlich; sie sagen das nach, was sie oft hören.

Und wie hast du es gemacht, dich von der Kette des allgemeinen Abscheus los zu machen, womit die Braminen schon bei der Geburt dich fesselten? denn — er stand auf, wie er das sagte — denn schrecklicher ist nichts in der Natur für einen Menschen, als ihn in seinen eignen Augen herab zu setzen, ihn sich selbst abscheulich zu machen.

Du hast Recht! Ich betrachtete mich selbst als einen Auswurf der Natur. Ich hielt den Haß der übrigen Kasten für Gerechtigkeit, ich fühlte mich mit dem Zorne Bramas beladen; ich wagte es nicht, meinen Blick gen Himmel zu heben, weil ich mich dessen nicht werth glaubte. So lebte ich achtzehn Jahr in der steten Gefahr, ermordet zu werden; der Man-

gel an Nahrung zwang mich, in eine wüste Gegend zu fliehen. Hier wohnt ich in einer verlaßnen Hütte, ich lebte von Früchten, die mir die Bäume darboten. Bei der Hütte war ein kleiner Reisgarten, er war schon längst von Unkraut und Disteln überwachsen. Ich sammlete einige Reiskörner, grub einen kleinen Winkel des Gartens um, und steckte den Reis in die Erde. Es war mehr Langeweile, als eigentliche Absicht; denn ich, von dem Zorne Brama's belastet, glaubte nicht, daß ein Reiskorn von meiner Hand gedeihen könnte; und siehe, er keimte empor, er wuchs, er blühete, er trug reiche Früchte.

Ist es möglich, rief ich voll Erstaunen aus, wie ich mich zum erstenmal von meinem Reiße gesättigt hatte: ist es möglich, kann Brama mich lieben? Ich pflanzte Bäume, ich leitete Wasser auf mein Reisfeld, ich pflanzte Gartenfrüchte, und die Früchte gediehen mir so gut, wie einem Braminen. Das erregte den ersten Zweifel in mir, an der Wahrheit der Erzählung, die meinen Stamm so

verhaßt gemacht hatte. Wenn Brama mich haßte, wie könnte ich leben, wie könnte die Sonne mich nicht mit ihren Strahlen tödten, statt mich zu erwärmen. Ich sah, ich hörte, ich schmeckte, ich fühlte wie ein Bramine. Die Sonne schien mir, der Mond, die Sterne, mir wie ihm; die Natur war gegen mich nicht härter und verschloßner, als gegen ihn, und Brama soll mich hassen?

Brama thut mir wohl! rief ich, und streckte meine Hände gen Himmel: ich will seine Liebe verdienen, wenn er mich wirklich haßt; ich will nach seinem Beispiel denen Gutes thun, die ich hassen sollte. Ich hatte jetzt keine Ruhe mehr in meiner Hütte; der Gedanke, Bramas Liebe durch Wohlthaten zu verdienen, spornte mich in Wachen und Träumen. Ich verließ meine Hütte. Wohin? fragte ich mich selbst: unter Menschen die deine Feinde sind? Jeder ist mein Feind, sprach ich, ich will mir selbst mein Freund seyn. Ich gieng in den Wäldern längst den Flüssen, nährte mich von Früchten, und ich fand bald, daß

die Natur beinahe nichts für den einzelnen Menschen, und alles für den Menschen in Gesellschaft gethan hatte, und daß sie mein Daseyn an andre geknüpft hatte, an andere, die mich verstoßen hatten. Die Natur, dachte ich: kann sich so nicht widersprechen!

Wie kamst du auf die Gedanken?

Oft fand ich nicht einmal eßbare Wurzeln; nur mit Mühe entfloh ich den wilden Thieren; die Gesellschaft nur kann unsre Nahrung bereiten, und uns gegen die Raubthiere schützen. So streifte ich von Provinz zu Provinz, lebte von allem, was ich fand, und säete überall den Saamen von nützlichen Pflanzen in den Boden, jagte die Thiere aus den Reisfeldern der Dörfer. Ich konnte etwas Gutes thun, und ich fühlte mich nicht mehr so elend, als ich mich sonst gefühlt hatte.

Von Hunger getrieben schlich ich mich einmal nahe an eine Hütte, wo ein junger Nair wohnte. Ich flehete mit Gebärden von ihm einige Früchte, und er warf seinen Wurfspieß auf mich und verwundete mich. Ich nahm

den Wurfspieß auf, und schlich mich ins Gebüsch, die wildeste Wuth auf den Unmenschen im Herzen. Ich übte mich drei Tage lang den Wurfspieß schleudern zu können, und ich war entschlossen, den Grausamen zu tödten, so bald ich ihn allein anträfe.

So lag ich nahe an seiner Hütte hinter einem Gebüsch und lauerte auf ihn, den Wurfspieß in der Hand. Ein sechsjähriger Knabe, sein Sohn, spielte vor seinem Hause, er jagte sich näher an das Gebüsch. Auf einmal stürzte ein Tiger hervor und auf den Knaben ein. Ich hörte das Geschrei meines Feindes, des Nairs, das Zetergeschrei der Mutter, und stürzte hervor aus meinem Hinterhalt, und rannte dem Tiger den Wurfspieß in die Seite, eben wie er den Knaben erreicht hatte. Der Tiger sank nieder, der Knabe lief nach Hause, und ich flog in den Busch zurück, und wollte auf den Nair noch lauren; allein von diesem Augenblick an fühlte ich keinen Haß mehr in meinem Herzen gegen ihn. Ich hätte ihm jetzt helfen können; ich gieng weiter in das Gebüsch und

überließ mich meinen Gedanken über diese Sonderbarkeit.

Ich fühlte endlich, daß Gutes thun, uns den werth macht, dem wir es erzeigen: ich fühlte mich angezogen von dem Knaben, ich liebte selbst seinen Vater, ich verließ die Gegend nicht eher, als bis ich den Knaben einmal allein im Gebüsch traf. Ich flog auf ihn zu, ich küßte ihn, und nun floh ich tief in den Wald mit dem festen Gefühle im Herzen, daß ich nicht der Gegenstand von dem Hasse der Gottheit seyn könnte.

So kam ich von Gedanken zu Gedanken, so stieg ich von Wahrheit zu Wahrheit; der Braminen Erzählung wurde mir immer zweifelhafter, ungewiß, und endlich ein Mährchen, das sie verbreiten, weil sie dadurch ihrer Kaste einen göttlichen Ursprung und sich selbst die Verehrung der übrigen Hindus verschaffen.

Ich wurde nach und nach ruhig, und beschloß schon, meine alte Hütte wieder aufzusuchen, und da bis an meinen Tod zu leben, nur eins wünscht ich vorher gesehen zu haben,

und das war eine Stadt. Ich bewunderte in der Ferne ihre Wälle und Mauern, die hohen Häuser, die prächtigen Thürme. Ich sah mit Erstaunen die tausende von Menschen, die heraus kamen, und die hinein giengen, die Karavanen von Kamelen, welche die Reichthümer von ganz Indien zusammenschleppten. Ich konnte meiner Neugierde nicht widerstehen. Hier, hier! rief ich: sind tausende vereinigt, glücklich und froh zu seyn, und die Stadt muß der Aufenthalt der Freude seyn. Ich war bei Delhy, und beim Anbruch der Nacht schlich ich mich durch das Thor hinein. Ich schlich mich durch einige Gassen, und bewunderte die Paläste der Großen und die ungeheuren Bazars. Ich kam in die Gegend der Omrahs, voll von Palästen und Gärten längst der Gemma. Ich hörte Musik, ich schlich in einen Garten, und sah mit Erstaunen den Tänzen der Bayaderen zu. Ich vergoß Thränen über das Unglück, mich von dem Genusse dieser Freude ausgeschlossen zu sehen.

Auf einem wollüstigen Sofa lag der Omrah, und ergötzte sich an den Tänzen der Mädchen, von allen seinen Sklaven umgeben. Ich beneidete den Mann um seine Freuden. Auf einmal stürzten Soldaten in den Gartensaal. Die Musik schwieg, die Bayaderen flohen zitternd, wie verjagte Tauben aus einander, der Omrah wurde blaß, der Anführer der Soldaten foderte seinen Kopf. Er griff zum Säbel, seine eignen Hausgenossen ergriffen ihn, und nach ein paar Minuten sah ich schon seinen Kopf in den Händen der Gesandten, und ich schlich mich hinter ihnen her nach dem Pallaste des Groß-Moguls.

Die Soldaten trugen noch fünf andre Köpfe, die ebenfalls, wie ich aus ihrem Gespräch hörte, reichen Omrahs zugehört hatten. Ich fand auf andern Gassen noch Bettler, die heulend um die übrig gebliebenen Brocken von den Festen der Großen baten, und die von Schwarzen unbarmherzig von den Thüren weggejagt wurden.

An einem großen festen Gebäude hielt mich das Geklirre von Eisen; ich sah durch die vergitterten Fenster, bei dem todten Lichte einer Lampe, ganze hunderte von Unglücklichen in Fesseln. Sie seufzten, sie schrien, mir brach ein Todesschweis aus der Stirn. Tief in der Nacht traf ich Räuber an, welche in ein Haus einbrachen, ich hörte das Geschrei der Einwohner, ich hörte das Geröchel eines Sterbenden. Die Wache eilte herzu, die Diebe wehrten sich und es blieben auf beiden Seiten Menschen auf dem Platze. Ich floh, was ich konnte, an ein Thor, und verließ diesen Aufenthalt des Elends und der Unterdrückung, des Stolzes, und der Sklaverei.

Wie ich in Sicherheit war, sank ich auf meine Knie, und die Thränen traten in meine Augen: ich danke dir, Brama, rief ich: daß du mir ein größeres Leiden als meines gezeigt hast: es wird mich lehren, das meinige geduldig zu tragen. Nein, ein Paria ist nicht so unglücklich als ein Einwohner dieser reichen Stadt. Ich kann Brama dienen nach mei-

nem Gewissen, ich habe keinen Menschen zu fürchten, und ich kann ruhig seyn, wenn ich mein eigner Freund bin! Ich blieb noch einige Zeit in der Gegend um Delhy, ich lebte von den Speisen, welche Kinder oder Eltern auf die Grabhügel ihrer Anverwandten brachten. Ich wohnte unter den Gräbern, und hier lernte ich die Erde verachten, und den Menschen lieben. Ich war wenigstens die Nächte durch glücklich, und das war schon viel.

Aber zuletzt fühlte ich mich doch allein, und fühlte mich mit Schmerz allein. Ich suchte unter den Paria's einen Freund, mit dem ich mein Leiden und meine Freude theilen könnte. Der Aberglaube hatte sie zu Thieren gemacht: sie waren noch nicht unglücklich genug, Menschen zu werden.

Indeß bald fand ich einen gefühlvollen, dankbaren, treuen und unbestechlichen Freund; nicht unter den Menschen, nein, unter den Thieren. Dieser Hund war es.

Er nahm ihn bei diesen Worten auf den Schooß und liebkoßte ihn, und Mutter und Tochter lockten ihn beide an sich, streichelten ihn, als ob sie ihm seine Treue gegen seinen Herrn mit ihren Liebkosungen belohnen wollten. Ich fand ihn klein, ohne Herrn, vor Hunger fast todt. Ich erzog ihn, er liebte mich, er war unzertrennlich von mir. Es war viel, ein lebendiges Wesen zu haben, das mich liebte; allein mein Herz verlangte mehr, verlangte nach einem Menschen. Die gütige Gottheit gab mir mehr, als ich ahnete und hofte, eine gute Frau. Hier stand die Mutter auf, als ob sie etwas bei dem Paria zu thun hätte; sie drückte ihm im Vorübergehn die Hand, lächelte ihm zu, und der Paria fuhr fort: eine Nacht war ich wieder auf der Grabstätte der Braminen: ich hörte einen Seufzer, ich sah eine junge Bramine, halb bedeckt mit einem feuerfarbnen Schleier beim Schein des Mondes. Bei dem Anblick eines Weibes, aus dem Stamme meiner Tyrannen flog ich zwei Schritte vor Schrecken zurück.

Sie breitete auf das Grab ihrer Mutter, die erst vor einigen Tagen sich lebendig mit ihrem verstorbenen Manne verbrannt hatte, Speisen hin; wie sie das gethan hatte, so sank sie schluchzend auf das Grab nieder, sie zerfloß in Thränen, sie umarmte den Staub, der ihrer Mutter Asche bedeckte.

Mein Schauder vergieng, da ich sie weinen sah. Sie war unglücklich, unglücklicher als ich. Ich lebe wenigstens ruhig, seufzte ich: am Rande meines Grabes, du aber — Ich dachte an ihr Schicksal bei dem Tode ihres Mannes, wenn sie verheirathet wäre. Ach, seufzte ich wieder: ich sterbe nur einmal; allein du, wenn dein eigner Tod dich nicht ins Grab stürzt, so wird der Tod deines Mannes dich jung, gesund in die Flamme stürzen. Ich weinte, ich schluchzte, sie drehete ihr Gesicht zu mir her, und ihre Blicke trafen auf einen elenden Paria. Sie wandte ihre Augen ab, verhüllte sich in ihren Schleier und gieng.

Die folgende Nacht kam ich wieder hieher: sie hatte eine größere Menge Lebensmit-

tel auf das Grab ihrer Mutter gesetzt. Sie glaubte, daß ich ihrer nöthig haben würde, und da die Braminen oft ihre Leichenspeisen vergiften, um die Parias abzuhalten, davon zu essen, so hatte sie, um mir ihren Willen zu zeigen, nichts als Früchte gebracht.

Mich rührte ihr Mitleiden gegen mich, es war das erstemal, daß ich ein menschliches Herz für mich fühlen sah, ich legte mich bei den Früchten auf die Knie, ich benetzte sie mit meinen Thränen, ich wollte ihr meinen Dank zu erkennen geben: ich sammlete Blumen, welche bei uns ein dankbares Herz anzeigen, und legte sie auf die Früchte ohne sie zu berühren.

Die folgende Nacht sah ich mit einem entzückenvollen Zittern, daß sie meine Dankbarkeit nicht verschmäht hatte. Die Blumen blühten noch, sie waren mit Wasser benetzt, und entfernt vom Grabe stand ein neuer Korb voll Früchte. Die Dankbarkeit machte mich dreist. Reden durfte ich nicht mit ihr; ich fürchtete mich, sie zu beleidigen; doch wollte ich ihr die

die Empfindungen meines Herzens ausdrücken. Ich sammlete Blumen, die nach unsern Sitten, die Ehrfurcht bezeugen, und legte sie in den Korb.

Die Blumen waren den andern Morgen frisch, sie waren mit Wasser benetzt. Ich taumelte vor Freude, daß ihr meine Ehrfurcht angenehm war. Ich wurde dreister; mit zitternder Hand legte ich die folgende Nacht eine Mugri Blume, das Zeichen der Liebe zu der Blume der Ehrfurcht in den Korb. Ich hatte sie mit schwarzen Blumen umwunden, um ihr zu zeigen, daß meine Liebe unglücklich war. Mit dem ersten Strahl der Morgenröthe flog ich an das Grab, mein Busen klopfte, meine Hand zitterte. Ich sah, und die Mugri Blume war verwelkt, denn sie war nicht mit Wasser benetzt, die andern blühten noch! Ich sank an das Grab mit einem lauten Geschrei nieder, und eine dumpfe Verzweiflung füllte mein Herz.

Nach und nach mit der niedersinkenden Sonne vermehrte sich meine Hoffnung wieder.

Ich legte eine Tulpe mit feuerfarbenen Blättern und einem schwarzen Kelche, Zeichen der Flammen, die mir das Herz verzehrten, auf das Grab zwischen die Früchte. Ich versteckte mich hinter die Grabhügel. Die Bramine kam, sie sah umher, sie fand die Tulpe, sie betrachtete sie mit nassen Augen, sie seufzte, die übrigen Blumen begoß sie mit Wasser, und die Tulpe nicht, und doch blickte sie oft von der Seite dahin. Ja, einmal schon war sie auf dem Wege, auch die Tulpe zu begießen. Sie stand mitten auf dem Wege still, schlug die Augen gen Himmel, seufzte, legte die Hand auf das Herz, und kehrte wieder um.

Sie hatte mir die schönsten Früchte gebracht; ach, mein Herz war voll Schmerz und Hoffnung; ich konnte nicht eine berühren. Ich überließ mich meinem Schmerze und meiner Hoffnung. Die Hoffnung siegte wieder. Ich legte eine Rose mit ihren Dornen auf die Früchte: Zeichen meiner Hoffnung und meines Schmerzens. Ach, wie groß war meine

Verzweiflung, da ich am andern Morgen meine Rose weit von dem Grabmale verwelkt wieder fand! Ich fürchtete, mein Schmerz würde meinen Verstand zerrütten. Ich war entschlossen, mit ihr zu reden.

Sie kam die Nacht. Ich kam hinter dem Grabmale hervor, das mich verbarg; ich kniete vor ihr nieder, meine Zunge konnte kein Wort hervorbringen, ich bebte, ich schluchzte, ich bot ihr noch eine Rose.

Sie wollte fliehen, ich bückte mich tief in den Staub vor ihren Füßen, und umfaßte ihre Füße. Sie sah sich um, dann auf mich nieder; sie seufzte, sie versuchte zu reden, endlich redete sie.

Unglücklicher! sagte sie, du redest von Liebe, und bald werde ich nicht mehr seyn! Ich streckte meine Arme gen Himmel, ich schrie vor Entsetzen: Nicht mehr seyn, o du Geliebte meines Lebens?

Mein Mann ist gestorben. Ich habe ihn als ein Kind geheirathet, sein Scheiterhaufen wird mich verzehren. Leb wohl, geh, ver-

laß mich, und vergiß mich; in drei Tagen weine hier auf meiner Asche.

Noch konnte ich nicht reden, ich umfaßte ihre Knie, und badete sie mit meinen Thrö- nen. Endlich sagte ich: unglückliche Bramine, du sterben? wer verdammt dich dazu, dich in der Blüte deiner Schönheit? dein Stamm? O zerreiß die Bande, die dich an ihn, an seinen schauderhaften Aberglauben fesseln! du kannst es: sey mein Weib! Ich habe dir nichts anzubieten, als ein Herz, das dich nie vergessen wird!

Sie sah mich an, ihr Blick schien gerührt. Ach hob sie schluchzend an: ich soll dem Tod entfliehen, um mit Schande bedeckt zu werden, nein! wenn du mich liebst, so laß mich sterben!

Mit Schande bedeckt leben? Nein schöne Bramine, ich will dich nicht von deinem Leiden befreien, um dich mit dem meinigen zu belasten. Scheuest du die Schande, so laß uns fliehen, laß uns in die tiefsten Wälder uns verbergen! Die Menschen kennen keine

Barmherzigkeit; laß uns zu Tigern fliehen! der Himmel wird uns nicht verlassen! — Eile, eile! die Liebe, die Nacht, dein Unglück, deine Unschuld, alles ist uns günstig! Stehe nicht an, unglückliche Wittwe! Man baut schon den Scheiterhaufen, und der Leichnam deines Mannes erwartet dich!

Sie warf mit einem Seufzer einen Blick auf das Grab ihrer Mutter, dann schlug sie den Blick in die Wolken. Sie sah mich an, ich hielt ihr noch immer meine Rose hin. Ihre rechte Hand sank in die meinige, mit der Linken ergrif sie die Rose. Ich taumelte auf, und sank voll Entzücken an ihren Busen. Jetzt ergrif ich ihre Hand und wir entflohen. Ihren Schleier warf ich in den Ganges, um ihre Verwandten zu überreden, sie habe sich ersäuft. Die Nächte durch giengen wir längst dem Flusse hinab, am Tage verbargen wir uns in das Bambusrohr.

Endlich kamen wir in diese Gegend, die der Krieg entvölkert hat. Ich drang in dieses Thal, den vorigen Einwohnern der Auf-

fenthalt eines bösen Geistes. Hier baute ich die Hütte, pflanzte den Garten, flocht dort am Eingange das Gewebe von Liannen zwischen den Bäumen. Ich verehrte meine Frau wie die Sonne, ich liebte sie wie den Mond. Wir waren uns beide alles: die Menschen hatten uns ausgestoßen; allein sie liebte mich, ich hatte ihr das Leben gerettet; ich liebte sie, denn sie hatte mich glückiich gemacht, und macht mich jetzt noch allein glücklich.

Hier stand der Alte auf, und warf sich in die Arme seines Weibes, die in Thränen der Freude zerfloß.

Sie wurde Mutter, fuhr der Paria fort, sie gebahr mir meine Tochter, und unser Glück wurde noch vermehrt. Uns fehlt nichts, nichts mehr. Dieses Thal ist unsre Welt, und eine Welt voll süßer unschuldiger Freuden. Nein, es fehlt uns nichts, wir haben alles, was wir wünschen.

Die schöne Nahyda seufzte, sah William an, und erröthete. Der Alte lag an seines Weibes Busen, und versicherte ihr, daß er

unendlich glücklich wäre. Er wandte sich aufs Neue zu William: du wunderst dich, Jüngling, das ich mich für so glücklich halte; allein ich bin es, ich bin es mehr als jeder Einwohner in Indien. Ich lebe allein, einsam unbekannt; aber mir ist es unter allen Indiern, vielleicht unter allen Menschen, allein erlaubt aufrichtig, gütig, gerecht, gastfrei, und gottesfürchtig zu seyn; ich entgehe durch meine Niedrigkeit den Schlägen des Schicksals, und den Leiden der menschlichen Meinungen. Was fehlt uns? — Ich liebe mein Weib. Nahyda seufzte wieder. Ich habe ein Kind, beide lieben mich. Selbst die Vögel in meinen Zweigen lieben mich, dann ich thue ihnen nichts zu leide.

William umarmte den Alten in schweigender Ehrfurcht, nie hatte er einen Menschen zärtlicher an seine Brust gedrückt, als den Alten. Seine Brust war zu voll, er verließ die Laube, und gieng gedankenvoll unter den Orangebäumen hin; hundert schöne Stimmen der Vögel empfiengen den neuen Gast in

dem Aufenthalt der Unschuld. William war traurig; allein seine Traurigkeit zerfloß bald in eine reine Heiterkeit. Er setzte sich auf eine Rasenbank, er stützte sein Haupt, Thränen der rührendsten Freude drangen aus seinen schönen Augen.

William schlug seine Augen empor, und Nahyda stand lächelnd an seiner Seite und betrachtete ihn. O weine nicht! sagte sie mit einer so süßen Vertraulichkeit, daß ihm die Worte durchs Herz drangen: weine nicht: ich bin so frölich, seit du hier bist; denn mir fehlt nichts mehr, seit du hier bist. Er nahm den Saum ihres Schleiers und trocknete sich die Augen, und Nahyda setzte sich zu ihm, und sah ihm lächelnd zu. Sieh, wie schön es hier ist, hob sie wieder an, und zeigte mit der kleinen Hand rund um sich her. Sey heiter, denn ich liebe dich.

Du liebst mich, gute Nahyda? fragte William, und ergriff ihre Hand und drückte sie zwischen seinen. Ich will heiter seyn!

Komm, laß uns zu der Mugristaude gehen; ich habe dir Blumen versprochen! und sie gieng mit ihm Hand in Hand zwischen den duftenden Blüten der Bäume, und den lieblichen Konzerten der Vögel dahin, und ihr Auge hieng auf des Jünglings Blicken.

Der Garten ist schön, aber klein, liebe Nahyda. Wenn ich wie dein Vater wäre, ich würde das ganze Thal zu Garten machen.

Klein? fragte Nahyda, und blickte über den Garten hin: Wir haben Raum zum gehen, Raum für unsre Früchte und Blumen. Was sollen wir mehr? sieh, der Kolibri braucht nur ein Blatt, sich sein Nest darauf zu bauen.

O du bescheidene Seele! — du kennst also keine Wünsche?

Was soll ich wünschen? sagte Nahyda, und schlug die Augen nieder, und hob sie wieder, und sah ihn halb errôthend an.

So gieng William mit Nahyda im vertraulichen Geschwätz umher, und der Morgen war wie ein Augenblick dahin. Mittag's deckte

Nahyda unter einer Laube mit Pisangblättern den Rasen, und die vier Menschen aßen: Vertraulichkeit und Frieden lag in aller Augen; Nahyda legte die besten Früchte dem Jüngling vor, sie hatte es von ihrer Mutter gesehen, welche dem Alten immer das beste Obst aussuchte; sie spielte mit seinen Locken, während der Vater erzählte, und mitten unter der Erzählung des Vaters fragte sie schnell den Jüngling: wie heißt du, Fremder?

William! antwortete der Jüngling. William, wiederholte Nahyda lächelnd: O William, bleib bei uns! William sah sie lächelnd an, und kaum konnte er der Erzählung des Alten wieder folgen. Die Abendröthe war da, ehe William es ahnete. Nahyda war ihm nicht von der Seite gewichen. Sie vergaß die Blumen zu begießen, vergaß ihre Nester zu besuchen, den alten Vögeln Saamen hinzustreuen, Nahyda hatte heute nur für William gelebt.

Sie bereitete ihm ein weiches Lager, bestreute es mit Blumen, und gab ihm zehnmal

die Hand, wie er gehen wollte, und diese Nacht schlief Nahyda zum erstenmal in ihrem Leben unruhig. Sie seufzte; ihr Vater fragte, was ist dir, Nahyda? Vater ich kann vor William nicht schlafen! antwortete das Mädchen, und nun hob sie wieder an fort zu träumen von ihm, von dem schönen Fremdling mit den hellen Locken.

Am andern Morgen brachte sie ihm schon ganz früh einen Korb mit den schönsten Blumen und Früchten. William schlief noch. Sie bestreuete ihn sanft mit Blumen, sie kniete neben sein Lager, betrachtete ihn lächelnd; ach sie konnte sich nicht enthalten, die frischen Lippen sanft zu küssen, und unter einem Kusse erwachte William.

Sieh da, meine schöne Nahyda! sagte er, und sie blieb so lächelnd auf den Knien an seinem Lager liegen. Du hast so sanft geschlafen, William: ich nicht; dein Bild stand überall; in dem Schatten der Nacht, wie sich der erste Strahl des Tages durch die Blätter

stahl, da sah ich dich. Ich habe nicht geschlafen.

William umfaßte sie, und drückte einen Kuß auf diese schönen vollen Lippen, und dann auf ihre Hand, und Nahydas Augen füllten sich mit Thränen. Du weinst, schöne Nahyda? —

Ich weiß nicht; die Thränen sind nicht bitter! Ich bin sehr vergnügt. — Lieber, lieber William! sie gab ihm seine Küsse zurück, sie drückte ihn an ihre Brust, und in der Umarmung trat der Vater in die vordere Hütte. Du bist schon hier, Nahyda?

Schon seit der Morgenröthe. Er ist eben erst erwacht. Ich habe ihn mit Blumen bestreut.

Und mich hast du heute vergessen, Nahyda?

Vergessen nicht. Ich wollte auch dein Lager bestreuen, Vater; aber — William schlief so schön: da vergaß ich dich! Unter diesen Worten hatte sie Williams Hand nicht losgelassen, sie drückte sie an die jungfräuliche

Brust, sie redete mit ihrem Vater, und von William schlug sie ihr Auge nicht.

William stand auf, und sie trafen im Garten schon einen Tisch mit Früchten von der Mutter bereitet. Die Mutter bot William Früchte; allein er aß von denen, welche Nahyda ihm gebracht hatte, und Nahyda schlug frölich in die Hände, und hüpfte und rief: er ißt von meinen; Mutter, er ißt von meinen!

Würdest du böse, Nahyda, wenn er von meinen äße?

Böse nicht, Mutter; antwortete Nahyda verlegen: aber — sieh — wenn ich Früchte brachte, und du hattest welche gebrochen: der Vater aß von deinen, und ließ meine stehen; weil er dich lieber hatte — und William ißt von meinen.

Williams ganzes Herz wallte bei dieser Sprache der Unschuld und des Herzens der schönen Nahyda. William gieng nach dem Frühstück um das Thal vor der Hütte näher in Augenschein zu nehmen, und gieng allein.

Er bat Nahyda im Garten zu bleiben. Sie folgte ihm bis unter die Thüre der Hütte, und sah ihm mit trüben Augen nach, wie er sich unter den Banianen verlor.

William setzte sich in der Ferne unter den Schatten eines Baums, und dachte an Nahyda. Er sah noch immer durch das Laub ihr weisses Gewand schimmern, sie stand noch da, und hofte auf seine Zurückkunft. William fühlte ein großes Wohlwollen gegen diese unschuldige reitzende Familie, und dachte ungern daran, daß er sie bald verlassen müßte. Er beklagte Nahydas Schicksal. Ach, es ist grausam, in der Einsamkeit vor Liebe zu verschmachten! Und das muß sie! Er fühlte sich mächtig angezogen an das Mädchen; aber zugleich fühlte er auch sein ganzes Herz mit Fannys Bilde und Liebenswürdigkeit angefüllt. Nahydas Unschuld, ihre Neigung zu ihm, ihre Reitze — er wünschte, daß er sie früher als Fanny gesehen haben möchte: er versank in unruhige Träume. Er wollte die Hütte ver-

lassen, er wollte bleiben; er wußte nicht, was er wollte.

Er hatte das Thal besehen wollen, und er hatte nicht daran gedacht, er kehrte endlich nach einer Stunde wieder nach der Hütte zurück. Nahyda stand noch immer vor der Thür, und sah ihm entgegen. Wie er unter den Bäumen hervor trat, so ertrug sie es länger nicht, sie flog ihm entgegen, sie umarmte ihn, sie machte ihm Vorwürfe, daß er so lange geblieben sey. Sie setzte sich mit ihm vor die Hütte auf den Rasen, sie betrachtete ihn, ohne ein Wort zu reden, drückte ihm bald die Hand, bald lächelte sie ihm zu, dann legte sie ihm die Hand auf sein Herz, und freute sich über den Schlag des Herzens. William drückte endlich ihre Hand an seine Lippen, und unruhig betrachtete er das reizende Mädchen, das neben ihm mit dem Auge voll himmlischer Liebe und Güte saß. Er konnte heute noch nicht an seine Abreise denken. Unruhig stand er auf, laß uns zum Vater gehen, Nahyda! sagte er sanft.

Es ist hier so schön! seufzte sie leise, als ob sie der Ton ihrer eignen Stimme in ihren Empfindungen störte. William seufzte, stand auf, küßte schweigend ihren Mund, und gieng mit ihr in den Garten.

Du mußt die Pflanzen begießen, Nahyda! sagte der Vater. Nahyda sah William traurig an. Soll ich dir helfen, schöne Nahyda? fragte William, und Nahyda fiel ihm weinend auf die Schulter. Sie kamen bei den Pflanzen an. Sie bereitete ihm einen Sitz im Schatten, da setz dich, mein theurer William. Nun will ich gern begießen. Sie führte ihn zu dem Sitze, und sagte zärtlich: ach, wenn ich dich nur sehe, dann ist es gut. William wollte ihr helfen, Nahyda wollte nicht. Nein, die Arbeit wird dich ermüden. William ließ sich nicht abhalten. Sie holten zusammen Wasser aus dem Quell hinten vom Felsen, Nahyda gab William das kleinere Gefäß, und freute sich, daß William es nicht merkte. Beim hin- und hergehen gab sie ihm die Hand. Hundertmal setzte sie das Gefäß

voll

voll Wasser nieder, legte ihre Wange an seine Brust und rief innig: o William!

Der Tag war wieder dahin geflogen, Nahyda lächelte, wie sie die Sonne hinter den Orangebäumen sah. Wie geschwind heute die Sonne läuft! Vater, sagte sie, da unten ist sie schon.

Mir lief sie einst auch so schnell! sagte lächelnd der Alte, die ersten Jahre hier im Thale! William schlug die Augen nieder, und legte die Hand an die Stirn, und betrachtete verstohlen Nahyden, die nach der Sonne sah, und den Kopf schüttelte. Armes Mädchen! dachte er. Ich muß fort, ehe die Ruhe aus dieser schönen Brust weicht.

Vater, fieng er am Abend an: wohin geh ich denn dem Strande zu? —

Rasch drehete sich Nahyda zu ihm. Du willst uns schon verlassen, bester Jüngling? fragte der Alte, und Nahyda schrie laut auf, und lief in Williams Arme. William, ich bitte dich, ich will dich lieben wie die gute

Gottheit. Bleib bei uns! ich will für dich weben, pflanzen arbeiten: bleib bei uns!

William sah vor sich nieder, unentschlossen; er wagte es nicht, Nahyden die Hand zu drücken. Der Alte faßte seine Hand und drückte sie an seinen Busen! sein Weib ergriff die andre Hand, und Nahyda sah ihn mit einem Blick voll Schmerz, voll Flehen an.

Bleib bei uns, sagte der Alte, theile wenigstens noch einige Tage das Glück einer Familie, die dich unaussprechlich liebt; vermehre unser Glück, du kannst es. Nahyden liefen die Thränen über die Wangen, sie schluchzte, sie legte ihre Wange auf seine Schulter. William! seufzte sie, geh nicht, ich würde sterben, wenn du giengest!

Ich will noch einige Tage bleiben! sagte William gerührt, und Nahyda umarmte ihn, sie preßte ihn mit unsäglichem Entzücken an ihre Brust, sie sank endlich von Wonne ermattet in seine Arme. O William, stammelte sie leise: bleib bei uns. Du sollst glücklich seyn. Ich will für dich arbeiten, du sollst

nichts thun als im Schatten ruhn, ich will dich im Schlafe kühlen. O William bleib!

William versprach noch zu bleiben, und alle drei beeiferten sich, ihm ihr Entzücken, ihre Dankbarkeit durch alle möglichen Zeichen an den Tag zu legen. Nichts aber rührte William mehr, als Nahydas Beweise ihrer Freude. Sie sprang auf, sie floh auf den offnen Platz mitten im Garten; hier warf sie sich in den Staub nieder. William hörte sie reden und schluchzen. Was macht Nahyda? fragte er den Vater: sie betet! antwortete der Alte gerührt, und schlug sein nasses Auge in die Wolken. Nahyda kam zurück, und küßte William die Hand. Und Nahyda hat gebetet? fragte die Mutter. Ich habe dem guten Gott gedankt, daß William hier bleibt! sagte sie, und nun fieng sie wieder laut an zu weinen; denn ich müßte sterben, wenn er gienge.

Und wolltest du das Mädchen tödten? fragte die Mutter. William umfaßte Nahyda und drückte sie an sein Herz: nein, Nahyda; nein, du bist meine Schwester! ich

bin Euer Sohn! rief er überströmend, und schlang noch einmal Nahyden in seine Arme.

Nahyda hüpfte um ihn her, jauchzte und weinte, und rief: mein Bruder, mein Bruder William. William fühlte Empfindungen in seiner Brust, die er bis dahin nie gefühlt hatte, eine schmerzliche Unruhe mit dem heitersten Vergnügen gemischt. Er seufzte aus voller Brust auf. Was wird daraus werden? dachte er und seufzte noch einmal, und lächelte über die hüpfende Nahyda.

Früh gieng er nach seinem Lager, er klagte über Müdigkeit. Nahyda führte ihn in die Hütte, sie bereitete sein Lager, und fragte, mein Bruder William, du bist doch aber nicht immer so müde? Sieh, ich bin noch so munter, als ob ich eben erst vom Lager aufgestanden wäre, ich wollte die ganze Nacht bei dir sitzen, uud dein Anblick würde meine beiden Augen weit offen halten. Ach William! wenn du erst nicht mehr so müde bist, dann mag Vater und Mutter sich niederlegen, wir beide wollen denn auch in der Laube sitzen. Ach William, wenn

ich dich in meinen Armen habe, dann ist mir wohl! — so wohl, als mir noch nie gewesen ist! so ångstlich wohl! Meine Brust ist so voll, so bewegt, ich muß seufzen, und bin frölich, ich muß weinen, als ob mir etwas wehe thåte, und doch bin ich noch nie so glücklich gewesen. Doch du bist müde, lieber William? Nun schlaf recht süß. Gute Nacht. William hielt sie in seinen Armen fest, zårtliche Seele! seufzte er ihr mit einem Kusse zu. Bleib noch! seufzte er noch leiser.

Bleiben? rief Nahyda voll Freude: ja, ja, bleiben! Ja, lieber William, sie warf sich nieder: komm, du sollst in meinem Schooße einschlafen. Komm, komm! — Ach, William! wenn du weg wårst, wenn du mich verließest. Nein, William, nein, das thust du nicht; du nåhmst mich mit dir.

Und du würdest mir folgen? durch die Wålder voll blutgieriger Tiger?

Ach, William, wenn ein Tiger dich zerrisse. — Sie schauderte, sie drückte ihn ångstlich an sich, als ob sie ihn in ihren Armen ver-

bergen wollte. Nein, dann mögte er die arme Nahyda auch zerreißen! Das fühl ich, lieber Bruder, sieh, nun ists in meiner Brust wieder so ängstlich, wenn ich nur dran denke; o geschwind versprich mir, daß du bei Nahyda bleiben willst!

Mit einem tiefen Seufzer versprach es William. Er legte seine Wangen auf ihre Brust, er drückte sie an sich, nun geh, gute Nahyda, geh, nun will ich schlafen. Morgen wollen wir früh auf, Nahyda!

O stoß mich nicht weg, lieber William! sagte sie bittend. Ich will gehen, du bist müde; also du bleibst bei Nahyda? Gute Nacht, und morgen wollen wir früh auf seyn? Nicht? ich will dich wecken. Gute Nacht. Noch stand sie lange in der Thüre, und William mußte sich Gewalt anthun, sie nicht zurück zu rufen. Endlich verschwand sie, nun gieng sie ein paar Stunden in den Garten, träumte, weinte, gieng in die Hütte zurück, schlich an die Thüre, hörte Williamen seufzen, und seufzte ihm nach, und dennoch wagte sie es nicht, die Thüre zu öfnen, aus Furcht, ihn zu stören.

Am andern Morgen mit dem ersten Licht des Tages war sie bei William. Sie wollte ihn wecken, und William hatte so wenig geschlafen als Nahyda. Bist du es? Nahyda? rief er ihr lächelnd entgegen. Sie sank in seine Arme, und nun saß sie bei ihm auf seinem Lager, und die Sonne war längst aufgegangen, wie sie beide in den Garten traten. Die zärtlichste Liebe empfieng William und begleitete ihn überall hin. Nahyda wich nicht von Williams Seite. Sie arbeiteten zusammen, sie aßen zusammen, sie tranken aus einem Becher. Immer tiefer grub sich Nahydas reizendes Bild in Williams Seele; immer mehr und mehr verengte sich die Welt für ihn. Nahyda, Nahyda! das war sein erstes Wort, das seine Lippen aussprachen, wenn er erwachte, und gewöhnlich umfaßten ihn dann Nahydas weiche Arme; denn sie hatte schon eine Stunde an seinem Lager gewacht, und seinen Schlaf behorcht.

Tage waren hingelaufen, Wochen, Monate, und Williams Welt lag in dem Thale

Nahydas! er redete nicht mehr von Abreisen, in Nahydas Armen lagen alle seine Wünsche, Nahyda war sein Traum: Nahyda seine einzige Gesellschaft, Nahydas Umarmung seine einzige Freude.

An einem Morgen erwachte er allein, nicht in Nahydas Armen. Nahyda! rief William: liebste Nahyda! und kein Kuß, keine Umarmung antworteten ihm. Schon brach der Tag durch die Zweige, schon hörte er die Stimmen der erwachten Vögel, und Nahyda fehlte. Er sprang vom Lager auf. Statt seiner Kleider, fand er ein Musselingewand, und einen blauen Gürtel; seine Kleider waren fort. Er zog das indische Gewand an, er umgürtete sich mit Nahydas Arbeit. Er hatte sie Tage lang an dem Kleide mit heimlicher Freude arbeiten sehn. O Nahyda! rief er: so soll ich ganz dein seyn! ganz allein von dir, von deiner Unschuld umgeben! Mit einem liebevollen Zittern legte er das Gewand an. Da stand er, und betrachtete sich selbst, und lächelte, und fand sich selbst schöner.

Er eilte in den Garten. Jauchzend sprang Nahyda auf, und eilte ihm entgegen. William, o mein schöner, mein geliebter William! Der Alte umarmte ihn, die Mutter lächelte, er sank aus einer Umarmung in die andre. Zärtlicher war Nahyda nie gewesen, als heute, zärtlicher und stiller war William nie gewesen als heute. Nun gehöre ich euch ganz an! rief er, und schloß den Alten an seine Brust. Der Tag vergieng unter Kuß und Umarmung. Nahyda lehrte ihn den Gürtel binden, legte sein Gewand in Falten, und er war ihr heute reizender als je.

Der Abend sank herab, die Sterne funkelten am Himmel, Vater und Mutter giengen in die Hütte, William und Nahyda saßen noch in der fernsten Laube, und sahen einander in die blitzenden Augen. Endlich sagte Nahyda: wir müssen gehen! wir müssen gehn! sagte William, und sie blieben. Komm! komm! riefen beide, und die nächste Laube empfieng beide Liebenden aufs neue.

So kamen sie endlich der Hütte nahe, sie schlichen hinein. Dorthin gieng Nahydas Thüre, hieher Williams. Sie standen, und Nahydas Hand hatte schon ihre Thüre geöffnet. Gute Nacht, William! — gute Nacht, Nahyda! flüsterten beide leise. Nahyda, liebst du mich? Mehr als mich selbst! antwortete Nahyda, und suchte mit ihren Lippen seinen Mund. Mädchen, wenn es wahr wäre! Gott! wenn es wahr wäre!

Er sagte das mit einem Ton voll Rührung, und Nahyda war eben in ihre Thüre geschlüpft. Gott, Nahyda! so hörte sie ihn noch seufzen: Wenn es wahr wäre! sagte er: so dachte Nahyda: und wie sonderbar war seine Stimme dabei: es war, als ob er dabei weinte. Sie wand den Gürtel von ihrer Hüfte. Sie stand da, den Gürtel in den Händen, und ihre Augen benetzten sich sanft. O William, wie unaussprechlich liebe ich dich! Brama, du weißt es; wie wahr es ist. O William! So stand sie und sann, und sann über seinen letzten Seufzer. Gott, Nahyda!

seufzte er, eben wie ich in die Thüre trat. Was ist ihm? der Gürtel entsank, ohne daß sie es fühlte, ihren Händen. Sie schlich an die Thüre, sie schlich durch die Hütte an Williams Thüre; o Gott, meine geliebte Nahyda! seufzte er: wie lieb ich dich! ach, wenn du mich liebtest, wie unendlich glücklich würden wir seyn? Nahyda, Nahyda!

Das hörte das liebevolle Mädchen. Sie öfnete die Thüre. William, Brama kennt mein Herz, ich liebe dich mehr als mich selbst. Wir sind unendlich glücklich. Er streckte ihr die Hände vom Lager entgegen, sie sank in seine Arme, an seine Lippen, und die Sonne fand in Williams Armen noch das junge entzückte Weib, das Weib Williams.

Er weckte sie mit einem Kusse, und sie verbarg die glühende Wange in Williams Busen. Sind wir nun glücklich? flüsterte er Nahyda zu: mein theures Weib, sind wir nun glücklich? O William, dich hat mein Schutzgeist zu mir gesandt! sagte Nahyda. Ich bin

dein Weib? o nenne mich noch einmal so! ich dein Weib? o, ist das wirklich?

William drückte die Versicherung auf ihre Lippen.

Und du bist nun auf immer mein Mann, mein Mann?

Auf ewig, reitzende, unschuldige Nahyda, auf ewig dein Mann!

Sie standen beide auf. Jetzt hörten sie den Vater in der Nebenhütte. Nahyda hatte ihren Gürtel nicht: sie erröthete, und William lächelte. Bei jeder Umarmung floß ihr Gewand von den weißen Schultern und von der wallenden Brust, und Nahyda erröthete immer mehr, bis William ihr die Häifte seines Gürtels gab.

Sie giengen in den Garten, Nahyda entzückt wie eine Königin, sie drückte ihrem Vater mit freudenassen Augen die Hände, sie sank triumphirend an ihrer Mutter Busen. Nahyda war glücklich.

Gegen Abend sagte ihr William leise: du bist mein Weib! bring dein Lager neben mei-

nes in meine Hütte, wie bei deiner Mutter und Vater. Nahyda erröthete, sie schlug die Augen schamhaft nieder, und drückte William die Hand.

Mein Vater, hob nun William zu dem Alten an, den er auf dem Betplatze allein antraf: ich bin der Natur und meinem Herzen gefolgt: Nahyda ist mein Weib.

Schon? lächelte der Alte: er legte ihm die Hand auf die Stirn. Gott mache euch so glücklich als er mich mit meinem Weibe gemacht hat. Der Alte erklärte seinem Weibe Nahydas Verbindung; alle jauchzten, alle umarmten sich, die Freude leuchtete aus aller Augen. Nahyda freute sich mit ihnen, ohne zu wissen warum. Gott segne dich, Nahyda, Williams Weib! rief die Mutter, und Nahydas Lager wurde nun mit allgemeiner Freude neben Williams Lager aufgeschlagen; Vater und Mutter, Nahyda halfen daran, die einzige Feierlichkeit, womit dieser Tag begangen wurde.

Wer kann die Freuden dieser Glücklichen zeichnen? wer die Schnelligkeit, mit der ganze Monate dahin flogen. Nahyda lag zu ihres Mannes Füßen, küßte ihm die Hände, betrachtete ihn mit brennenden Augen. Mit jedem Morgen schien ihre Liebe den höchsten Grad erreicht zu haben, und dennoch brachte der folgende Morgen noch eine neue Freude der Unschuld, des Vertrauens, und der Liebe.

Einen Morgen hatte Nahyda eine lange Unterredung mit ihrer Mutter. William saß mit dem Alten im Gebüsch, und redete von seinen Schicksalen; auf einmal hörte er Nahyda aufschreien, allein mit dem Geschrei der Freude. Er flog auf, er eilte in Nahydas offne Arme. Nahyda sank zitternd an seinen Busen. O William, rief sie: wir Glücklichen! ich bin Mutter! William umschlang sie fester, und inniger als je.

Die Freuden vermehrten sich: süße Hoffnungen erheiterten die glückliche Gegenwart, und belebten die vergangenen Augenblicke. Die Tage flohen jezt im süßesten, und rührendsten

Vorgenusse der Vater- und Mutterfreuden. William saß bei Nahyda, und hielt sie in seinen Armen, er lächelte ihr zu, sie lächelte wieder, und beider Augen vergossen Freudenthränen. Der Name Vater, den Nahydas Lippen ihm oft zulispelten, war der Ausruf zu Entzückungen. William sank zu Nahydas Füßen, umarmte ihre Knie, und sah ihr, mit einer heißen Sehnsucht nach dem Tage, wo er Vater wäre, ins große schwarze schmachtende Auge.

Der Tag kam. An Nahydas Busen hieng ein Knabe, schön wie Nahyda und William. William war außer sich, er taumelte vor Freuden, er hatte Nahyda über den Knaben vergessen, Nahyda hatte William über Williams Sohn vergessen, und das Kind war dennoch ein schöneres, festeres und entzückenderes Band zwischen beiden Herzen. Jeder Blick, jedes Lallen des Kindes vereinigte die Herzen beider Gatten noch inniger. Sie betrachteten das Kind, sie sahen einander an, lächelten, und waren glücklich.

O mein Vater, rief William oft, wenn er allein war: o Fanny, wenn ihr wüßtet, wie glücklich ich bin!

Einen Morgen saß William und Nahyda in einer Laube, der Knabe saß vor ihnen in den Blumen und spielte, und William, seine Hand in Nahydas Hand geschlagen, hatte sich mit seiner Gattin vorwärts gebeugt, um dem Kinde die Blumen, die es fallen ließ, zuzureichen; auf einmal traf ihr Ohr das Geschrei der Alten; das Geschrei des Schreckens, der Angst. Nahyda sprang auf und ergriff den Knaben, und William stürzte zum Garten hinaus in die Hütte.

Hier fand er den Alten unter den Händen einiger Englischen Soldaten, die eben beschäftigt waren, ihm die Hände zu binden. Seine Frau lag am Boden ohne Sinne und Farbe. Sogleich als William in die Hütte trat, ergriffen ihn zwei Engländer. Gesteht, riefen sie William zu; oder euer Tod ist gewiß. Wo sind die Maratten? hieher sind sie geflohen!

Zwei

Zwei andre Engländer eilten bei William weg in den Garten, sie fanden Nahyden, und führten sie laut schreiend mit ihrem Kinde in die Hütte.

Was wollt ihr? rief William Englisch; Wer seyd ihr?

Man erkannte den Landsmann an der Aussprache, dem Alten wurden die Hände losgebunden, und Nahyda sank in Williams Arme. Jetzt kam es zu Erklärungen. Schon ein Jahr hatte der Krieg der Engländer mit Hyder Aly in Indien gewüthet. So lange schon hatte die Unschuld, und die Liebe das Thal, wo die Glücklichen lebten, die Wohnung der Unschuld und Liebe geschützt.

Ein Detaschement Engländer hatten sich bei diesem Thale gelagert, und ein Haufen Maratten waren die Nacht entflohen, die Engländer setzten ihnen nach, und waren in das Thal gekommen, um sie hier aufzusuchen.

William versicherte seinen Landsleuten, daß hier das ganze Thal ohne Menschen sey; er führte sie selbst herum, und sie fanden nicht

die Spur eines Menschen. Sie kehrten zur Hütte zurück, und Nahyda und ihre Mutter hatten schon die Hütte mit Körben voll Früchte angefüllt, und bei ihrer Zurückkunft baten die unschuldigen Menschen die Krieger sich zu erquicken. Man setzte sich, und der Officier fragte nun William, wer er wäre, und welche Schicksale ihn hieher verschlagen hätten. William erzählte ihm sein Schicksal, nannte seinen Namen und der Engländer bat ihn, dieses Thal zu verlassen. William schlug es förmlich ab. Wie ist es möglich, sagte der Engländer: Wie können Sie hier leben, ohne Vermögen, ohne Ehre, ohne die Freuden des Lebens?

William nahm Nahyda bei der Hand, sie hatte das Kind an ihrem Busen, sehen Sie hier, Herr Lieutenant, sagte er! dieses reizende Weib ist mein Reichthum, meine Ehre, mein Stolz, und die Freude meines Lebens!

Der Engländer gab sich alle Mühe, William zu bereden, das Thal zu verlassen, und wenigstens in einer englischen Stadt in Indien

zu leben; allein vergebens. William lächelte, Er führte den Engländer in dem Garten umher. Wissen Sie auf der weiten Welt ein Thal, das reizender, fruchtbarer, schattiger, kühler ist als dieses. Ich habe hier alles, was der Mensch bedarf, um glücklich zu seyn. Der König würde mir vergebens seinen Thron für dieses Thal bieten.

Der Engländer umarmte William, wünschte ihm Ruhe, und verließ mit seinen Soldaten das Thal, wo die Bescheidenheit wohnte.

Schon war wieder die Ruhe, die Freude, und die Heiterkeit zurückgekehrt, und die vier glücklichen Menschen saßen eben unter einem Pagodenbaum und aßen, als sie auf einmal wieder Engländer im Garten erscheinen sahen. William sprang auf und gieng ihnen entgegen. William! rief eine Stimme: Russel! antwortete William, und Russel und William lagen einander in den Armen.

Russel war der Anführer dieses Detaschements, und hatte Ordre den Rückzug der Engländer zu decken, die von dem vordringen-

den Hyder Aly zum weichen gezwungen waren. Beide vergossen Thränen der Freude, und des Wiedersehens. Der englische Officier hatte von dem vergeblichen Nachsetzen nach den entflohenen Maratten rapportirt, und erzählte dem Obrist Russel seine kleine Begebenheit mit William. Wie hieß denn dieser sonderbare Mensch? fragte Russel. Hillnet! antwortete der Lieutenant, und Russel läßt sich sogleich nach dem Thale führen.

William brachte Russeln seine Nahyda, und seinen Sohn, und Russel vergoß Freudenthränen in Nahydas Armen. O William, rief er: ich danke Gott, daß du endlich glücklich bist. Aber du mußt mit mir gehen! Fanny muß ihren Bruder, den sie als todt beweint, muß ihre Schwester Nahyda, muß deinen Sohn sehen!

Es war eine große Versuchung für William; und dennoch schlug er Russeln es ab, sein glückliches Thal zu verlassen.

Russel nahm ihn allein: höre mich an, mein theurer William; Hyder dringt mit sei-

ner siegenden Armee vorwärts. Wohin er tritt, bezeichnet er mit Blut, Grausamkeit und Ausschweifungen seinen Weg. Seine Armee denkt wie er. Er kommt diesen Weg. Die Nähe des Flusses, die Höhen hier werden ihn hier halten, und unser General will ihn hier erwarten. Seine wilden Soldaten werden die Gegend durchstreifen, sie werden dich hier finden, dein reizendes Weib wird ein Opfer ihrer Wollust, dein Sohn ein Opfer ihrer Mordsucht und du das Opfer ihres Hasses gegen die Engländer werden. Bei Gott, dein Leben, deine Ruhe, deine ganze Glückseligkeit ist verloren, wenn du noch eine Stunde zögerst. Ich habe nur noch Minuten zu verlieren. Er sah auf die Uhr.

William stand da und bedachte sich.

Russel fiel vor ihm nieder. Laß dich bewegen, William! Rette dich, rette deine Familie, erhalte mir meinen Freund, und meiner Fanny ihren Bruder! In demselben Augenblick gab man Russeln Nachricht, daß man schon den Rauch von Hyders Lager sähe. Wil-

liam gab dem Alten und seiner Nahyda Nachricht von allem, und sie entschlossen sich, das Thal zu verlassen, wo sie so lange glücklich gewesen waren.

Der Alte betete noch, die Frau sank an ihres Mannes Brust, und zitterte, zitterte vor der Rache der Braminen. Nahyda lag an Williams Brust, und seufzte: ich folge dir. William nahm seinen Sohn auf seine Arme, Russel führte Nahyda. Der Alte stützte sich auf William und seine Frau folgte ihnen, und so verließen sie das Thal des Glücks, der Liebe, und der Unschuld. William sah noch oft zurück; an des Alten Auge hiengen schwere Thränentropfen; er streckte seine Hände noch einmal nach dem Thale zurück, umfaßte sein Weib, und sagte: Laß uns ruhig seyn! Brama ist überall, unser Glück auch, und die Unschuld lassen wir ja unserm Thale nicht zurück! Sie ist in unsern Herzen!

Kaum waren sie oben auf den Anhöhen, so sahen sie schon streifende Indier von Hyders Armee oben auf dem Hügel der andern Seite,

und sie dankten alle Gott, daß sie dem Tode entkommen waren. Sie kamen im Lager der Engländer an, und nun wurde sogleich der Rückmarsch angetreten.

Nahyda erstaunte über die tausend neuen Gegenstände, welche sie umringten, sie hatte tausend Fragen an William, die Neugierde trieb alle Officiere zu William, um die schöne Frau des sonderbaren Engländers zu sehen. Nahyda betrachtete sie alle, redete mit allen, und jeder beneidete William das reitzende Weib. Einige sogar sagten ihr Schmeicheleien, sie lächelte, sie antwortete mit Güte, und Zutraulichkeit, und ihre Augen flogen immer mit der brennendsten Sehnsucht nach William.

Die Armee zog sich immer näher an den Strand, und mit dem ersten Transport gieng William mit seirer Familie nach Madraß. Neue Scenen der Freude und des Entzückens. Fanny sank leblos in Williams Arme, wie er zu ihr hinein trat, und Fanny! rief. Hinter ihm kam Nahyda mit ihrem Sohn auf dem Arme. Sie stand da, die reitzende Nahyda,

und lächelte, wie sie ihren William in den umschlingenden Armen, und an den Lippen Fannys sah.

Fanny sah Nahyda, und fragte William und wer ist das?

Es ist mein Weib, Fanny, und mein Sohn! meine Nahyda!

Fanny sah sie einen Augenblick an, dann gieng sie unruhig auf Nahyda ein, bot ihr die Hand, und die Lippen; aber nun nahm sie Williams Sohn auf ihre Arme, bedeckte ihn mit Thränen und Küssen. Es war, als wollte sie dem Kinde alle die Liebkosungen wiedergeben, die William einst ihrem Knaben gegeben hatte.

Wer ist das Mädchen, fragte Nahyda William: wer ist das Mädchen, die meinen Sohn so liebt. Es ist Fanny! antwortete William.

Fanny? rief Nahyda: Fanny? rief sie noch einmal lauter, und nun eilte sie auf Fanny los, und umfaßte sie, und erstickte sie fast mit ihren Küssen. O meine Fanny, o du mei-

ne Geliebte! rief sie, o du meines Williams erste Liebe! O wie hat mich verlangt dich zu sehen, und deine Liebe zu erwerben! O mein ganzes Herz ist dein! meine ganze Seele ist dein!

Fanny betrachtete Nahyda mit großen Augen, ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie sank auf ihre Schulter: glückliches Weib! rief Fanny: o du glückliches Weib! Was bedarfst du meiner Liebe? Laß mich — doch nein! nein! Sei meine Schwester Nahyda! Sei mein Bruder, William! Thränen und Umarmungen erleichterten endlich die drei schönen Herzen dieser Menschen.

William wohnte bei Fanny, Nahyda erhielt täglich mehr von Fannys Liebe. Fanny hatte eine Tochter von eben dem Alter wie Williams Sohn. Da saßen beide Mütter, Fanny hatte Williams Sohn auf ihrem Schoße, und Nahyda Fannys Tochter, und William schrie laut vor Entzücken, wenn jede Mutter der andern Kind an ihren Busen legte, und es nährte.

Er umarmte beide, oft wußte er nicht, wen er mehr liebe, ob Nahyda, ob Fanny, ob Fannys Tochter, ob seinen eignen Sohn. War es möglich, rief er oft dem alten Vater seiner Nahyda zu: war es möglich, daß mein Glück noch steigen konnte, und dennoch ist es gestiegen.

Der Alte sah ernst. In Fannys Garten hatte er unter einem Pagodenbaume mit seinem Weibe seine Wohnung wieder aufgeschlagen: er lebte hier, wie in seinem Thale; aber die reine Heiterkeit war geflohen, sein Weib fürchtete Verfolgungen ihres stolzen Stammes und nicht ohne Grund, und Fannys ganzes Ansehn war nöthig, den Paria mit seinem Weibe den thätigen Bemühungen der Braminen nach Rache zu entziehen.

Nahyda hielt sie allein zurück, sonst wäre der Alte längst geflohen und hätte sich eine neue Einöde unter den menschlichern Tigern aufgesucht; allein Nahyda, der beiden Verfolgten geliebtes Kind, und ihr Enkel vertrieben die

Wolken des Unmuths von ihrer Stirn, und den Kummer aus ihrer Brust.

Endlich kam Russel zurück. Eine Wunde hatte ihn zu fernern Diensten untüchtig gemacht. Er kam, und mit ihm eine neue Freude in das Haus der Glücklichen. William that nun den Vorschlag nach England zurück zu kehren, und man bewilligte es mit Freuden, besonders der alte Paria, dem William viel von seinem glücklichen Thale erzählt hatte. Sie kehrten auf dem ersten Schiffe, das sie trafen zurück, und William küßte mit Freudenthränen den vaterländischen Boden wieder.

Sie setzten sich zusammen in zwei Wagen, und nach einigen Tagen hielten sie vor Hillnet-house. Lord Hillnet war nicht dort. Er lebte seit einem Jahre, nach dem Tode der Lady Hillnet wieder in seinem Thale mit dem alten Thomas, und beweinte mit ewigen Thränen den Tod seines Williams.

Der Wagen war von den Unterthanen umringt, und William und alle giengen so-gleich nach dem Thale zu, von allen ihren Un-

terthanen begleitet. Schon von weitem hörte Lord Hillnet das Geräusch der vielen Stimmen, die durch das Gebüsch dem Thale näher kamen. Er sandte seinen alten Thomas seinen Unterthanen entgegen: die Thüre öfnete sich und Thomas sank in Williams Arme.

William! schrie Thomas zweimal laut und fürchterlich auf. Lord Hillnet hörte den Namen ausrufen, er hörte das Freudengeschrei seiner Unterthanen. Er sprang auf, und sank vor Ohnmacht wieder zurück. Er zitterte, er wußte nicht mehr, was er dachte, und William lag zu seinen Füßen, und schrie und schluchzte: o mein Vater!

Der Vater sank ohnmächtig an seines Sohnes Busen. Er konnte nicht reden, nur flossen Thränen über seine ehrwürdigen Wangen, die sein Sohn aufküßte. Eine heilige Stille umgab sie, die Bauern nahmen ihre Hüte ab, als ob man hier betete. Russel lag auf Fannys Schulter; Nahyda schluchzte, und küßte ihren Sohn, den sie auf den Ar-

men hielt; der alte Paria schlug seine Augen in die Wolken.

Endlich drang die triumphirende Stimme des Vater Hillnets durch die Stille: mein Sohn! mein William! und alle weinten laut um ihn her. Lord Hillnet sah auf, und sah jetzt zum erstenmal Fanny. Und meine Fanny? rief er; und Lord Russel. O Gott! wie glücklich werd ich seyn!

Und mein Weib, und mein Sohn! rief William laut.

Dein Weib, dein Sohn! Lord Hillnet sah Nahyda an, sie sank vor ihm nieder: Williams Weib! flüsterte sie leise. Lord Hillnet sank ebenfalls auf die Knie, und so kniend umarmte er sie. Weib meines Williams! Er sah ihr ins Auge, er betrachtete sie starr, er drückte schweigend seinen Mund auf ihre Stirn, er sagte nichts, er blickte in die Wolken.

Nahyda heißt sie! rief William.

Nahyda! sagte Lord Hillnet mit einem tiefen Seufzer. O laßt mich zu mir selbst kommen! sagte er schluchzend und wandte sich ab,

doch nur einen Augenblick. Meine Nahyda, meine Tochter! sey mir willkommen! hob er wieder an, und sank an Williams Brust. O mein Sohn! du hast mit der Freude mein Herz zerschmettert. Wo ist dein Sohn?

William nahm ihn von Nahydas Armen, und gab ihn seinem Vater. Lord Hillnet hob ihn empor: es ist zu viel, o Gott! zu viel auf einmal! Er gab das Kind zurück, und setzte sich matt nieder, und betrachtete sie alle auf der Reihe mit freundlichen aber starren Blicken.

Nach und nach wurde er ruhiger und nun wurde seine Freude ausschweifend. Er schloß Nahyda an seine Brust, er tanzte mit dem Kinde seines Williams herum, dann betrachtete er es wieder, verglich seine Züge mit Nahydas und Williams Zügen, und vergaß es ganz, daß noch mehrere Menschen, außer William, Nahyda und ihr Sohn da waren.

Aber noch wartete eine Freude auf William. Mary stürzte auf einmal laut schreiend den Weg durch das Thal her. Wo ist er? wo ist William? rief sie zitternd. Sie war

nur

nur halb angekleidet. Die Nachricht von Williams Ankunft hatte sie beim Ankleiden getroffen. Sie wohnte in der Nähe bei Hillnethouse, sie war die einzige die oft ganze Tage im Thale bei Lord Hillnet zubrachte, die einzige die ihn trösten konnte.

Wie sie die Nachricht hört, William ist da! so springt sie auf; ohne ein Wort zu sagen, fliegt sie fort, nach Hillnethouse, von da in das Thal.

Athemlos, mit fliegendem Haar, zitternd kam sie an, und eben noch konnte sie William! rufen, in seinen Arm stürzen, und ihre Sinne hatten sie verlassen. Die Freude wurde immer größer, denn nach ein paar Stunden war auch Sir Johnson, der alte Onkle im Thale, und in den Armen von Fanny und Russel.

Der Onkle drückte William zärtlich in seine Arme, küßte Nahyda als seine Tochter, und versprach auf der Stelle sein Vermögen zwischen Nahyda und Fanny zu theilen. Nein Nahyda, du bist meine Tochter! rief er: du

bist mein Kind, ich will doch irgend einen Antheil an dem Glücke Williams nehmen.

Der Abend war da und Niemand wußte, wo der Tag geblieben war; Niemand hatte die Bedürfnisse des Lebens heute gestillt. Man setzte sich endlich gegen Abend spät zu Tische. Lord Hillnet saß zwischen William und Nahyda, und hatte ihren Sohn auf den Knien. Er aß nicht, er wandte nur seine Augen von einem zum andern und betrachtete sie.

Nach einigen Tagen wurden denn die gehörigen Einrichtungen gemacht. Die beiden Alten, Nahydas Eltern, nahmen ihre Wohnung im Thale, es wurde mit den Bequemlichkeiten ihres Landes, so viel es sich thun ließ, ausgestattet.

William, Nahyda, und der Lord Hillnet wohnten in Hillnethouse, Fanny und Russel bei Sir Johnsdn, Mary, die denn endlich mit Fanny wieder ausgesöhnt war, war in der Nähe mit ihrem Hide.

Allein ungeachtet diese Familien getrennt lebten, so vergieng gewiß kein Tag, an dem

sie nicht zusammen kamen. Das Thal war der allgemeine Sammelplatz dieser glücklichen Menschen. Der alte Paria vergaß unter den Liebkosungen seiner Kinder und seiner Enkel den sanftern Himmel seines Vaterlands, seine Pagodenbäume, und die schönern Früchte. Lord Hillnet war glücklich, glücklich in dem Glücke seines Sohnes. Nahyda erregte anfangs durch ihre Unschuld das Gespötte der englischen Damen, und endlich ihren Neid. Sie wurde von ihren Unterthanen angebetet. Fanny und Mary gestanden sich es oft beide, daß William und Nahyda das einzige Paar auf Erden durch ihre Liebe, Einfalt, Güte, und Liebenswürdigkeit wäre. Laß es uns gestehen, sagte Fanny und umarmte Mary: wir beide waren des Mannes nicht werth.

William, der liebende und geliebte Mann, der glückliche Vater, der entzückte Gatte, der gute Sohn sank oft in die Arme des Parias, und sagte: wir haben die Wahrheit und das Glück aufgefunden: beide wohnen in einem Herzen voll Liebe.

Die Kinder der drei Familien wurden natürlich erzogen, in den Armen, an den Herzen und unter den Beispielen guter Menschen, und wenn Fanny, wie es wohl geschah, William

anlag, ihre Kinder so zu erziehen, wie er erzogen wäre, so lächelte William, und sagte, meine liebste Fanny, laß sie uns zu guten Engländern machen; wir laufen sonst Gefahr, daß sie in den Jahren der Liebe nach Indien müsten, um sich dort Männer und Weiber zu holen, und wer weiß, ob noch eine Nahyda in Indien lebt.

Sie bauten sich nach und nach im Thale kleine niedliche Wohnhäuser, frei von dem Prunke der Kunst! Hier brachten sie sehr oft ganze Monate zusammen zu, und wenn ein Fremder sie gesehen hätte in dieser Vertraulichkeit ihrer Herzen leben, in der einfachen Kleidung der Natur, unter einfachen Spielen, Arbeiten, und Vergnügungen; wenn er die Kinder gesehen hätte unter einander spielen, ohne Furcht vor den Alten, und doch voll Ehrfurcht gegen sie; schön wie die Engel, unschuldig wie sie: er würde haben gestehen müssen, daß das goldne Zeitalter der Dichter kein Traum, keine Fabel sey. Auch standen vor der Thüre, welche das Thal verschloß die Worte: **Aufenthalt der Natur, der Liebe, und des Glücks.**

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Der Naturmensch Mit einem Kupfer und einer Vignette

Halle [u.a.] 1799

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.149c(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090193-0
VD18 10681620-005